



HQ
E38

Hans Thoma †

Am 7. November 1924 ist Hans Thoma 85jährig in Karlsruhe gestorben. Bevor wir Josef Hofmiller das Wort zu einer Würdigung des großen Malers geben, geziemt es uns an dieser Stelle seiner dankbar als des gütigen Freundes zu gedenken. Er hat in früheren Jahren unserer Zeitschrift, die ihn zur Abfassung seiner Lebenserinnerungen anregte, viele unvergeßliche Beiträge geliefert und ist Mitherausgeber der Süddeutschen Monatshefte seit deren Begründung vor 21 Jahren gewesen. Auch in aller Zukunft wird er uns Leitstern unserer Kunst- und Lebensanschauung bleiben.

Die Schriftleitung.

Die unlängst geschlossene Ausstellung „Fünfzig Jahre deutscher Malerei“ in der Münchener Neuen Staatsgalerie begann mit einem Saale Thoma-Haider-Böcklin und führte bis zu den Allerneuesten. Da hat sich merkwürdigerweise bald herausgestellt, daß es viele Besucher, wenn sie den letzten Saal glücklich hinter sich hatten, instinktiv nochmal in den ersten zurückverlangte, um die Ausstellung in der glücklichen und reinen Stimmung verlassen zu können, in die sie dieser erste Saal getaucht hatte. Die Diener lächelten, und nannten ihn „den Erholungsraum“.

Als ich die ersten paar Male in der Ausstellung gewesen war, hatte ich sogleich den Eindruck, das Bedeutendste darin seien die Werke von Hans Thoma, und dieser Eindruck vertiefte und verstärkte sich. Daß ich nicht der einzige war, dem es so erging, beweist, was Fritz Stahl darüber im „Berliner Tageblatt“ schrieb: „Ohne die Grundlage eines inneren Erlebnisses geben doch alle Noblesse des Materials und Schönheit der Mache noch kein Kunstwerk! Damit hängt zusammen, daß Thoma immer höher wächst. Er ist als Maler nicht Leibl, vielleicht nicht einmal dem besten Trübner ebenbürtig, aber er ist in höherem Sinne Künstler. Er erlebt und schafft für wechselnde Erlebnisse wechselnde Formen. An der Trübnerwand hängt eine Sommerwolke von Thoma. Und plötzlich erscheinen die schön-tonigen Landschaften tot, ohne Luft, ohne Bewegung, ohne Stimmung.“

Von Haus aus ist es nicht einmal die Farbe, weshalb Thomas Bilder so einzigartig wirken. Wenn man in dem Bande „Klassiker der Kunst“ hin- und herblättert, der

auf über 500 Seiten 874 Werke des Meisters wiedergibt, wird man wieder und wieder betroffen von der ahnungslosen Kühnheit der Vorwürfe, von der herrlichen Rücksichtslosigkeit der Bildausschnitte, von der Gemäßheit des Vortrags, der von flauem-leichter Zartheit bis zu einer schier grimmigen Schwere reicht.

Es gibt wenige Maler, die zugleich so dichterisch sein konnten und so nüchtern, beinahe hart. Wenige, die selbst dann, wenn sie auf den ersten Blick in einer fremden Manier malen, auf der zweiten sich als immer dieselben offenbaren: nicht unwandelbar, aber unverrückbar. Von Thoma gibt es Bilder, die man für einen Corot oder Daubigny ansprechen möchte, bis man genauer hinsieht und entdeckt, wie durch und durch Thoma sie sind. Dinge, die einen andern zur Verzweiflung brächten, wenn er sie malen müßte, eine wie mit dem Lineal gezogene Chaussee z. B., oder einen höchst prosaischen Drahtzaun, nimmt er seelenruhig ins Bild herüber, und sie wirken als linearer Reiz, als räumliche Vertiefung, oder, um es laienhaft zu sagen: poetisch.

In dem bekannten Buche von Paul Brandt „Sehen und Erkennen“ stellt der Verfasser Thomas Taunuslandschaft in der Münchner Pinakothek neben Schwinds „Jüngling auf der Wanderschaft“ bei Schack und bemerkt dazu: „Bei Schwind ist die Landschaft nur um des Wanderers willen da, wir könnten sie bis auf wenige Andeutungen entbehren; bei Thoma bedarf es des Wanderers nicht, die Landschaft ist auch ohne ihn da. Ob wir ihn entbehren mögen, das hängt im Grunde davon ab, ob wir selbst uns so innig in den Frieden dieser Gottesnatur versenken können, daß jeder Dritte als überflüssig oder gar störend empfunden wird. Und vielleicht gäbe es für die Kunst des kerndeutschen Meisters keine größere Huldigung, als wenn es uns verlangte, mit seiner Schöpfung allein zu sein.“

Das ist ein typisches Beispiel für die Verblendung, mit der in Thomas Gemälde immer noch ein poetisierendes Element hineingelegt wird. Da das Werk wohl das bekannteste von Thoma ist, kann jeder Leser selbst nachprüfen. Der Mann auf dem Bild ist nämlich reine Raum- und Größenverhältnis-Funktion, genau wie die sechs Pappeln im Mittelgrund oder der schnurgerade Feldweg in der Diagonale. Thoma hat, wie er's gerne tut, den Augenpunkt so hoch gewählt, daß erstens eine riesige Tiefe herauskommt, sodann der Hintergrund in der Verkürzung steil in die Höhe geht, und endlich darüber sich ein Himmel spannt, der fast die Hälfte des Bildes einnimmt. Die „Taunuslandschaft“ gehört zu jenen Riesenvorwürfen, an die sich normalerweise nur der Dilettant in seiner Gemütsunschuld traut, die der Künstler jedoch nicht mehr malt, weil sie, photographisch gesprochen, „auf keine Platte gehen.“ Solche Vorwürfe nun, gerade sie, haben Thoma zeitlebens besonders gereizt, und es ist höchst aufschlußreich, wie souverän er sie bewältigt. Sowie man den Wanderer mit der Hand zudeckt, ist der Vordergrund tektonisch zu schwach, der ungeheuren räumlichen Spannung das Gegengewicht zu halten; die Landschaft bricht zusammen. Der Mann muß da sein, weil er den Maßstab fürs ganze Bild darstellt; das liegende Hündlein durfte nicht fehlen, weil sein heller Bauch dem gebüschumstandenen Vorsprung erst Körper und Dimension gegen den Beschauer zu verleiht, genau wie der Strohhut im Gras liegen muß, aus demselben Grunde. Ein andermal nimmt Thoma statt des Wanderers mit Hund und Hut einen Drahtzaun, oder ein paar Mädchen im Grünen, oder die heilige Familie auf der Flucht, oder ein halbdutzend Birken, die fast bis zum oberen Bildrand reichen, oder er läßt vom oberen Bildrand Zweige ins Bild hinuntergreifen, was viele ihm nachzuahmen versucht haben, oder er gibt den Ausblick aus einem Fenster und läßt, um die Tiefenwirkung und Energie der Farbe zu steigern, einen Bruchteil sich darin spiegeln.

Damit sind wir bei der Farbe, und sie überrascht oft am allermeisten. Auch wenn man schon viele Bilder Thomas im Original gesehen hat, kann man sich nicht ein einziges von der bloßen Schwarz-Weiß-Wiedergabe aus in der Farbe vorstellen. Sie ist immer anders, oft verblüffend anders. Zeitliche Anhaltspunkte versagen völlig. Thoma hat nämlich schon sehr hell gemalt, wie alles noch ganz dunkel malte, und sehr satt, wie alles seine Palette schon opportunistisch aufgehellt hatte. Aus ein und demselben Jahre stammen Bilder, die man entgegengesetzten Schaffenszeiten zuweisen

würde, wären sie nicht datiert. Man kommt ihm mit keinem chronologischen Schema bei, man kommt ihm überhaupt nicht bei, er überrascht immer. Er hat keine gleichmäßig verlaufende Entwicklung. Sein Werk hat etwas von der Überfülle, der Gelassenheit der Natur. Neben den herrlichsten Sachen stehen belanglose. Neben gleichgültigen Bildnissen, denen man den Bestellerzwang anmerkt, solche, die zu den großartigsten des Jahrhunderts gehören.

Seine Porträts sind genau so merkwürdig, wie seine sonstige Malerei. Die meisten Maler nämlich bekommen im Laufe der Zeit etwas, das man ihre persönliche „Lösung“ heißen kann. Das hat nun Thoma gar nicht. Es ist wie bei seiner Farbe. Wenn wir zehnmal glauben, der und der Naturausschnitt sähe Thomaisch so und so aus — —: er sieht immer ganz anders aus.

Daß er jede Aufgabe neu anpackt, wie wenn er vorher noch nie gemalt hätte, wie wenn der Gegenstand oder etwas dergleichen vorher noch nicht gemalt worden wäre, das hat er mit Leibl gemeinsam. Wie man überhaupt im Leibsaal in einem unaussprechlichen Jubel umeinanderging, daß einmal so ein Kerl auf der Welt war, der zu jedem neuen Gegenstand ein neues Paar Augen mitbrachte und eine neue Technik. Dieses Gefühl ist bei Thoma auch da, aber es liegt tiefer. Bei Leibl steckt die Kühnheit, der gegenüber man fassungslos ist, im malerischen Vortrag. Bei Thoma in jenem Vorgang, der mit Vortrag noch nichts oder nichts mehr zu tun hat: wie er ein Stück Welt anschaut, wieviel oder wie wenig er davon benutzt, wie hoch oder wie tief er seinen Standpunkt nimmt, wie er das Licht einfallen läßt. Alles äußerst willkürlich, dem Naturalismus polar entgegen.

Es kommt mir, ich gestehe es, sonderbar vor, von den geliebten Schöpfungen Thomas so nüchtern zu sprechen. Aber Thoma ist so schweres Unrecht widerfahren von all den wohlmeinenden Leuten, die außermalerische Nettigkeiten in ihn hineingeheimnissen wollten, daß man nicht nüchtern, nicht sachlich, nicht technisch genug von seinen Werken reden kann.

Was freilich diese Werke so verehrungswürdig macht, ist etwas jenseits alles Technischen, selbst des Künstlerischen: das letzte Geheimnis der menschlichen Persönlichkeit. Aus Thomas Gemälden spricht eine Gesinnung, die man kaum anders wird nennen können, als religiös. Genau wie bei Haider oder bei Anton Bruckner. Auch Thoma hat die fromme Organistengenialität, nur ins Malerische übersetzt: jenes zeugenlose Musizieren der Seele, das lediglich sich selbst ausdrückt.

Das wundervolle Buch „Im Herbst des Lebens“, in dem der Meister seine Gesammelten Aufsätze vereinigt, schließt mit Versen, die man gerade jetzt nur mit tiefer Rührung lesen kann. Es ist, als spräche Hans Thoma sich selbst mit leiser Stimme die einsame Grabrede:

„Der bunte Tag hat sich geneigt,
Die Nacht aus blauer Tiefe steigt.
Mir graut nun vor Gespenstern, vor den bleichen,
Die wesenlos den dunkeln Raum durchschleichen.
Komm, süßer Schlaf, schließ meine Augen zu,
Gib den erregten Sinnen Fried und Ruh,
Schließ vor der Sinne Schein
Mein tiefst geheimes Sein,
Vergessenheit, in deine Arme ein!
O Erde, nur noch einen letzten Blick!
Du willst das Aug, das du geliehen, wieder.
Ich hab es nicht verdorben. Etwas müd sind nur die Lider.
Es war ein gutes Augenpaar. Ich geb es dir mit Dank zurück.“

J. H.

Vorbemerkung

In diesem Heft lassen wir führende deutsche Frauen zu Worte kommen, die ihr bewußtes Deutschtum und ihren nationalen Willen durch ihre Werke in der Öffentlichkeit wiederholt bekundet haben. Es läge weder in unserem Interesse, noch auch im Bereiche unserer Möglichkeiten, in den Einzelfragen unbedingte Einhelligkeit zu erzielen. Wie wir auf allen anderen Gebieten immer wieder Sachkenner verschiedener Richtung zu Wort kommen lassen, ohne daß ihnen die bekanntlich allwissende Schriftleitung dazwischen redet, so könnten sich hier Anhängerinnen aller politischen Richtungen der nationalen Frauenbewegung unbehindert aussprechen. Es ist also weder eine gemeinsame Arbeit nach gemeinsam besprochenen und begutachteten Richtlinien, noch sind die Beiträge der einzelnen Mitarbeiterinnen durch Einsichtnahme in die anderen Aufsätze irgendwie beeinflußt. Wenn demnach unsere Leser, die wir nicht so einschätzen, daß ihnen immer nur eine Ansicht vorgetragen werden dürfte, Widersprüche zwischen den verschiedenen Einstellungen finden, so bitten wir sie, zu bedenken, was dieses Heft bedeuten soll: über alle Verschiedenheiten der Parteistandpunkte hinaus eine Kundgebung des nationalen Willens deutscher Frauen.

Wir verweisen in diesem Zusammenhang darauf, daß sich schon in unserem Juniheft 1924 „Der Pazifismus“ Beiträge deutscher Frauen finden, die zu den Problemen des vorliegenden Heftes Stellung nehmen. Wir erwähnen die Aufsätze von Rosa Kempf „Der deutsche Pazifismus in seiner Presse“ und von Lene Wenck „Radikale Pazifisten und Landesverrat“.

Die Schriftleitung.

Der nationale Wille deutscher Mütter

Von Alice Freifrau von Bissing in Berlin

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges wurde den Frauen in allen Gauen des deutschen Vaterlandes wie durch ein Wunder klar, wie eng das Schicksal des einzelnen, der Familie, des Vaterlandes und des Staatswesens miteinander verknüpft sind. Begeisterung ergriff uns für das Hohe und Edle, das wir verkörpert sahen in der gemeinsamen Verteidigung unserer heiligsten Güter durch die unvergleichlichen Taten unserer Wehrmacht und das organische Zusammenspiel der staatlichen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kräfte, das Heldentum und die charakterliche Betätigung des einzelnen, die Verbundenheit auf Leben und Tod: Dies alles wirkte sich in dem festen Willen der einzelnen Frau aus, ihrerseits dem Vaterland an irgendeiner Stelle zu dienen und ihren Teil zum Endsiege beizutragen. Die lange Dauer des Krieges mit seinen verhängnisvollen und mannigfachen politischen und wirtschaftlichen Nebenerscheinungen führte freilich eine so starke Lockerung des Volkswillens herbei, daß in großen Kreisen der Wille zum Sieg erlahmte und bittere Enttäuschung folgte. Der Ausgang des Krieges mit der Revolution und den sog. „Friedensverhandlungen“ wiesen auf die verborgenen Ursachen des Zusammenbruches hin.

Stärker noch als bisher wuchs durch diese Erkenntnis und unter dem verheerenden Druck der Internationale auf allen Gebieten das Verantwortungsgefühl der nationalen Frau. Sie stellte sich kameradschaftlich den nationalen Männern zur Seite; sie verlangte ihren Anteil an der Arbeitslast. Die innerpolitische Entwicklung mußte einen Strich ziehen zwischen denjenigen, welche vaterländische Gestaltung durch eigene Opfer von sich und anderen verlangten, und denjenigen, welche in den bestimmten und unbestimmten Formeln der Internationalen nur die Vorteile für einzelne Volksklassen, für einzelne, ohne Rücksicht auf die Erhaltung vaterländischer Forderungen anerkannten. Hier setzte der Kampf der Weltanschauungen ein. Hier schieden sich die Aufgaben. Die Betätigung eines nationalen Gestaltungswillens, um Gesundung und Erneuerung des Vaterlandes anzubahnen, wurde erste Pflicht der nationalen Frau.

Dieser nationale Gestaltungswille ist eine tief sittliche, in ihrem fraulichen Wesen begründete, nicht nur eine notwendige politische Forderung. Verfolgt man diese

Forderung auf ihren Ursprung, so kann nichts der Frauenseele so nahe verwandt sein als gerade der Gestaltungswille für ihre Familie, für ihre Umgebung, also letzten Endes für ihr Vaterland an sich, zur größten sittlichen und geistigen Wertentfaltung.

Aus der ursprünglichen Pflicht der Gestaltung ist durch die Jahrtausende hindurch der Wille zur Gestaltung geworden. Bewußt ist die echt empfindende Frau die stolze und mutige Trägerin der irdischen Menschengestaltung und wahrt sich dadurch ihre eigenste frauliche Würde. Je stärker eine Frau von der Verantwortlichkeit der Gestaltung in der neuzuerwartenden jungen Menschheit durchdrungen ist, je heiliger ihr die Pflicht erscheint, nicht nur Körper sondern auch Seele und Geist des unter ihrem Herzen ruhenden Kindes zu hüten und zu schützen, je stärker dies Verbundensein mit ihren Kindern auch nach deren Eintritt in die Welt sich vollzieht, um so kraftvoller muß ihr Wille zur Geltung kommen, aus diesem jungen Geschlecht etwas durch ihre eigenste Einwirkung zu formen, was wertvoll und mit unvergänglichen Kräften ausgestattet ist.

Ahnend ob ihrer Fähigkeit zu diesem Gestaltungsvermögen hatte sich einst das Band zwischen dem Heimat und Herd für Seele und Leib begehrenden Mann und dem weiblichen Wesen, dem er diese Aufgabe vertrauend stellte, geschlungen. Immer mehr fordernd erblickte der Mann in seiner Frau die Gestalterin, die Schöpferin dessen, was er sich als Lebensfülle erträumte, und aus diesem Zutrauen heraus schöpft in der Gegenwirkung die unerfahrene Frau Kraft und Willen, die Gestaltung so zur Wahrheit zu machen, daß ein harmonisches Zusammenleben den Begriff des Heims und Glücks bringt. So kann ein nationaler Gestaltungswille durch das Zutun der Frau ein ganzes Haus durchströmen. Die kameradschaftliche Kraft beider Eheleute steht hier ebenso als Ideal da, wie das Wirken alleinstehender Frauen; jedes muß nur vorbildlich sein. Gerade der große sittliche Ernst solcher Atmosphäre wird die Jugend erziehend fördern. Besonders in unserer Zeit mit ihrer sorgenvollen Schwere, mit dem Geist der Verantwortung, aber auch der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die so eng mit unserer eigenen Zukunft verknüpft ist, wird dieser Geist zur Lebensbedingung.

Seitdem man Wert darauf legt, daß Deutschland kein national eingestelltes Staatswesen mehr sein soll, weil sich dies mit der internationalen Freiheit nicht deckt, liegt die Verantwortung für die nationale Erziehung der Kinder mit ihrem Schwerpunkt ganz im Elternhaus, ohne Beihilfe der Schule, ja oft im Gegensatz zu derselben. Große Aufgaben sind im Hause bewußt und willensstark zu erfüllen. Nicht nur die Kindesseele ist rein und fromm zu erhalten, nicht nur Sitte, Kultur und vaterländische Ideale müssen gepflegt, sondern unsere Jugend muß von den Müttern gestützt und geführt werden in all den Kämpfen, welche sie, heute mehr als früher, in Schule und Arbeitsplatz bestürmen. Unsere Jugend hat bereits viel erlebt. Sie wird frühzeitiger, als gewiß richtig ist, von den Leidenschaften der Parteipolitik gefesselt und veranlaßt, sich mit Fragen zu beschäftigen, welche ein reiferes Verständnis verlangen. Die Grenzen zwischen rein nationalen und parteipolitischen Fragen sind zu leicht verwischbar. Ob die parteipolitische Erfassung der Schuljugend für ihre ganze Entwicklung und spätere parteipolitische Einstellung günstig ist, wage ich nicht zu beurteilen; sie muß wohl notwendig sein, um unsere Kinder vor anderer Beeinflussung zu hüten. Die Zukunft wird uns über diese strittigen Fragen durch Erfolg oder Mißerfolg belehren.

Aber was durchaus notwendig ist, das ist eine nationale Jugend; eine Jugend, die ihr Vaterland und seine Freiheit liebt, ihm dienen will, Ehrfurcht vor der Vergangenheit hat, und lernt, welchen großen Männern in ihrer Geschichte sie Dank schuldet. Eine Jugend, welche eine höhere Achtung vor der Frau als solcher, durch diejenigen erhält, welche ihr zum Vorbild zu dienen berufen sind. Hier tritt der Gestaltungswille der nationalen Frau in ihr eigenstes Gebiet. Solche Jugend zu erziehen, zu beeinflussen, heranzubilden und dann in der Hand zu behalten, das ist eine hohe Kunst. Dazu muß mehr geboten werden als nur die allbekannten „guten Erziehungsprinzipien“. Dazu gehört das liebevolle, lebenerfahrene Sichversenken in die seelische Einstellung unserer so stark empfindenden und empfänglichen, aber auch herben

und überheblichen Jugend; ihre Bedürfnisse muß man rechtzeitig verstehen und mit Vorurteilen aufräumen. Denn dabei ist die berechnete Lebensfreude gerade jetzt voll anzuerkennen, sie zu pflegen ist ebenso Pflicht wie den Ernst des Lebens zu seiner Zeit zu betonen.

Darum, wenn auch die Wege zur nationalen Erziehung unserer Jugend viele sein mögen: Das Ziel muß im Wandel der Zeiten immer klar vor Augen stehen. Auf seine Verwirklichung hinarbeiten ist der Frau jedes Standes und Berufs möglich. Nicht umsonst verbindet in der germanischen Religion unserer Ahnen die Frau das Ehrenamt der Hüterin der Sitte mit dem der Seherin. Sie hat die Kette festzuhalten, welche das Vergangene mit dem Zukünftigen verbindet, und dafür zu sorgen, daß kein Ansturm sie ihr entreißt, so stark auch gezerzt und gerüttelt wird.

Vom nationalen Willen der deutschen Frau unserer Tage

Von Beda Prilipp in Berlin

Uns allen, die wir als Denkende und Bewußte in dieser an Entwicklungsspannen so ungeheuer reichen Zeit stehen, bedeutet der Weltkrieg einen Einschnitt, bei dem eine Umstellung unseres Wesens anfängt. Er hebt sich aus unserm Leben heraus wie ein steiler Grat, den ein glühender Ausbruch aus unmeßbaren Tiefen der Menschheit emportrieb. Das Land jenseits verdämmert schon unserm Erinnern. Wir müssen es uns versichern, daß wir es waren, die drüben die heiteren Pfade gingen, als Liebende, als sorgende Mütter, als frei Schaffende in einem Heim für unsere Seele — als Jüngerinnen einer Kunst, hingegeben einer geistigen Arbeit, die beglückend unser Leben füllte. Treue Töchter unseres Volkes waren wir, heimatverbunden fühlten wir uns in aller Innigkeit; aber — hatten wir damals einen nationalen Willen?

Diese unsere innige Zugehörigkeit zur deutschen Erde war mehr eingeborenes Fühlen als bewußter und wirkensfroher Wille. Das wurde er erst, als rings um uns die Welt aufflammte. Als zum ersten Male, riesengroß und unerbittlich in ihrer heiligen Hoheit, die Forderung des Opfers vor uns stand. Als unser Frauenleben sich weitete zum Menschheitsschicksal. Als wir erfuhren, daß auf Gottes weiter Welt kein Volk so haßumklammert, so freundverlassen war als das deutsche. Als sich der Ring eherner um uns schloß und mehr und mehr Männer draußen gebraucht wurden. Als wir an ihre Stelle traten und unsere neue Aufgabe wollen lernten — damals wurde der bewußte nationale Frauenwille geboren. Nicht im brausenden Rausch der Begeisterung, sondern im beharrenden Feststehen gegen Deutschlands Not. Diese seine tiefe Verwurzelung in einer Periode seelischer Umschmelzung in unserem Frauenleben macht ihn so widerstandsfähig gegen manche Einflüsse, die ihn in jüngsten Jahren wieder erschüttern wollten. Heute kann man schon seine Geschichte schreiben.

Diese Geschichte läuft wie ein unzerreißbares Band zunächst parallel mit dem Kriegsschicksal Deutschlands: Ein rückhaltloses Darbieten von Frauenkraft und Frauenliebe, hoffend auf guten Ausgang bis zuletzt. Auch dann noch, als überall die Zeichen der Zersetzung offenbar werden mußten. Aber damals planten schon Weitblickende vorsorglich die Zurückführung des Frauenheeres aus den tausend fremden Arbeitsgebieten — Rückführung in Heim und Lehrstelle. Frauenvorsorge wollte verhindern, daß die beginnende Verwilderung durch das zurückflutende Heer verstärkt würde und hatte einen sorgsam demobilisierungsplan ausgearbeitet. Statt dessen kam der Zusammenbruch.

*

Ich sehe wieder den trüb erhellten Saal im Norden Berlins. An einem frühen Abend jenes düsteren Herbstes im Jahre 1918 war's. Eine dichtgedrängte Versammlung. Meist Frauen. Und auf der kleinen Bühne, die noch von schalgewordener, nun vom Staub der Kriegsjahre bedeckter Mummerei erzählte, die Führerinnen des werktätigen Volkes. Auch Konrad Hänisch, der einstige Kultusminister, war dabei. Um

mich sah ich Gesichter, die würgende Not verkrampft hatte. Da oben auf der Bühne aber waren Menschen des hellen harten Entschlusses. Zwar ging er nicht in die Weite der deutschen Zukunft. Er sah nur die brennende Not der Festung Deutschland, die vor Hunger fieberte und nicht mehr halten wollte. Und die dort oben, die erwählten Führerinnen, spielten auf diesen zum Zerreißen gespannten Frauenseelen. Was in deren Tiefen zitterte, fand Worte: „Wir wollen nicht mehr...“ Rauh, wie aus kranker Brust, kam der Widerhall: „Es soll ein Ende sein...“

Fünf Tage später kam das Ende. Eine Revolution? Wir nannten's so, und fragten uns damals schon verwundert, wie alles so kläglich und schwunglos war. „Friede, Freiheit, Brot.“ Sie riefen's und begehrten doch nur, die Not zu enden, sich einmal satt zu essen. Mehr war ihnen Deutschland nicht wert. Aber auch den andern war es nicht wert, daß sie sich selbst entschlossen einsetzten zur Verteidigung. Sie wichen und schwiegen. Der nationale Wille lag am Boden.

*

Und reckte sich dennoch auf hier und dort im Reiche. Danzig war eine Hoffnung. Es kämpfte ja auch um sein Verbleiben im Staatenbunde. Es gingen Fäden von dort zur Reichshauptstadt. Frauen haben sie gehalten. Doch entglitten sie wieder. Eine von denen, die damals durch Nächte voll Leidenschaft und Gefahr mitarbeitete an einer Wiedererhebung des sinnlos gewordenen deutschen Volkes, steht, namenlos zwar, heut im Lager der Kommunisten.

In den Versammlungen der Frauenvereine, plötzlich befreit von dem gesetzlichen Verbot der politischen Organisation, war beispiellose Verwirrung. Für alle Bürgerlichen war die Erschütterung zu gewaltig, als daß sich eine klare Linie hätte erkennen lassen. Der „Bund deutscher Frauenvereine“ beschwor die Welt, den Glauben an den rettenden Völkerbund nicht zu erschüttern:

„Als Frauen und als Deutsche sehen wir in dem Völkerbund, der die Entwicklung der eigenartigen Kräfte der Nationen, ihre Freiheit, sicherstellt gegen die brutale Macht, einen Versuch, für dessen Gelingen wir auch unsere Kraft aus vollem Herzen einsetzen möchten. Wir glauben, daß nur ein neuer Beginn in einem neuen Geist uns erlösen kann von der verzehrenden Last des Hasses und der Leidenschaften, die die Welt verwüstet haben. Aber wir können kein Vertrauen haben zu einem Völkerbund, der begründet ist auf der zertretenen deutschen Ehre.“

Und weiter:

„Die deutschen Frauen halten es für eine Forderung der nationalen Selbstachtung und für eine Pflicht gegen die Toten, die reinen Wollens für die Ehre des Vaterlandes gestorben sind, daß das deutsche Volk sich keinen Maßnahmen beugt, die den Charakter der ‚Bestrafung‘ tragen. Ehe das deutsche Volk Bedingungen auf sich nimmt, die das Andenken seiner Toten verleugnen und seinem Namen einen unauslöschlichen Makel anheften, würden auch die Frauen bereit sein, ihre Kräfte für einen Verteidigungskampf bis zum äußersten einzusetzen.“

Ein ähnliches vergebliches Auflehnen spricht aus der Adresse des Katholischen Frauenbundes Deutschlands an den Reichskanzler (Allerheiligentag 1918):

„Wir sprechen zugleich die Erwartung aus, daß die Reichsregierung alles tut, um heiligste Volksgüter zu schützen, die unbedingte Treue zu Kaiser und Reich, die Zusammengehörigkeit von Volk und Herrscherhaus, die Achtung vor der Autorität und ihrem höchsten Repräsentanten, dem Träger der Kaiserkrone. Das deutsche Volk ist in seinem Kern monarchisch gesinnt; nicht nur tausendjährige Tradition, sondern auch die Stimmung der Gegenwart in weitesten Volksschichten beweist es.“ ... „Von einem gewaltsamen Umsturz auf den Gebieten unserer innersten Volksempfindung können wir uns eine segenvolle politische und soziale Neuordnung nicht versprechen; und wir befürchten vor allem eine tiefe und unheilvolle Erschütterung der deutschen Volksseele, deren Lebelement die Treue ist, die doppelte und dreifache Treue in den Tagen der Not. Wir katholischen deutschen Frauen stehen deshalb unwandelbar zu unserem Bundesfürsten, zu Kaiser und Reich...“

*

Waren dies alles nicht Zeugnisse nationalen Willens? War nur die Wucht der Ereignisse so elementar, daß es davon erschüttert wurde? Ich glaube das nicht. Das Deutschland von damals war zu Tode erschöpft. Die Kräfte der Zerstörung waren stärker als die Treue gegen alle Heiligtümer des Landes, zumal diese den kraftlosen Händen, die sie bis aufs letzte zu verteidigen berufen gewesen wären, entglitten. Angstvoll sahen sich die Frauen nach Rettung um. Außenpolitisch sollte der Völkerbund sie bringen; im Innern Ordnung schaffen und den Frieden schließen sollte die Nationalversammlung. So bildete sich der „deutsche Frauenbund für die Nationalversammlung“, eine Vereinigung aller bürgerlichen Frauen, in der die Parteigliederung besonders auf dem rechten Flügel erst in Ansätzen vorhanden war, weil er sich bisher ja gegen die politische Mitarbeit der Frau gewehrt hatte.

Die ersten weiblichen Abgeordneten zogen in die Nationalversammlung ein, die Presse öffnete ihre Spalten der Meinungsäußerung der politischen Frau. Aber die ganze Entwicklung, das Erwachen des staatsbürgerlichen Pflichtbewußtseins vollzog sich doch sehr langsam, und was ich im folgenden nun als Weg zum gegenwärtigen Stand bezeichnen möchte, umfaßt die Spanne der ganzen letzten Jahre.

*

Zu Anfang fürchtete man sich. Es gab Frauenvereine, die sich einst mit allen Kräften in den Dienst des nationalen Gedankens gestellt hatten, die nun ihren Namen versteckten und hinter verschlossenen Türen über Sein oder Nichtsein berieten. In Berlin war diese Furcht verständlich, denn welchen Umfang die überall aufbrennenden Revolten annehmen würden, wußte keiner. Wenn die Parteien ihre Redner — auch Frauen — ins Land sandten, um dort zu wecken und zu werben, schritt man über menschenleere Plätze zu den Bahnhöfen; die Dachsützen hatten das Regiment. Aber nach einem halben Jahre war diese unmittelbare Gefahr überstanden. Man schaute um sich, sah mit Bewußtsein die heillose Verwilderung und begann wieder Ziele aufzurichten.

Einmütig bis in die Kreise der äußersten Linken, die zwar eine stattliche Zahl von Parlamentarierinnen, unter ihnen aber nur ganz wenige Führerinnen aufwies, erkannten die Frauen, daß die ihnen gegebenen politischen Rechte nur leere Formen waren, denen sie einen Inhalt geben mußten. Der äußeren Politik sahen sie sich ferngehalten, sie blieb die Domäne des Mannes. Auch gab es für sie, die Neulinge, unendlich viel zu lernen. Es geschah bei intensiver Mitarbeit in den Ausschüssen. Heut erst machen sich diese gewonnenen Erfahrungen draußen im Lande geltend. Als frühere Führerinnen sind fast alle Abgeordnete mit den Frauenorganisationen im Lande verknüpft. Die wenigsten von diesen sind politisch, aber Politik im eigentlichen Sinne, d. i. als Verpflichtung gegen die Belange des Vaterlandes wird sich in Notzeiten wie den heutigen immer an hundert Punkten mit jeder ernstesten Frauenarbeit berühren, gleichviel ob sie Religion, Soziales, Caritas oder Berufsvertretung umspanne.

*

Überblickt man heute das ganze Gebiet, so ist zu sagen, daß durch die Mitarbeit der bis 1918 ferngehaltenen Rechtsorientierten ein größerer Tiefgang zu spüren ist. Die Frauen, die vordem in Deutschland politisch dachten und zu wirken sich bemühten, kamen aus der Frauenbewegung. Sie hatten durch Jahrzehnte das Recht der Frau auf selbständige Entwicklung, auf Behauptung ihrer Persönlichkeit fordern und erkämpfen müssen. Sie waren von vornherein individualistisch eingestellt und reichten sich automatisch mit ihrem Denken und Streben den liberalen Parteien ein. Der plötzliche Umschwung gab ihnen, den Wohlvorbereiteten, zunächst eine Machtstellung. Sie hatten zu lange und zu oft im Namen „der“ deutschen Frauen gesprochen. In Frauenfragen war das geschehen, in denen zwar auch oft genug der Unterton ihrer politischen Weltanschauung erklingen war. Die traditionsgläubige Männerwelt, für die ja die Hinnahme des schon Vorhandenen weitaus bequemer war als das Durchdenken der immerhin verwickelten frauenpolitischen Fragen, ließ noch lange solche Erklärungen als maßgebend gelten. Vielleicht spielte auch dabei die alte Gewohn-

heit des Nicht-Ernst-Nehmens der Frau als geistiges Wesen eine Rolle. Man begriff nicht, daß die individualistische Einstellung unter allen Umständen ihren besonderen Staatsbegriff aufrichtet, auch bei der politisch parteiergreifenden Frau; daß dieser die Beschränkung seiner Macht auf Nützlichkeitsfunktionen ebenso naheliegt wie der Tradition der bürgerlichen Linken, die, teilweise unbewußt, der Republik als der unpersönlichsten Staatsform zusteuern und schließlich in sie münden mußte.

Allmählich erst beginnt man zu erkennen, wie der Glaube an die hohe, überpersönliche Mission des Staates gerade die Frau, die sich nach ihrer Weltanschauung dieser politischen Richtung zugehörig fühlte, ergreifen mußte; wie sie ihr Wesen durchtränkte, weil die schrankenlose Hingabe, das Opfer ihres Selbst und manchen persönlichen Glücks tiefstes Bedürfnis in ihrem Frauentum aufklingen ließ. Deshalb ist auch die leidenschaftliche Verurteilung mancher Würdelosigkeit, die sich Vertreter des unglücklichen Landes zuschulden kommen ließen, so herb und oftmals schrill gewesen. Die nationalbewußte Frau sah ein in Jahrhunderten aufgerichtetes Heiligtum durch Eigennutz und Schwäche in den Staub gezogen. Sie sah dies Versagen der Führung, diese Unfähigkeit zu neuer, emporreißender Zielsetzung oft verteidigt von denen, die einst im Kampf für die politischen Frauenrechte gestanden hatten. Das schuf Gegensätze, die kaum überbrückbar waren, die vielmehr ein Bekenntnis und eine Absage forderten.

Und doch sind bisher die weltanschauungsmäßig rechts gerichteten Frauen nicht enig genug gewesen, um ein starkes Gegengewicht zu schaffen. Aber ihr Dasein, ihr waches Aufmerken, ihr Durcharbeiten der die Frauenbewegung berührenden innen- und außenpolitischen Fragen macht sich doch überall fühlbar.

Hinzu kommt, daß der Mehltau mancher bitteren Enttäuschung auf den Traum von der internationalen Schwesternschaft der Frauen gefallen ist; im großen ganzen sind die Frauen hierin belehrbarer gewesen als die Sozialdemokraten der verschiedenen Schattierungen. Die Stellung zum „Internationalen Frauenbund“ wie zum „Weltbund für Frauenstimmrecht“ ist kritischer als vor dem Kriege; es wird nicht ausgesprochen, daß manches Vorherrschen der französischen Organisation dort verletzt, aber, besonders nach dem Ruhreinbruch begegnet man wohl der müden Frage, was denn solche Zusammenkünfte für einen Sinn hätten, wenn eines Volkes tiefste Not — zur überwiegenden Hälfte getragen von seinen Frauen — dort nicht ausgesprochen werden darf, nur weil Vertreter der schuldigen Nation anwesend sind. Es hat sich diese Wandlung schrittweise vollzogen, im gleichen Schritt mit dem Zurückweichen der pazifistischen Strömungen. Diese organisieren sich mehr und mehr getrennt; am meisten von sich reden, durch üble Entgleisungen und Verleumdungen, macht der deutsche Zweig der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“, obzwar auch diese jetzt vorsichtiger geworden ist.

Stet und sicher bricht sich der nationale Wille in der Frauenwelt Bahn. Im Anfang lose Zusammenschlüsse, auf mehr äußerliche Ziele eingestellt, wie der „Flottenbund Deutscher Frauen“, der zahlenmäßig größte nationale Frauenverein, wachsen zur Erkenntnis des einen, das not ist: Zusammenhalten, kraftvolle Behauptung nach außen, Befriedung und Ausgleich im Innern. Sie wachsen zur Gesinnungsgemeinschaft. Allgemein ist in allen Frauenkreisen die tiefe Enttäuschung über die parteipolitische Zerspaltung, die sich innerem Zwist hingibt und darüber wichtigste deutsche Lebensinteressen versäumt. Dann erschallt immer wieder der Ruf nach der Frauenpartei. Aber nicht sie kann das Heilmittel sein. Vielleicht könnte eine starke nationale Spitzenorganisation, die den Frauenwillen als Gegengewicht zu den Zerspaltungen zusammenfaßt, bessern und heilen. Bisher sind Ansätze vorhanden im „Ring Nationaler Frauen“ und im „Weltbund Nationaler Frauen“. Nur Ansätze. Gegengewicht aber könnte nur eine Macht sein!

Außer diesen Strömen der Genesung, die der zu bewußter Zielsetzung erstarkende nationale Frauenwille durch unser Land ziehen läßt, ist aber auch eine politische Tat zu verzeichnen, die, in der Stille begonnen, heut überall ein starkes Echo gefunden hat. Es waren Frauen, die zuerst den Kampf gegen die verleumderische Anklage von

Deutschlands Schuld am Weltkriege aufnehmen und die Erörterung nicht zur Ruhe kommen ließen. Später erst als der „Deutsche Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schuldfrage“ fanden sich die Männerverbände zu einem Arbeitsausschuß zusammen, mit dem die Frauen im Kartell stehen. Doch alles, was der Frauenausschuß getan hat, seine Propaganda von der Bühne unserer Staatstheater an Jugend und Ausland gerichtet, seine Empfänge zur Beeinflussung der internationalen Presse, seine Druckschriften, seine Vorträge und Schulungswochen — dies alles trägt das Gepräge des Frauengeistes, der, durchglüht von heißer Liebe zum deutschen Lande, getrieben von seinem bewußten nationalen Willen den Kampf um unseres Landes Ehre, um die sittliche Freiheit des zukünftigen Deutschland unter den Völkern aufgenommen hat.

Die deutsche Frau und die Schuldfrage

Von Dr. Emmy Voigtländer in Machern bei Leipzig

Als es sich um die Entscheidung handelte, ob man den Versailler „Vertrag“ unterzeichnen solle oder nicht, haben die weiblichen Abgeordneten der Nationalversammlung dagegen gestimmt. Bewußt oder unbewußt haben sie damit bewiesen, daß in ihnen das Gefühl lebendig war, unter dem Druck der furchtbaren Entscheidung durchbrach, welches das feste Nein im ganzen deutschen Volk, bei allen verantwortlichen Vertretern hätte auslösen müssen, wenn es bei allen geherrscht hätte: das Gefühl der sittlichen Verantwortung für Leben und Zukunft des deutschen Volkes. Das Gefühl der Verantwortung nicht nur für die jetzt Lebenden, die sich mit der Unterzeichnung eine, ach nur scheinbare Erleichterung erkaufte, sondern für die Kommenden, das Bewußtsein: Deutschland ist mehr als die Summe der gerade Lebenden, ein Wissen um die zeitlose Verbundenheit der Geschlechter und die Folgerung, daß dieses Deutschland, daß das deutsche Volk, wenn es als solches weiterleben wollte, diesen „Frieden“ ablehnen mußte. Vom Standpunkt rein politischer Zweckmäßigkeitserwägungen konnte das „Nein“ und das „Ja“ sich vielleicht die Wage halten, schlimm waren die unmittelbaren Folgen in beiden Fällen, das elementare Gefühl der deutschen Frauen, die damals zum erstenmal ihre Stimme mit hineinwerfen konnten, sagte „Nein“, weil sie wußten, daß Deutschland durch diesen „Vertrag“ in seinem sittlichen Lebensnerv getroffen werden sollte.

Dieses Frauenempfinden drückte damals Helene Lange aus¹⁾: „Es handelt sich um die Zukunft. Diese Zukunft, wie sie die Friedensbedingungen zeichnen, ist so furchtbar, daß die Flüche von versklavten Generationen uns treffen müßten, wenn wir nicht die letzte Kraft des Protestes aufbieten, ihnen zu begegnen . . . Wir aber wollen mit unserm ‚Nein‘ für das unbefleckte Fortleben alles dessen sorgen, was als geistige Keimmasse in unser Volk gelegt und von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben ist.“ Auch ihre Worte nach dem „Versagen“²⁾ enthüllen mit voller Schärfe die sittlichen Gefahren der Unterschrift: „So setzen wir unsere Unterschrift unter diesen Sklavenbrief und zugleich, indem wir uns als die allein Schuldigen bekennen, unter die ungeheuerlichste Lüge der Weltgeschichte, die Bosheit und Rachsucht nur ausdenken konnte. Dieser Brief kann nicht mehr sein als ein Fetzen Papier. Wir haben beteuert, daß seine wirtschaftlichen Forderungen tatsächlich unerfüllbar sind. Erzwingt man gleichwohl die Unterzeichnung, so ist unser Wortbruch nicht freiwillig. Seine moralischen Forderungen sind ein gewalttätiger Zwang zu einer ungeheuren Treulosigkeit. Es ist sittliche Pflicht, sich diesem Zwang zu entziehen. Seine politischen Forderungen schlagen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, dem Grundsatz nationaler Zusammengehörigkeit ins Gesicht. Es ist Pflicht und innerste Notwendigkeit zugleich, die Kraft zu erhalten, die diese Forderungen einmal wieder sprengt. So sehen wir die Verpflichtung an, die unsere Unterschrift auferlegt.“

¹⁾ Die Frau. Monatschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer. Juni 1919.

²⁾ Juli 1919.

Es gibt niemand in Deutschland, der sie anders betrachtet. Es sollte keinen anständigen Menschen in der ganzen Welt geben, der uns in anderer Weise für gebunden hält. Was nun? Es wird schwer sein, uns vor der Selbstverachtung zu bewahren, die bei Durchführung dieses Vertrages uns überwältigen muß. Schwer, ein Volk, das Unsittliches tun, sich Unsittliches gefallen lassen muß, bei geistiger Kraft zu erhalten¹⁾. Wir müssen es versuchen. Im Vollbewußtsein der Schwere dieses Kampfes.“

Heute, nach fünfjähriger Erfüllung ist es wohl angebracht, sich solche Worte einmal wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, und diesen sittlichen Maßstab an die geistige Haltung des deutschen Volkes zum Versailler „Vertrag“ anzulegen. Wissen und fühlen das noch alle heute? Haben nicht allzu viele sich damit abgefunden? Ist das deutsche Volk nicht schon viel zu lange und viel zu oft gezwungen worden, seinen „guten Willen“ amtlich zu beteuern, daß es allmählich in einen Zustand geraten ist, der ihm diesen „guten Willen“ nicht als etwas vom höheren Standpunkt aus tief Unsittliches erscheinen läßt? Wird es noch von allen empfunden, daß es ein Unterschied ist, ob man die Erfüllung auf sich nimmt als ein vorläufig unvermeidliches Übel, oder ob man diese Zwangsverpflichtung innerlich verwandelt in eine freiwillig moralische, bei der keine inneren Hemmungen mehr empfunden werden? Findet die bequeme Formel: Wir haben den Krieg verloren, aber nicht die Ehre, nicht allzu leichten Eingang? Die Ehre verliert man wohl, wenn man nicht mehr dafür kämpft, und der Wille zum Kampf erlischt, wenn nicht mehr empfunden wird, daß es eine Schande ist, unter dem Joch von Versailles zu leben. Die „geistige Keimmasse“, die es gilt für die Zukunft zu retten, kann nur in der Form überliefert werden, daß das deutsche Volk die Haltung des Protestes, der Ablehnung gegen Versailles nicht aufgibt, daß wir nur zähneknirschend „erfüllen“ und niemals irgendeine Forderung, die sich auf den Versailler „Vertrag“ stützt, als moralisch bindend anerkennen. Es ist nicht zum wenigsten Sache der deutschen Frauen, diese Haltung dem kommenden Geschlecht als die einzige Möglichkeit einer späteren Befreiung zu übermitteln. Der Streit, ob man heute erfüllen solle oder nicht, liegt von diesem Standpunkt aus nicht mehr in der Ebene wesentlicher Entscheidungen.

Daß die Unsittlichkeit des Versailler Diktats in der Lüge, die wir unterschreiben mußten, zum klarsten und stärksten Ausdruck kommt, spricht auch Ricarda Huch aus: „Wir haben die Probe im Weltkrieg schlecht bestanden. Gott gab uns die Gelegenheit glorreich unterzugehen und wir haben sie schmählich vertan, um das feige Leben zu retten. Ein großer Genius rief uns zu: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. Daß dieser Geist nicht mehr in uns lebendig ist, das hat weit schlimmere Folgen für uns als unsere Verarmung und unsere Verluste an Land und Volk. Was taten wir? Wir warfen unsere Waffen fort, nicht um uns abschlachten zu lassen, sondern in der Hoffnung weiterzuleben, bereit jede Schande zu trinken, um nur ein glanzloses Leben weiterzuführen. Wir gaben die Erklärung ab, den Weltkrieg verschuldet zu haben und deshalb Strafe zu verdienen, und versprachen, diejenigen, die unsere Feinde uns als strafwürdig bezeichnen würden, unsere ruhmreichen Führer, ihnen zur Bestrafung auszuliefern. Freiwillig warfen wir uns in den schlammigen Abgrund der Schande“²⁾.

Gegen die Lüge, den Weltkrieg verschuldet zu haben, richteten sich freilich bis zuletzt die deutschen Proteste. Daß die Unterschrift unter diese Lüge kein Bekenntnis zu ihr bedeute, darüber ließ auch die letzte deutsche Note 1919 keinen Zweifel. Jedoch, sie wurde unterschrieben, und damit der Gefährzustand geschaffen, daß die vollzogene Tatsache weiter wirkte, daß von ihr aus ein lähmendes Gift den deutschen Volkskörper durchschleicht, die Gefahr, daß man sich auch an dies gewöhnte, den Kampf aufgab.

Was damit geschah, versuchte ich damals auszusprechen: „Zugleich enthüllt sich aber die Lüge von der deutschen Schuld am Kriege immer mehr als der Kern einer Weltgeisteskrankheit, die, wenn er nicht aufgelöst wird, alles in Chaos und Trümmer

¹⁾ Von mir gesperrt. D. Verf.

²⁾ Ricarda Huch, Entpersönlichung, 1921, S. 215.

mit unerbittlicher Notwendigkeit verwandeln muß. Am Montag hat die Nationalversammlung die Unterschrift unter die Verewigung dieser Lüge gesetzt, die ebenso gut die Aussage sein könnte: Die Sonne ist schwarz. Es war klar, daß die Feinde auf dieser Unterschrift bestehen würden, weil sie der Grundstein ihres Vertrages der „Gerechtigkeit“ ist, den sie zu schließen wännen. . . . Man weiß, daß Deutschland nicht schuldhaft den Krieg angezettelt hat, aber man tut so „als ob“, und dieses Tun „als ob“ bestimmt seit vier Jahren die Handlungen der Europäer mit der Zwangsläufigkeit einer immer tiefer fressenden Wahnidee. . . . Dieser Punkt ist der Kernpunkt der ganzen Geschichte, an dem es sich entscheidet, ob die Welt noch einmal gesunden kann, oder ob sie rettungslos ins Chaos versinkt¹⁾.“

An dieser Sachlage hat sich im Grunde immer noch nichts Wesentliches geändert. Nach wie vor treibt die gesamte Entente ihre Politik gegen Deutschland, erhebt sie ihre Forderungen, verewigt die Militärkontrolle aus der abgründigen Verlogenheit heraus, die eigentlich ganz genau weiß, daß Deutschland nicht der Urheber des Krieges ist, aber weiter so tun will „als ob“. Immer noch umhüllt der Nebel dieser Verlogenheit das ganze fürchtbare Geschehen. Die Welt, die „öffentliche Meinung“ verkriecht sich nur zu gern in diesen Nebel, um nicht sehen zu müssen. Und was Deutschland, die deutsche Abwehr betrifft, so werden diese Zeilen unter dem schmerzlichen Eindruck des so gründlich verunglückten Vorstoßes der deutschen Regierung in dieser Sache geschrieben. Der erste amtliche Vorstoß blieb letzten Endes deshalb auf halbem Wege stecken, verunglückte, wurde gelähmt, weil das deutsche Volk immer noch nicht einig ist, weil immer noch nicht sofort und selbstverständlich begriffen wird, worum es sich handelt, um eine in erster Linie sittliche Angelegenheit und erst in zweiter Linie um eine Zweckmäßigkeit der Politik und des „richtigen“ Augenblicks. Und das, nachdem man hoffen konnte, die seit Jahren geleistete Arbeit möchte nicht ganz umsonst gewesen sein.

Zwar schien es eine Zeitlang nach der Unterzeichnung, als Betäubung und Erschlaffung oder unruhige Zuckungen den Körper des gequälten Volkes befielen, als „ruhe“ die Schuldfrage fast völlig. Jedoch hat es auch damals nicht an Deutschen und unter diesen auch nicht an Frauen gefehlt, in denen das Bewußtsein weiterbrannte, die Schuldfrage müsse gelöst, der Bann der falschen Beschuldigung vom deutschen Volk genommen werden. Es war aber auch in nationalen Kreisen schwer, Verständnis für die Bedeutung der Sache zu finden und ich erinnere mich mancher Abfuhr und Zurückweisung. Erst als die Schuldfrage, worauf sich noch kürzlich die französische Regierung berief, „nach den ausdrücklichen Erklärungen von Lloyd George im Namen der Alliierten am 4. März 1921 geregelt wurde“, d. h. die deutsche Verantwortlichkeit als grundlegend für den Versailler Vertrag und die Reparationsforderungen, als „cause jugée“ erklärt wurde, horchte das deutsche Volk auf und fing an, in der Lösung der Schuldfrage einen moralischen Rettungsanker zu sehen. Als die Regierung im entscheidenden Augenblick versagte und nicht sofort den Anspruch auf Prüfung dieser angeblichen cause jugée anmeldete, sondern dies der Geschichte überlassen wollte, versuchte man es auf privatem Wege. Die Arbeit in der Schuldfrage wurde organisiert, mit deutscher Gründlichkeit wissenschaftlich in Angriff genommen. Auch die deutschen Frauen wollten und durften nicht fehlen. November 1921 wurde der „deutsche Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schuldfrage“ gebildet²⁾. Mit diesem Titel wollten wir im Gegensatz zu den neutralen Be-

¹⁾ Täg. Rundschau, Nr. 302, 25. 6. 1919.

²⁾ Dem Ausschuß haben sich heute etwa 52 deutsche Frauenorganisationen mit politischen, kulturellen, sozialen Aufgaben angeschlossen. Vorsitzende ist Frau Klara Mende, M. d. R. Die Arbeit geschieht durch Ausnützung der mannigfaltigen persönlichen und organisatorischen Verbindungen der angeschlossenen Vereine. Großer Wert wird auch auf die Anknüpfung von Auslandsbeziehungen gelegt, als Gegengewicht gegen die betrübliche Tatsache, daß die Frauen der pazifistischen Richtung, die jedes Ereignis zu Schuldanklagen gegen Deutschland benutzen, auch die ersten waren, die wieder ins Ausland kamen. . . . Mit der Veranstaltung von Schulungswochen, deren erste im Sommer 1924 stattfand, hat der Frauen-

zeichnungen anderer Organisationen deutlich beim Namen nennen, worauf es ankam. So notwendige Voraussetzungen die wissenschaftliche Forschung über die Kriegsursachen schafft, so unentbehrliches Rüstzeug sie liefert, die letzte Lösung der Schuldfrage kann nicht von Aufklärung kommen. Der Wille zum Kampf muß erwachen, der Wille, das abzuschütteln, was als heller Unsinn eigentlich von vornherein von jedem gesunden Menschen sofort begriffen werden sollte, die Behauptung, Deutschland habe planmäßig, bewußt von langer Hand in verbrecherischer Verschwörung den Weltkrieg angezettelt. Die Lösung der Schuldfrage liegt auf sittlichem Gebiet, es handelt sich wörtlich um eine Lösung von dem Bann dieser Wahnidee.

In den ersten Kundgebungen des Frauenausschusses wurde denn auch stark das sittliche Moment betont, auf das es den deutschen Frauen zuerst ankommen muß. „Die deutschen Frauen sind berufen, einen besonderen Anteil in der Bekämpfung der Lüge von der deutschen Schuld am Kriege zu übernehmen, der weniger die politische Seite der Frage, denn die menschlich-sittliche betrifft. Die deutschen Frauen und Mütter dürfen nicht dulden und zulassen, daß das deutsche Volk auf Kind und Kindeskind hinaus eine Schuld büßen, für eine Schuld andern Völkern Frondienste leisten soll, die zu einem bestimmten Zeitpunkt eine deutsche Regierung nicht einmal begangen hat. Sie müssen vor allen Dingen darauf hinweisen, welche verheerenden sittlichen und moralischen Folgen die europäische Politik gehabt hat, die betrieben wurde auf Grund der offenkundigen und handgreiflichen Lüge von der Schuld eines einzigen Volkes an einem Weltkrieg. Auf seiten der Ententevölker muß die Aufrechterhaltung dieser Lüge immer tiefer in pharisäische Überhebung und zu der Fortdauer und Verewigung des Hasses führen, der jedes menschliche Gefühl angesichts der unerhörten Quälerei, der das deutsche Volk unterworfen wird, ersticken muß. Im deutschen Volk muß dagegen der Druck dieser Lüge ein knechtiges, moralisch niedergedrücktes, aber gegenseitig in Haß und Verhetzung beharrendes Geschlecht hervorbringen, das niemals sich wieder sittlich aufrichten kann. Die deutschen Frauen haben daher die Pflicht, darüber zu wachen, daß die zukünftige Generation nicht in der Schande dieser Lüge aufwächst, sie müssen ein Geschlecht aufziehen, das sich nicht mehr als Glied eines „schuldigen“, „verbrecherischen“ und zur „Buße“ verurteilten Volkes fühlen darf¹⁾.“ . . .

Wenn man den Wirkungskreis der praktischen Arbeit gegen die Schuldfrage abstecken will, so kann man sich freilich nicht verhehlen, daß zur Mitarbeit zunächst sich vorwiegend die Kreise bereit finden (was auch von den übrigen Schuldfrageausschüssen gilt), die von vornherein nicht an die Lüge von der deutschen Kriegsursache glauben, keine wesentlichen inneren Hemmungen zu überwinden haben. Es kommt bei diesen nur darauf an, Kenntnisse zu vertiefen, Rüstzeug zu geben. In richtiger Erkenntnis, daß es doch wichtig sei, die noch abseits Stehenden heranzuziehen, wurden denn auch Versuche auf verschiedenen Wegen gemacht, mit der Bewegung fernstehenden Frauen in Fühlung, zur Aussprache und Auseinandersetzung zu kommen²⁾. Eigentlich sollte man meinen, die Entente habe mit ihrer so grotesk das verwickelte Weltgeschehen vereinfachenden Formel: Deutschland ist der einzige Friedensstörer gewesen, den Deutschen die Abwehr leicht gemacht. Worin liegen nun die Hemmungen bei so vielen Deutschen, die ja wohl freilich so gut wie alle soweit sind, daß sie die Urheberschaft Deutschlands als falsch erkennen, sowie aber eine spontane Abwehr von ihnen verlangt wird (die traurige Erfahrung dieses Jahres beweist es wieder), sofort versagen. Bei den Versuchen persönlicher Aussprache von Mensch zu Mensch stößt man an diese Grenzen. Immer wieder macht man die

ausschuß eine neue Arbeitsform erfolgreich in Angriff genommen. Im gleichen Sinne wirken auch die Zeitschriften: „Die deutsche Frau“, herausgeg. von Beda Prilipp und Ilse Hamel, und „Frau und Nation“, herausgeg. von Dr. Lenore Kühn, 1. Jahrg. 1924.

¹⁾ Deutsche Allg. Zeitung, Frau und Welt, 2. 11. 1921.

²⁾ Vgl. Sozialistische Monatshefte, Februar/März 1922. Auseinandersetzung mit Meta Corssen.

Beobachtung, daß es die abstrakte „Liebe zur Menschheit“ ist, die im gegebenen Falle unfähig macht, die Not des eigenen Volkes, das Unglück, das es als Volk erleidet, ursprünglich zu empfinden. Wenn man auf den furchtbaren Druck hinwies, dem Deutschland durch den feindlichen Willen von allen Seiten ausgesetzt ist, und der doch endlich uns zu einer wahren Volksgemeinschaft zusammenschweißen müsse, so konnte man zur Antwort bekommen: „Das Schicksal Deutschlands kann letzten Endes das Schicksal der Menschheit nicht beeinflussen und das Kameradschaftsgefühl für die ganze Menschheit darf nicht verengt (!) werden durch die Hingabe an die Volksgemeinschaft.“ Das unheimlich sanfte Lächeln, mit dem dies gesagt wurde, bewies, daß die Betreffende sich der Ungeheuerlichkeit ihrer Worte gar nicht bewußt war. Oder: Mit welchem Recht verlangen Sie denn, daß gerade Deutschland leben soll, wenn man meinte, mit dem Appell an das Lebensrecht an letzte Dinge gekommen zu sein. Dieser abstrakten Liebe zu dem blassen Begriff „Menschheit“ ist es denn auch völlig unmöglich, eine so konkrete Angelegenheit, wie den Kampf gegen die Schuldflüge, in dem sich der Lebenswille des deutschen Volkes als Nation ausspricht, zu begreifen. Auch Frauen verfallen gern in jene merkwürdige Art verfließenden Schwelgens in allgemeiner Menschenliebe. Vaterlandsliebe ist dieser Art entwurzelten Denkens und Fühlens zu eng, man zieht es vor „unter der blassen Sonne abstrakt gelassener Ideen in freundlichen Gefühlen zu schwelgen“ (Gertrud Bäumer, Prinzipienfragen des Frauenweltbundes, Die Frau, Okt. 1920) statt den wirklichen Sachlagen ins Auge zu sehen. Diese Deutschen kämpfen deshalb nicht gegen die Schuldflüge, weil sie überhaupt Tatsachen nicht sehen können, auch den feindlichen Druck und Haß gar nicht spüren, sondern sich in ihrem luftleeren Raum eigentlich ganz wohl fühlen. Sie sehen daher auch nicht den Versailler Vertrag und seine lügnerischen Voraussetzungen als Friedenshindernis, die bloße Existenz der Völkerbundsatzung ist ihnen „Frieden“ genug.

Warum ist aber anderseits gerade der Pazifismus, der doch Frieden, Völker- versöhnung als sein Ziel bezeichnet, der den Haß beseitigen, das Recht an die Stelle der Macht und Gewalt als ausschlaggebend setzen will, Hauptträger der die Beziehungen der Völker vergiftenden, den Haß verewigenden, kriegsverlängernden, verhetzenden Kriegslüge und Verlogenheit? Wer die Worte „Friede“, „Recht“, „Gerechtigkeit“ in ihrem lebendigen, menschlich bestimmten Inhalt erfaßt, der muß sofort die schärfste Kampfstellung gegen den Versailler Vertrag, seine Ungeheuerlichkeiten, seine Lüge einnehmen, weil das alles, ganz abgesehen von der nationalen Un- erträglichkeit, in schreiendem Widerspruch zu jedem Begriff von Recht und Ge- rechtigkeit steht, weil hier Dinge zugemutet werden, die bisher niemals üblich waren, auch bei noch so erbitterter Feindschaft. Von der Bejahung des Ideals, der Friedens- idee, ist die Verneinung des heutigen Völkerbunds und seiner Voraussetzungen selbst- verständlich. In diesem Sinne ist die Erklärung des Bundes deutscher Frauenvereine vom Oktober 1918 zu verstehen: „Wir können kein Vertrauen haben zu einem Völker- bund, der begründet ist auf der zertretenen deutschen Ehre... Wir protestieren gegen die Unwahrhaftigkeit, die einen solchen Gewaltfrieden mit dem Prinzip des Rechtes umkleiden will¹⁾.“ Im gleichen Sinne hat der Bund deutscher Frauenvereine bei der Tagung des Frauenweltbundes im Haag 1922 die Erklärung abgegeben, daß „der Artikel des Friedens von Versailles der Deutschland zwingt, sich für den allein verantwortlichen Teil im Weltkrieg zu erklären, ein Hindernis der Friedensbewegung im allgemeinen ist²⁾“. Auf diese Weise vereinigen sich der nationale und der idealistische Standpunkt. Der Zwiespalt, der das deutsche Volk zerreißt, wäre überbrückt, die Versöhnung innerhalb des deutschen Volkes vollzogen, dem Idealismus Blutwärme eingehaucht, dem Nationalismus Ideen gegeben, die der nationalen Bewegung weitere Ziele stecken, wenn der Gedanke allgemeiner erfaßt würde, daß für Deutschland zu kämpfen heute durch die Sachlage gleichbedeutend ist, wie für die Sache des vergewaltigten Rechtes und des Friedens einzutreten. Das

¹⁾ Die Frau, November 1918.

²⁾ Die Frau, Juni 1922.

bedeutet Aufgabe, Ziel, nichts Erreichtes, ist nicht zu verwechseln mit der nationa- listischen Überhebung, mit der sich Frankreich von vornherein als Träger der Zivi- lisation und der Menschheitsziele gebärdet.

Dem landläufigen Pazifisten bedeuten jedoch, so wenig ihm das eigene Volk in seiner Eigenart gegebene Tatsache ist, auch die Worte: Frieden, Recht und Gerechtigkeit keine Ideen voll sittlicher Forderungen, sondern sie sind ihnen bloße Worte, abstrakte Begriffe. Heute sehen sie sich nun vor die Tatsache gestellt, daß Krieg gewesen, immer noch Unfriede, Gewalt, Unrecht herrscht und triumphieren, und da bleibt ihnen, um sich ihre Scheinwelt leerer Ideologien zu retten, gar nichts anderes übrig, als die Flucht in die Verlogenheit. Dort brauchen sie die programmwidrigen Tat- sachen nicht zu sehen. Es ist eine gewisse Gesetz- und Zwangsmäßigkeit¹⁾, die auf Grund der abstrakten, nicht idealistischen Anlage des Fühlens und Denkens in den Pazifisten jene widerliche Beschuldigungssucht entstehen läßt, die sich gegen das Hauptopfer der Gewalt richtet, gegen Deutschland. Proben weiblicher Giftigkeit auf diesem Gebiet sind in dem Juni-Heft 1924 der Süddeutschen Monatshefte „Der Pazifismus“, S. 201, mitgeteilt und fast in jedem Heft der Zeitschrift „Die Frau im Staat“ (Verlag Friede durch Recht) zu kosten²⁾. Es ist bequemer, so zu tun, als sei der Völkerbund in seiner heutigen Gestalt ein Weg der Annäherung an das Ideal, anstatt das Gegenteil, es ist bequemer, die deutsche Industrie für „schuld“ am Ruhr- einbruch zu erklären, statt die Franzosen, wie es dieses Frühjahr leider drei Vertre- terinnen der Liga für Frieden und Freiheit im Ausland getan haben. Gerade weil Deutsch- land das Opfer unerhörter Gewalt ist, wird es auch Opfer pazifistischer Beschuldigungs- sucht, denn es ist in seinem heutigen Zustand ein unbequemer Mahner, für das Recht nicht nur in allgemeinen Reden zu kämpfen. Die Schuldfrage stellt jeden Pazifisten vor die Entscheidung, ob er Idealist oder Ideologe ist, ob er lebendigen Sinn für Wahr- heit und Recht hat, ob er wirkliche Liebe fühlt oder bloß in den Vorstellungen all- gemeiner Menschenliebe schwelgt. Deutschland als Opfer, als Gegenstand der Gewalt stört die Illusion, widerspricht der Theorie vom „Fortschritt der Menschheit“, steht im Widerspruch zu der Anschauung, daß durch das Völkerbundsstatut schon Friede und Recht geschaffen, oder daß gar die „Demokratie“ den Weltfrieden sichere. Aus dem Störer der Illusion, der Theorie des Pazifismus wird dann durch eine Verschiebung der wirkliche Friedensstörer gemacht, der „schuld“ ist, wenn noch kein Friede herrscht und der Weg ist frei, durch die Beschuldigung die Theorie wieder herzustellen und sich selbst wohler zu fühlen.

Ricarda Huch sagte³⁾: „Der Ausgang des Krieges hat uns auf den Weg gewiesen, arm zu sein und das Land zu bebauen, sicherlich der einzige Weg des Heils für ein wurzellos gewordenes überzivilisiertes Volk von Intellektuellen und Technikern“. Die „Lösung“ des Reparationsproblems durch das Dawes-Gutachten zwingt das deutsche Volk zum Gegenteil, treibt es auf den Weg zu immer stärkerer Industriali- sierung. Stillschweigende Voraussetzung des Gutachtens ist die Anschauung, daß das deutsche Volk kein Recht auf Eigenleben hat. Die Werte eines Volkstums, des Deutschtums, gelten nichts mehr in einer „Weltanschauung“, die den Menschen, ein Volk nur noch als Warenproduzenten ansieht. Mit diesem Plan hat der unpersön- liche, abstrakte, kapitalistische, aller Werte lebendigen Menschentums entkleidete

¹⁾ Vgl. Kurt Baschwitz, Der Massenwahn. Seine Wirkung und seine Beherrschung. München, C. H. Beck, 1923.

²⁾ Ausländische Pazifisten, soweit sie nicht unter dem Deckmantel des Pazifismus die Politik des „Mißtrauens“ und der Gewalt gegen das „unpazifistische“, „undemokratische“ Deutschland unterstützen, zeigen sich freier dem Schuldproblem gegenüber. So erwies sich der englische Zweig der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, dessen deutscher Zweig von Anita Augspurg und der „Frau im Staat“ beherrscht wird, durchaus verständnis- voll für eine Zuschrift aus den Kreisen des deutschen Frauenausschusses zur Bekämpfung der Schuldflüge, daß die deutschen Frauen nicht willens seien, ihre Kinder unter dem Schatten einer Lüge heranwachsen zu lassen. (Womans International League. Monthly News Sheet. Vol. IX, Mai 1922 „The Childs of a Ly“.)

³⁾ Entpersönlichung, 1921, S. 214.

Geist die Herrschaft vollends angetreten. Denn die Waren sollen nicht einmal hergestellt werden, um wirkliche Bedürfnisse zu befriedigen, weder für den Eigenbedarf noch für den Bedarf anderer Völker soll das deutsche in erster Linie arbeiten, Waren herstellen, sondern nur, um den Krieg zu bezahlen, den Krieg, der gegen es geführt worden ist. Diese „Wiederherstellung“ der Weltwirtschaft ist nicht von den Menschen, den Völkern aus geregelt, sondern von den Bedürfnissen der Finanz, vom Geld. Wieder ist es entscheidend, ob man das Gutachten unter dem Zwang der Verhältnisse als „kleineres Übel“ vorläufig annimmt, oder ob man es von dem entsprechenden abstrakten internationalen kapitalistischen pazifistischen Denken aus innerlich bejaht und begrüßt. Der furchtbaren Gefahr einer gänzlichen Entpersönlichung müßten namentlich die deutschen Frauen ganz bewußt entgegengetreten, damit die Quellen des lebendigen Volkstums und seiner sittlichen Werte nicht ganz verschüttet werden.

Eins der sichtbarsten Zeichen des Untergangs Deutschlands, des Deutschtums in die unpersönliche Masse der „Menschheit“ wäre es, wenn der Kampf gegen die Schuld lüge aufgegeben würde, wenn Deutschland amtlich die Frage auf sich beruhen ließe, um in den Völkerbund einzutreten. In dem Kampf gegen die Schuld lüge führt das deutsche Volk nicht nur seine Sache, sondern muß die sittliche Entscheidung durchfechten, auch für die übrige Welt, für die Zukunft den Nebel der Lüge und Verlogenheit zu durchstoßen. Wer sich herumdrückt und herumredet um den Kern der Schuldfrage, der eine sittliche Angelegenheit ist, der zeigt damit, daß sein Fühlen und Denken schon untergegangen ist in der Masse der „Menschheit“. Das deutsche Volk muß sich entscheiden, ob es den Kampf durchführen, ob es die echten Werte der Wahrheit und des Rechts zu seiner Sache machen will. Wir Frauen werden nicht müde werden, die Sache des sittlich bedingten Friedens gegen die Scheinwelt des Pazifismus zu stellen. Sollen die Frauen jene zum Herrn über sich anerkennen, die das leere Schlagwort, das tote Prinzip, die Ideologie, die „öffentliche Meinung“ zum Gesetz der Welt, zur Quelle des Rechts machen? Oder soll sich das Wort des Sehers erfüllen, und seine Vision enthält strengste Verpflichtung:

....., Ihm wuchs schon heran....
 Ein jung Geschlecht, das wider Mensch und Ding
 Mit echten Maßen mißt....,
 Das von sich spie, was mürb und feig und lau,
 Das aus geweihten Träumen Tun und Dulden
 Den einzigen, der hilft, den Mann gebiert....,
 Er heftet das wahre Sinnbild auf das völkische Banner,
 Er führt durch Sturm und grausige Signale
 Des Frührots seiner treuen Schar zum Werk
 Des wachen Tags und pflanzt das Neue Reich.“ (Stefan George.)

Die Frau in den christlich-nationalen Gewerkschaften

Von Clara Mleinek in Berlin

Es gibt Gewerkschaften, die nicht mehr sind und nicht mehr sein wollen als eine Lohnbewegung. Die christlich-nationalen Gewerkschaften sind eine Volksbewegung. Die Frau ist ein Glied ihres Volkes. Daraus fließt Übereinstimmung im Denken und Wollen mit den männlichen Berufsgenossen. Die Frau ist aber auch Persönlichkeit. Aus ihrer besonderen Art entspringt bei aller Gemeinsamkeit im Ziel Verschiedenheit der Auffassung und des Vorgehens. Zudem gibt es Fragen, die niemals ohne oder gegen die Frauen, sondern nur mit oder von ihnen gelöst oder der Lösung nähergebracht werden können.

Die Gewerkschaft knüpft an den Beruf an. Im Wesen des Christentums tief begründet ist die Einschätzung der Arbeit als einer sittlichen Pflicht, in freier Hingabe an die Gemeinschaft. Dadurch empfängt auch die einfachste Arbeit ihre Weihe. Durch diese Auffassung erfolgt eine gründliche Scheidung von all denen, die in der Arbeit nur einen lästigen Zwang sehen.

Freilich, die Gewerkschaft ist auch Lohnbewegung. Die Auswirkung des Christentums führt nicht etwa zu schwächerer Duldung von Mißständen, sondern sie gibt gerade Anlaß, um für den Grundsatz einzutreten, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert sei. Es kann und soll hier nicht untersucht werden, ob die Löhne im allgemeinen jetzt ausreichend sind. Auf dem Gebiete der Entlohnung weiblicher Arbeit ist jedenfalls noch sehr viel zu tun. Zwar sind jetzt die Akkordsätze für Männer und Frauen gleich, wohl die einfachste Verwirklichung der Forderung des gleichen Lohnes bei gleicher Leistung für Mann und Frau. Bei den Zeitlöhnen steht die Frau oft noch weit hinter dem Manne zurück. Daß dabei nicht immer die Leistung entscheidend ist, kommt häufig zutage. Daß manche Unternehmer glauben, mit Hilfe der Frauen die Löhne drücken zu können, zeigte sich am deutlichsten wohl während des Krieges. Die Frauen standen an Hochöfen, in Stahl- und Walzwerken. Nach schwieriger Lehrzeit leisteten die Frauen an Drehbänken und Bohrmaschinen mitunter mehr als Männer. Dennoch wurden sie niedriger entlohnt. Die Maßnahmen wurden begründet mit der „durchschlagenden“ Behauptung, der Männerlohn wäre zu hoch gewesen. Es ist keine Frage, daß durch die vielgescholtenen Tarifverträge gerade auf dem Gebiete der Entlohnung weiblicher Arbeit eine viel schnellere und bessere Anpassung der Frauenlöhne an die Männerlöhne erfolgt ist, als es ohne sie möglich gewesen wäre. Bei der ersten Heimarbeitsausstellung ging ein Sturm der Entrüstung durch ganz Deutschland, als die elende Bezahlung der in Heimarbeit hergestellten Gebrauchs- und Luxusgegenstände bekannt wurde. Das Licht der Öffentlichkeit vertragen die Elendslöhne nicht. Auch in den Tarifen dürfen sich die Männer- und Frauenlöhne nicht gar zu sehr unterscheiden, wenn nicht die öffentliche Kritik wachgerufen werden soll. Freilich gibt es noch Auswege, um die angemessene Bezahlung zu umgehen. Wo es irgend tunlich ist, werden die Frauen niedriger eingestuft wie die Männer. Am weitesten vorgedrungen auf dem Wege zur gleichen Bezahlung sind die weiblichen Angestellten. Übrigens haben die männlichen Kollegen ziemlich schnell begriffen — selbst wenn sie vorher anderer Auffassung gewesen sind —, daß niedrige Frauenlöhne nicht etwa höhere Männerlöhne bedeuten, sondern ein Mittel zum allgemeinen Lohndruck sind.

Haben die Frauen nun ein gut Teil ihrer Kraft auf die Erzielung menschenwürdiger Entlohnung richten müssen, so haben sie doch nie vergessen, daß jede Gegenleistung eine Leistung voraussetzt. Die Berufserziehung ihrer Mitschwester war ihnen deshalb ständig ein ernstes Anliegen. Die Aufgabe beginnt bei der Beratung für die Berufswahl. Die Sorge für geregelte Ausbildung und die Möglichkeit guter Fortbildung schließt sich an. Das Bewußtsein, daß jede, auch die einfachste Arbeit ein „Beruf“ sein kann, daß der Mensch an dem Platze, da er steht, sein Bestes geben muß, hat nicht etwa dazu geführt, daß die Frauen es als unabänderliche Fügung hingenommen hätten, stets und ständig die schlechteste, am geringsten geachtete und bewertete Arbeit zu tun. Sowenig diese Frauen einstimmten in die allgemeine Klage über die Entseelung der Arbeit, in den Ruf, daß der Arbeiter nicht in, sondern nur nach der Arbeit wirklich leben könne, so sehr empfinden sie die Verpflichtung, die das Bewußtsein von dem Wert jeder einzelnen Menschenseele — also auch der Frauenseele — auferlegt. Darum erstreben sie gleichwertige Ausbildung, darum verlangen sie Aufstiegsmöglichkeiten, darum freie Wahl des Berufes nach Neigung und Fähigkeit auch für die Frau. Oft genug sind sie bahnbrechend gewesen. Die Berufsberatung, heute eine öffentliche Angelegenheit, bestimmt, beiden Geschlechtern zu dienen, war in ihren Anfängen eine rein weibliche und private Sache. Ihr Ziel war neben der Hinführung zum richtigen Beruf die Erziehung der Gesamtheit zu der Erkenntnis, daß das Mädchen überhaupt auch eine umfassende Berufsbildung nötig habe. Heute arbeiten alle Richtungen hier mit. In den grundlegenden Anfängen der Bewegung standen die sozialdemokratischen Frauen abseits. Berufsbildung galt manchen Kreisen früher als überflüssig. Dazu kam die grundsätzliche Ablehnung der Sozialdemokraten zur Arbeitsgemeinschaft mit den „Bürgerlichen“. Die Frauen sind auch eigene Wege gegangen. Wo ihnen die praktische Lehre ver-

geschlossen oder schwer zugänglich war, wirkten sie auf Vorbereitungsschulen hin. Im Laufe der Zeit entstanden ähnliche Anstalten für Männer. Daß die Frauen sich hier gegen unläutere Einrichtungen, sog. Pressen, kräftig zur Wehr setzten, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Die Frauen vertraten ihre Meinung auch gegenüber den männlichen Kollegen. Gelegentlich meinten die Männer doch, daß sie besser Bescheid wüßten. So wollten die männlichen Leiter der Geschicke des Volkes durchaus der Aufgabe der Frau als Hausfrau und Mutter dadurch Rechnung tragen, daß sie in der Berufsschule hauswirtschaftlichen Unterricht verlangten. Die Männer in den Gewerkschaften hielten das auch für richtig. Die Frauen wehrten sich gegen die Verquickung von Hauswirtschaft und Fachunterricht. Sie sagten: Jedes zu seiner Zeit. Trotz ihres Widerstandes wurde der hauswirtschaftliche Unterricht in die Berufsschule eingeführt. Nach mehreren Jahren praktischen Versuchs ist heute bei Fachleuten allgemein anerkannt, daß die Meinung der Frauen richtig war und richtig ist. Agnes Herrmann, die verdienstvolle Vorkämpferin für die Berufsbildung der Handlungsgehilfinnen, die von jeher für eine reinliche Scheidung beider Gebiete eingetreten ist, darf sich an ihrem Lebensabend noch dieser Erkenntnis freuen.

Manche wirtschaftlichen Forderungen werden von allen Gewerkschaften vertreten, selbst wenn keine Übereinstimmung im Beweggrund herrscht. Gelegentlich wird sogar gemeinsam vorgegangen, nachdem die Sozialdemokratie ihre Abschließung aufgegeben hat. Aber in einzelnen Fragen gibt es grundsätzliche Scheidungen. So verlangten die sozialdemokratisch orientierten Gewerkschaften oft stürmisch nach Abschaffung der Heimarbeit. Nicht so die Christlichen Gewerkschaften, zu denen der Gewerkverein der Heimarbeiterinnen gehört. Nicht Abschaffung, sondern Reform der Heimarbeit war sein Ziel. Gemessen an Not und Elend der Heimarbeiter-schaft von früher sind die Erfolge dieses Verbandes als ganz außerordentliche zu bezeichnen. Nachdem durch die Heimarbeitsausstellung die Aufmerksamkeit der damaligen Kaiserin Auguste Viktoria gewonnen war, gelang es, für diese schutzbedürftigsten unter den Arbeiterinnen einiges zu erreichen. Während des Krieges hat der Gewerkverein in großzügiger Weise die Arbeit für den Heeresbedarf organisiert und damit eine wesentliche Verbesserung der Lage der Heimarbeiterinnen erreicht. Soweit nicht ohnehin gemeinnützige Arbeitsstuben bestanden, sorgte die Heeresverwaltung dafür, daß die Heimarbeiterinnen angemessene Löhne erhielten.

Die Heimarbeit ist oft der letzte Rettungsanker für Frauen, die durch irgendwelche Gründe verhindert sind, Arbeit in einer Werkstatt anzunehmen. Trotz der Doppelbelastung der Heimarbeiterin mit Haus- und Erwerbsarbeit ist die Art dieses Erwerbs für viele doch die einzige Möglichkeit. Für den allgemeinen Wert dieser Arbeitsform ist auch eine Erfahrung nicht ohne Nutzen, die bei der Verschickung von Kindern gemacht wurde. Es zeigte sich, daß die Kinder von Heimarbeiterinnen, trotz der außerordentlichen Belastung der Mutter, im ganzen sehr wohlherzogen waren und oft vorteilhaft in ihrem Benehmen gegen die Kinder aus wirtschaftlich kräftigeren Schichten abstachen, deren Mütter mit zur Fabrik gehen mußten.

Die Erkenntnis, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, ist es ja, die über die wirtschaftliche Interessenvertretung hinausführt. Man sagte, daß das Wort „Einer für alle, alle für einen“, das gern angewendet wird, doch nur auf eine engere Gemeinschaft bezogen wird und bestenfalls vom Einzel- zum Gruppenegoismus führt. Zugegeben, daß es so sein kann, so bildet die Einordnung des einzelnen in eine große Gemeinschaft, die Opferwilligkeit und Treue fordert, doch schon ein Gegengewicht gegen jede Art Selbstsucht. Die Zusammenfassung der verschiedenen Berufsgewerkschaften zum Spitzenverband ist auch eine Sicherung gegen etwaige Einseitigkeiten einer Gruppe, weil die Bedürfnisse der übrigen respektiert werden müssen. Entscheidend ist aber die Weltanschauung, die die Glieder einer Gemeinschaft beherrscht. Der Deutsche Gewerkschaftsbund (der Spitzenverband) hält an der Idee der Arbeitsgemeinschaft, die er als richtig erkannt hat, fest, so wenig Gegenliebe er bei der praktischen Durchsetzung auch auf Arbeitgeberseite finden mag. Es muß die Zeit kommen, da auch die Arbeitgeber eine wirklich freie und gleich-

berechtigte Mitwirkung der Arbeitnehmer, vertreten durch echte Gewerkschaften, auch innerlich bejahen und sich nicht auf Konzessionen an die augenblickliche Lage beschränken. Naturgemäß sind die Frauen, die dem rücksichtslosen Kampf ohnehin nicht geneigt sind (bis auf Ausnahmen, die sich dem Radikalismus in die Arme werfen), besonders eifrige Vertreter des Gedankens der Arbeitsgemeinschaft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die auf wahren Wirtschaftsfrieden abzielt. Findet die Idee der Arbeitsgemeinschaft ihren Grund und ihre Nahrung in der sittlichen Ordnung des Christentums, so wird gleicherweise deutlich, daß auf diesem Boden nicht Klassenkampf und Klassenhaß wachsen können.

Der nationale Gedanke, keineswegs ausgeschlossen durch das Bekenntnis zum Christentum, wohl aber dadurch begrenzt und vertieft, so daß er nicht in Chauvinismus ausartet (glücklicherweise gibt es für diese Auswucherung kein treffendes deutsches Wort!), das Bewußtsein von der unlöslichen Verbundenheit zu einer Schicksalsgemeinschaft lebt besonders stark in den Frauen. Daß dies häufig gar nicht besonders empfunden wird, daß es aber so ist, bedeutet ein Glück für unser Volk. Hier gilt noch die Familie als der erste Kreis der Gemeinschaft, der von den größeren Kreisen der Berufs- und Volksgemeinschaft umschlossen wird. Hier glaubt man noch an die Heiligkeit der Ehe. Hier lebt der Wille zum Kinde. Und die christliche Arbeiterin hat es nicht etwa leichter als ihre Schwester, der Glaube und Religion Märchen sind. Auch manche christliche Familienmutter muß in die Fabrik gehen, weil der Verdienst des Mannes nicht reicht, um die Familie zu ernähren. Aber Mann und Frau finden das nicht gut. Erstrebt wird eine Gestaltung der Lage, die nicht der Frau die Hauswirtschaft abnimmt, sondern die ihr gestattet, die Hauswirtschaft zu führen. Bei aller Wahrung der Freiheit der Persönlichkeit — niemand soll die Frau ins Haus zwingen, aber niemand soll auch die Frau und Mutter in die Fabrik oder Werkstatt zwingen! Daß hier nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse allein entscheiden, sondern auch die Welt- und Lebensanschauung mit-spricht, dafür einen Anhalt: Die Fabrikarbeit der verheirateten Frau ist im Freistaat Sachsen — im roten Sachsen — in der Textilindustrie viel stärker verbreitet als in der münsterländischen gleichartigen Industrie, wo die christlichen Gewerkschaften stark sind. Daß Autorität und Gehorsam hier keine verstaubten Begriffe sind, versteht sich von selbst. Daß die Jugend trotzdem ihre Freiheit und Raum zur freien Entwicklung hat, zeigt sich am besten in der kraftvollen Jugendbewegung. Freilich ist es eine Jugendbewegung auf beruflicher Grundlage. Und auf weiblicher Seite sind es bei den Arbeiterinnen mehr die konfessionellen Vereine, die die Jugend sammeln, als die Jugendabteilungen der Gewerkschaften. Bei den weiblichen Angestellten besteht eine eigene Jugendabteilung im Verbands der weiblichen Handels- und Bureauangestellten. Örtliche Veranstaltungen, Gaujugendtage und der Reichsjugendtag sollen die Jugend in ernster Arbeit aber auch in Freude und Spiel hinführen zur Staatsbürgerschaft. Auf den Gautagen werden nicht nur berufliche Wettkämpfe ausgefochten, sondern auch Preissingen und Preistanze finden statt. Ausstellungen von Handarbeiten, Preise für das schönste — und billigste! — selbstgefertigte Wander- oder Festkleid zeigen, daß man weibliche Eigenart auch hier nicht verleugnet. Besser, als lange Ausführungen vermöchten, kann das Bekenntnis dieser Jugend, das sie auf ihrem Reichsjugendtag, der von etwa 1200 Mädeln aus allen Gauen des Vaterlandes beschickt war, abgelegt hat, von ihrem Wollen reden:

Wir — die Jugend im VWA — wollen durch Selbsterziehung und treue Pflichterfüllung um die Achtung der Frau in Beruf und Leben kämpfen.

Wir wollen nach schlichtem, bewußtem Frauentum, nach Wahrhaftigkeit und Reinheit streben und alle tiefen Quellen der Kraft und Freude uns erschließen.

Wir wollen zielsicher unseren Weg gehen und unseren Schwestern helfen in Selbstlosigkeit und Kameradschaft.

Als Träger dieser Gedanken geloben wir Treue zur Berufs- und Jugendgemeinschaft und darüber hinaus Treue zu Volk und Vaterland.

Das deutsche Weib der Vorzeit¹⁾

Von Dr. Mathilde von Kemnitz in Tutzing bei München

Unser Volk liegt noch in der Fieberkrise seiner schwersten Krankheit, die entweder zum Wiedererwachen der deutschen Seele oder aber zum seelischen Tode führt, den Leichnam: ein ehrloses, krämerndes Sklavenvolk zurücklassend. Während bei der nur politischen Betrachtung seines Zustandes manchem die Befürchtung kommen möchte, als ob die Kräfte, die das Wiedererwachen fördern wollen, zu matt seien, kündigt sich in der Wissenschaft schon das neue Aufblühen deutschen Geistes durch herrliche Erkenntnisse an, die der seelischen Läuterung weite Tore öffnen: In der Todesnot unseres Volkes ist uns das Erkennen der Vorzeit geworden. Die gewaltigen Epochen ältester und alter Kulturen von einer einzigen Rasse, der nordischen geschaffen, so lautet die wunderbare Erkenntnis mit ihrem erschütternd ernsten Nachsatz: Das Versinken, Verfallen jener Kulturen, bedingt durch das Schwinden des nordischen Blutes in jenen Völkern. Durch diese beiden schlichten Sätze wird in dem kommenden Jahrhundert das geschichtliche Denken und Werten der Menschen ebenso umgewandelt werden, als dies im vergangenen Jahrhundert durch die Irrtümer der Fortschrittlehre und die Darwinistische Daseinslehre geschah. Die wenigsten ahnen in dieser Stunde, welche Irrlehren durch die jüngsten Rasseerkenntnisse auf Nimmerwiedersehen über Bord geworfen sind: Die unseligen Irrlehren von der Gleichheit aller Menschen, an der die Menschheit seit fast zweitausend Jahren erkrankt ist und die erst im letzten Jahrhundert zur politischen Anwendung kamen im demokratischen und im kommunistischen System, sind endgültig als Irrtum erwiesen, aus dem Menschheitsbrei, in dem die außergewöhnlichen heldischen Menschen erstickt werden sollten durch die Mittelmäßigkeit, können wieder Völker werden, die durch außergewöhnliche überragende Persönlichkeiten ihrer Rasse geleitet und beglückt werden. — Des weiteren ist durch unsere Erkenntnis die Irrlehre vom „Fortschritt der Menschheit“ in den letzten Jahrtausenden über Bord geworfen. Die Rasselehre gibt uns Kunde von der seelischen Höhe ältester Ahnen der Vorzeit und läßt uns den Weg des letzten Jahrtausends zum großen Teil als traurigen Abstieg erkennen. Die Zivilisation, das heißt die Anwendung der Vernunftkenntnis auf die Gestaltung unseres Daseinskampfes, hat zwar die prächtigsten Fortschritte gemacht, Raum und Zeit, die Formen der Erscheinungswelt werden meisterhaft von den Menschen unserer Tage überwunden. Aber die Kultur: die Erscheinung des transzendentalen Erlebens mußte mehr und mehr zurücktreten. In den furchtbaren Entartungszeiten der letzten fünfzig Jahre machte der Rückschritt so unheimliche „Fortschritte“, daß nordische Seelenkultur endgültig erstickt zu werden droht. Erlösend und rettend ist in solcher Todesnot die neue Erkenntnis der Rasselehre, daß die hohe Kultur unserer Ahnen so viele Jahrtausende vor der geschichtlichen Zeit überlebte und dieser Verfall im letzten Jahrtausend im Vergleich hierzu als eine kurze Episode, als ein kurzer Umweg aufgefaßt werden darf.

Trotz der großen Bedeutung der Rasseerkenntnis, trotz ihres zweifelhaft umwälzenden Einflusses auch auf das politische Wollen des nächsten Jahrhunderts würde sie uns wohl vor allem nur ein wichtiger Ansporn und eine schöne Hoffnung dafür sein, daß unser Volk es trotz der heutigen Entartung den Ahnen noch einmal gleich tun kann (wie es dies ja auch in den ersten Kriegsjahren bewies), wenn nicht in unseren Tagen auf anderem Gebiete, auf dem Gebiete der Seelenlehre ein ebenso umwälzendes Erkennen aufgeleuchtet wäre. Die Lehre von der Menschenseele wird ein so artanderes Gesicht durch diese Erkenntnisse erhalten, daß es ganz unmöglich ist, überzeugend einzelne Tatsachen herauszugreifen oder Teilgebiete zu reformieren. Tun wir dies

¹⁾ Die Verfasserin entwickelt in diesem Aufsatz Gedanken, die sie eingehender in ihrem Buch „Der Seele Ursprung und Wesen“ 2. Teil begründen will, von dem es unsere Leser interessieren wird Kenntnis zu nehmen. Für manches bietet das Werk von Hans Günther „Rassenkunde des deutschen Volkes“ (J. F. Lehmanns Verlag, München 1924) die Grundlagen.

dennoch, so muß dem einzelnen überlassen bleiben, sie, ehe das gesamte Gebäude vollendet ist, zu glauben oder sie zu bezweifeln.

Eine dieser Erkenntnisse zeigt uns erst die wahre Bedeutung der jüngsten Rasseforschung für uns und für unser Hoffen auf die Zukunft. Sie erst läßt es uns als notwendig begreifen, wenn immer wir über das seelische Verhalten unseres Volkes nachdenken, vor allem anderen die Rassegeschichte zu befragen nach dem seelischen Verhalten unserer Voreltern.

Deshalb aber besteht auch die Pflicht, diese Tatsache vorgehend dem Volke zu geben, ohne auf die Zweifler und Bezweifer Rücksicht zu nehmen: Im Unterbewußtsein des Menschen lebt als wesenswichtiger Bestandteil die Charaktereigenart der Rasse durch alle Jahrtausende hindurch unverändert fort und wirkt, gepaart mit dem ebenso unveränderlichen Erbgute des religiösen Erlebens einer Rasse, in allen lebenswichtigen Handlungen und Gefühlserlebnissen bestimmend. Hinter dieser Einwirkung bleibt als geradezu unbedeutend zurückstehen die Individualvererbung, die „Varietät“, die bekanntlich bei dem Menschen einen viel weiteren Spielraum der Möglichkeiten aufweist als bei den Tieren. Sie tritt ebenso wie das im Bewußtsein Anerkannte hauptsächlich bei den nebensächlichen Alltagserlebnissen als entscheidender Faktor auf.

Dieses Gesetz erhebt mit einem Schlage die Ergebnisse der Rasseforschung zu ausschlaggebender Bedeutung für die Jetztzeit. Sie läßt die Entartung unserer Tage in einem anderen Lichte erscheinen, nämlich als seelisch unnatürliches Überwuchern des im Bewußtsein Erlernen und Angenommenen und gibt die feste Zuversicht, daß eine Rettung unseres Volkes nicht nur eine ferne Möglichkeit, sondern zwangsläufige Notwendigkeit ist, falls das Germanenblut selbst nicht ausgerottet wird. Es gibt uns aber diese Tatsache auch die Erklärung dafür, daß in den Jahren der Todesnot unseres Volkes das der Rasse eigentümliche Verhalten wieder deutlicher in Erscheinung tritt und somit unser Volk heute die krasssten Gegensätze bieten muß: Entartung auf der einen Seite, klares rasseartiges Verhalten auf der anderen Seite wird als „Wille der Nation“ bekundet.

Eine Kenntnis dieses Willens bei unseren Ahnen hat für uns, wie wir nun wissen, nicht etwa nur die Bedeutung eines Anspornes, sondern die eines Einblickes in die entscheidenden Willensrichtungen im Unterbewußtsein aller derer, die Germanenblut in ihren Adern fließen haben, und so ziemt es uns denn, diesen Rückblick allen Gegenwartsbetrachtungen voranzustellen.

Aber wie sollte dies bei unserer Frage wohl möglich sein, da doch vor dem Bestehen einer Nation ein nationaler Wille nicht wohl möglich war? Bei näherer Betrachtung dieser Frage fühlen wir uns zu unserem Vorgehen nur doppelt verpflichtet. Der nationale Wille ist nämlich der Selbsterhaltungswille des einzelnen, der dank eines starken Zusammengehörigkeitsgefühls auf die große Kampfgemeinschaft, die Nation ausgedehnt wird. Am deutlichsten werden wir also diese Auswirkung des Selbsterhaltungswillens, die bei jeder Rasse bestimmte Eigenart aufweist, da erkennen, wo sie noch nicht auf eine ganze Nation ausgedehnt war, weil eine solche nicht bestand, sondern dem Stamm, der Sippe oder — in ältesten Zeiten — der eigenen Familie galt. In jenen Vorzeiten war die Todesnot der kleinen Kampfgemeinschaft weitaus häufiger, deshalb war das Hervortreten der Rasseeigentümlichkeit dieses Selbsterhaltungswillens ein besonders deutliches. Hiermit ist schon angedeutet, daß wir bei unserem Rückblick die Ureigenart unseres deutschen Nationalwillens am ehesten erforschen, wenn wir jene Zeit befragen, in der unsere Ahnen ebenso wie wir heute in Todesnot standen: Die eiserne Zeit, die Zeit der großen Stammeskämpfe untereinander und der großen Kämpfe mit den Römern.

Das Dasein zu erhalten, das was heute so vielen Entarteten als oberster nationaler Wille erscheinen möchte, dies tierische Wollen, das Sein um jeden Preis zu retten, ist restlos überwunden, wird von jedem dieser Ahnen verachtet. Freiheit allein macht das Leben lebenswert, ohne sie ist das Dasein Schmach und Qual, der Tod aber Erlösung. Den Forderungen der Ehre und der Treue zu folgen, ist ihnen so selbstverständ-

lich, daß der Tat niemals ein Motivkampf vorgeht und niemals eine Rechtfertigung in Worten folgt oder zu folgen braucht. Als religiös begeisternden Inhalt des Daseins sehen wir die feste Überzeugung alle unsere Ahnen beseelen, daß sie als Gotteskinder die Träger und Künder des heldischen Gedankens auf Erden sind und nicht nur für ihre Lebzeiten, sondern für alle kommenden Jahrhunderte sein sollen. Ihre heldische Erfüllung soll Vorbild und Ansporn sein für fernste Zeiten. Sie scheinen uns erfüllt von der sicheren Ahnung, daß dermaleinst — nämlich in unseren Tagen der zweiten „eisernen Zeit“ unserer Rasse — ihr Vorbild die Nachfahren vor dem Verkommen, vor dem Untergang erretten wird. In ihrem Erfülltsein von dieser göttlichen Aufgabe sehen wir sie in den Heldengesängen förmlich todsüchtig, und der Augenblick der heldischen Vollendung ist der Höhepunkt ihres gefahr- und notreichen Lebens. Lachend in den Tod zu schreiten ist ihnen nicht mühsam anerzogenes Können, sondern selbstverständliche Folge ihrer religiösen Überzeugung. Wer ihre unerhörte Selbstüberwindung bei Erfüllung ihres Amtes der Blutrache mit Mordgier oder unlöslichem Hasse verwechselt, der wird niemals ihr Gotterleben bei diesem Sühneamt begreifen, der weiß nicht, weshalb diese Menschen nach Vollbringung ihres oft übermenschlich schweren Tuns ihr Leben erfüllt sahen und weshalb zumal Frauen nach der Ausführung ihrer Tat nicht etwa in Reue, sondern mit dem Gefühle der sittlichen Vollendung in den Tod gingen. Er wird aber auch die urdeutsche Achtung vor dem tapferen Gegner und deutsche Unfähigkeit zu lügnerischer Verleumdung des Feindes nie verstehen.

Kennzeichen des deutschen Nationalwillens, wie ihn uns am deutlichsten die eiserne Zeit unserer Vorfahren zeigt, ist also: Todesfreudige Verteidigung der Freiheit und Ehre, der Nation im Bewußtsein einer besonderen hohen religiösen Aufgabe der eigenen Rasse, Vorbild und Träger des heldischen Gedankens zu sein. Mit unwandelbarer Sicherheit in diesem Tun geleitet von den Forderungen der Ehre, der Treue und der Sühne des an der Nation begangenen Unrechtes. Der lachende Tod für diese Ziele und die Unmöglichkeit in Sklaverei und Unfreiheit zu leben, aber auch die Unmöglichkeit, die vom Feinde erlittene Schmach ungesühnt zu belassen. Eben wegen der Eigenart dieses „Nationalwillens der Deutschen“ wird man bei diesem Volke auch heute das Nationalerwachen nicht durch Hetze gegen die Feinde — die inneren und äußeren — erreichen, sondern nur dadurch, daß man ihm all die Schmach bewußt macht, die die geheimen und offenen Feinde diesem Volke angetan haben und antun.

Haben wir nun die Eigenart des nationalen Willens hier umrissen, so müssen wir, da wir dem nationalen Willen der deutschen Frau unser Nachdenken widmen, vor allem betonen, daß bei der gesamten nordischen Rasse, ganz besonders aber bei den Deutschen, die genannten Merkmale bei beiden Geschlechtern im gleichen Maße ausgeprägt waren, wie ja auch unsere Ahnen eine Entmündigung des Weibes in Ehe und Volksgemeinschaft nicht kannten. Allein schon hieraus ließe sich ahnen, daß die Frau vom gleichen Heldensinn erfüllt war, nur dann konnte sie in einem heldischen Volke auf freie Stellung Anspruch haben. Aber wir sind glücklicherweise nicht auf Ahnungen und mittelbare Schlüsse angewiesen, sondern haben reiche Quellen, aus denen wir schöpfen können.

Aus ältesten Tagen, aus der Steinzeit lebt uns schon ein vielsagendes Zeugnis. In den Steingräbern sehen wir das Weib beerdigt mit dem Zeichen der Freiheit und Mündigkeit, mit der Waffe am Gurt. Und viele Jahrtausende später erfahren wir aus dem Munde des Römers, wie stark es vom heldischen Geiste durchdrungen war. Tacitus (Germania) berichtet:

„Man erzählt Beispiele, daß wankende, ja schon weichende Schlachtreihen von den Frauen zum Stillstand gebracht wurden, durch unablässiges Bitten und Flehen und indem sie mit entblößter Brust sich vor den Männern niederwarfen und die Gefangenschaft als ihr nächstes Los schilderten. Dies scheint dem Germanen aber weit schrecklicher als die eigene, und dies Gefühl ist so stark, daß man ganze Stämme wirksamer bindet, wenn man sie unter anderen Geiseln auch einige adelige Jungfrauen stellen läßt. Ja, der Germane schreibt dem Weibe eine gewisse Heiligkeit und prophetische

Gabe zu. Man achtet ihren Rat, man horcht ihrem Ausspruch. Wir selbst haben unter Vespasian jene Valeda gesehen, welche weit und breit für ein göttliches Wesen galt. So haben sie auch vor Zeiten Albruna und andere Frauen verehrt. Doch war das weder Schmeichelei noch Vergötterung.“

Bei Florus („Abriß der römischen Geschichte“) lesen wir: „Aber der Kampf mit den Frauen der Feinde war nicht weniger hart als mit ihnen selbst, denn die Frauen, die auf die zur Verteidigung umher aufgestellten Wagen und andere Fuhrwerke gestiegen waren, kämpften von ihnen wie von Türmen herab, mit Speeren und Lanzen.“

Auch in der Götterlehre sehen wir in den Wunschtöchtern Wodans, in den Walküren das heldische Ideal verkörpert und mit Brunhilde, Siegrun, Schwaba, Allraun, Schwanweiße, Herwar usw. wird es in den Bereich des Heldensanges einbezogen. Immerhin könnte man diese Verherrlichung als Ausnahme der Regel gegenübergestellt denken, wenn nicht die Eheauffassung selbst in so innerster Beziehung zum heldischen Ideale gestanden hätte. Tacitus sehen wir aufs tiefste betroffen von der herrlichen germanischen Auffassung der Ehe als einer Kameradschaft beider Geschlechter, bei der die Frau mit dem Manne Waffen als Ehegeschenke austauscht, um damit zu bekunden, daß sie dem Manne „Genossin der Arbeit und Gefahren ist, mit dem Manne gleiches im Frieden, gleiches im Kriege tragen und wagen will. Was sie vom Manne als Kriegsrüstung empfängt, das will sie unentweiht und in Ehren dereinst ihren Söhnen hinterlassen, die es wiederum den Frauen ihrer Kinder anvertrauen werden“. — Wie sehr stimmt dies Ehebild der heldischen Gemeinschaft mit allem überein, was die Edda und die Heldensänge über des germanischen Weibes Art künden!

Die unnahbare Jungfrau, symbolisch in der Edda vom Flammenmeer umgeben, wird nur gewonnen zur Gemeinschaft von dem kühnsten Helden, der allein den Flammenring zu durchschreiten vermag. Brunhild, Gerda, Goldfreude werden so errungen. Der heldische Sinn unserer stolzen Ahnfrauen, das war der lodernde Flammenring, der sie in ihrer Jugend umgab und unnahbar machte für jeden, der nicht ihren hohen Forderungen an Heldenmut entsprach.

So lesen wir denn auch in der Sage von Hagbard und Signe: „Damals warb Hildigisel, ein Teutone von edler Geburt, allein auf Schönheit und Adel pochend, um Signe, König Sigars Tochter. Sie aber verschmähte einen Mann, von dem keiner heldische Taten rühmen konnte und der auf anderer Kühnheit sein Glück zu gründen schien.“ Sie wählte Hagbard den Kühnen und sprach zu den Dienerinnen im Frauenhause: „Einer wirbt um mich, der ist leuchtender Schönheit bar, doch strahlt aus seinem Antlitz des Mutes Blume und heldischer Sinn. Der andere Werber hat zierliche Locken, Blondhaar schimmert auf seinem Scheitel, schneeweiß ist sein Antlitz, bald bleicht das Lockenhaupt, und niemand denkt seiner mehr.“

Durch Wahl des heldischen Menschen, durch heldische Ehe an seiner Seite und durch Ansporn und Teilnahme am Kampfe in der Stunde äußerster Not gab das Weib der Germanen Zeugnis ihres Heldengeistes, und es läßt sich daraus wissen, in welchem Sinne sie ihre Kinder erzog. Aber sie gab auch den schwersten Beweis, sie überwand Mutter- und Gattenliebe um die Sippensühne, die Blutrache (die wir heute den Willen zur nationalen Sühne nennen müssen) zu erfüllen. Erschütternd ist Kriemhildens Bild, die in der Ursage nicht den Gatten, sondern die Brüder rächt und ihre eigenen Kinder tötet. Erschütternd ist das Bild der Signy, die ihr ganzes Sein dieser von ihr als göttlich erkannten Pflicht weiht, Kinder gebiert, um dieses Amt von ihnen erfüllen zu lassen, und sie tötet, wenn sie hierzu als unfähig erkannt sind, die endlich dem reinen Wölsungsproß das Leben schenkt und, als dieser das Sühnewerk an ihrem Gatten vollendet, selbst freiwillig mit diesem ungeliebten Gemahl stirbt. Trotz dieses starken todbereiten Heldentums unserer Ahnfrauen herrscht nicht ein „männisches“ Frauenideal. Des Weibes Milde und Herzensgüte, des Weibes versöhnende Macht leuchtet uns entgegen in den Gestalten der Göttinnen und der „Hulden“ vom „Heil-berge“.

Dieses köstliche Seelenbild des Weibes, gepaart mit höchster Sittenreinheit, ist Eigengut der nordischen Rasse. Anderen Rassen ist eine Vereinigung stärksten heldischen Tatwillens mit den genannten Wesenszügen kaum vorstellbar. Nur weil

in allen europäischen und manchen außereuropäischen Kulturstaaten die nordische Rasse kulturschaffend war, können Frauen germanischen Blutes ihren ureingeborenen heldischen Nationalwillen in diesen Völkern wesensverwandt verherrlicht finden. Nur deshalb entspricht z. B. die Gestalt einer Jungfrau von Orleans den deutschen Ahnfrauen. Da nun diese Seelenart in unserem Unterbewußtsein als Erbgut der Rasse weiterlebt, begreifen wir, wie wesensfremd unser Nationalgefühl einem fremden, nicht von nordischem Blut bestimmten sein muß. Geboren aus dem Erbgute der Sippengefühle, ist es bei den Frauen eines Volkes dank der Mütterlichkeit stärker als selbst beim Manne und löst bei ihnen deshalb auch besonders deutlich einen arteigenen Nationalwillen aus. Was eine deutsche Frau unter Freiheitswillen des Volkes erlebt, was ihr als nationale Sühne für erlittene Schmach dank eingeborener erbter Rasseeigenart als unerläßlich dünkt, was ihr schlimmer gilt als der ehrenvolle Untergang, das kann von anderen Rassen nicht im gleichen Sinn erlebt werden. Besonders die Wertungen des jüdischen Volkes, im Unterbewußtsein bestimmt durch jahrtausendealtes Erbgut der Talmudreligiosität, machen ein Miterleben solchen Nationalwillens unmöglich.

Wir erwarten von der deutschen Frau, wenn anders sie sich würdig erweisen will dieses herrlichen Ahnengutes, daß sie unserem unglücklichen Volke die Wahrheit kündigt, deren es nach den entsetzlichen Schicksalsschlägen des letzten Jahrzehntes am dringendsten bedarf!

Mögen sich im Bewußtsein der Menschen durch die Einflüsse des Zusammenlebens gar viele Begriffe uniformiert haben, mögen Kulturgüter noch so sehr über die ganze Erde hin verbreitet sein, das Erbgut der Rasse hat sich nicht im mindesten gewandelt und bestimmt in wichtigen Entscheidungen das Handeln der Menschen. Ein „instinktsicherer“, verlässlicher, in der Todesnot erstarkender, niemals volkszerstörender Nationalwille lebt nur in deutschblütigen Menschen. Die Ausnahmen, die diese Regel bestätigen, ändern nichts an ihrer Gültigkeit. Deutsche mit ermattem oder verdrängtem Nationalwillen, die ihr deutsches Blut verleugnen, sind schlimmste Schädlinge, uralte Sippensühne schulden sie dem Volke für ihr Tun.

Die deutsche Frau im Weltkriege

Von Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer in Berlin

Erlebnis und Leistung des deutschen Volkes im Weltkrieg ist noch nicht in das Licht geschichtlicher Betrachtung gerückt, noch nicht auf die große und ewige Wagschale einer gerechten Bewertung gelegt worden. Bedrückt und zerschlagen durch den äußeren Mißerfolg, sahen wir zunächst nur das Versagen, die Fehler, Schwächen und Sünden — und so schmerzlich und demütigend war die Erinnerung an Kriegswucher, Fahnenflucht und moralische Auflösung, daß unsere Seele die Berührung der Vergangenheit wie eine empfindliche Wunde scheute und ihre Kräfte nur nach vorwärts richtete.

In der Tat, ich öffne zum erstenmal wieder den Schrank, in dem alle die Schriften, Bücher, Akten, Flugblätter, Berichte enthalten sind, die von unserer Arbeit während des Krieges erzählen. Sie rufen einen Sturm heißer Gefühle. Alle schmerzliche Enttäuschung, daß alles vergeblich war, bohrt wieder. Aber sie ist nicht die einzige Welle, die aus den Schluchten der Vergangenheit aufsteigt. Noch anderes trägt sie mit empor, vielleicht stärkeres: die Gewißheit, daß diese Kriegsarbeit der Frauen, so wenig oder so viel sie praktisch bedeutet hat, eins auf alle Fälle war, etwas ganz Neues und zugleich Unverlierbares: die Geburt des weiblichen Staatsbürgertums.

Keine nachträgliche Skepsis wird uns an der Kraft und dem Geist des 1. August 1914 irre machen. Was uns da bewegte — ein Volk, dem in seinen Massen der Gedanke an Krieg weltenfern gelegen hatte — war das Zusammenfluten von Millionen Einzelmenschen zur Nation, war das Hinsinken der Schranken, von denen die Enge

des persönlichen Lebens umschlossen war, vor der Wucht einer großen, allgemeinen Notwendigkeit.

Auch die Frauen waren von ihr ergriffen. Wir wollen ehrlich sein: nicht alle. Wer den Kriegausbruch in der Hilfstätigkeit einer Großstadt erlebt hat, weiß von der Flut der Angst, Hilflosigkeit, Verzweiflung, die ahnungslose, erschreckte Frauen zu Tausenden in die Bureaus der Kriegsfürsorge trieb. Erst allmählich gewannen sie den Anschluß an den Geist, der sich der Notwendigkeit entschlossen beugte. Wer will sie verurteilen? Von der politischen Massenaufklärung der Sozialdemokratie hatte sie nur stimmungsmäßig der antimilitaristische Klassenkampfgeist berührt und ihnen den Krieg zugleich als furchtbarstes Schrecknis und frevelhaftesten Volksmißbrauch dargestellt. Es war sehr charakteristisch, daß eine Unzahl von Briefen an unsere weibliche Kriegshilfe, den „Nationalen Frauendienst“, die Aufschrift trugen: „An den internationalen Frauendienst.“ Die Arbeiterfrauen kannten das Wort „national“ nur in dieser Verbindung. Aber auch von ihnen galt, wie von den Männern ihrer Schicht, daß ein Stück dieser Stimmung, die sie außerhalb des Volksganzen stellte, hinschmolz vor einem echteren, natürlicheren Gefühl, der Zugehörigkeit zur Nation. Zwischen der Hilflosigkeit des Anfangs und — dem Ermatten und Verzweifeln der letzten furchtbaren Jahre war doch Raum für das Erleben des gemeinsamen Schicksals als eines gemeinsamen.

Allerdings — damit dieses Erlebnis einwurzelte und die Frauen von innen heraus in den Dienst der Gesamtheit zwang, hätten andere Voraussetzungen in ihnen und in ihrem bisherigen Verhältnis zum Staat gegeben sein müssen. Die Landfrau hatte es in gewisser Weise leichter. Sie rückte selbstverständlich und unter dem Druck der von ihr selbst unmittelbar gefühlten Notwendigkeiten in die Arbeit des Mannes ein. Der Acker zwang sie, zu pflügen und zu säen, das Vieh forderte ihre Hand, und ihre Vertrautheit mit der Arbeit war groß genug, um ihr den Stolz des Erfolges zu der ungewohnt schweren Last zu geben. Sie fand sofort ihre Bestimmung. Für die anderen war es viel schwerer. Das Bild der Tausenden von Frauen, die sich in den ersten Tagen zur Verwundetenpflege drängten, weil ihnen einfach nichts anderes einfiel, war charakteristisch genug. Tragischer Ausdruck des heißen Wunsches, dabei zu sein, und der Ratlosigkeit über das Wo? und Wie?

Denn die eigentliche Kriegsaufgabe der Frauen gewann ganz andere Gestalt, als der Gefühlsüberschwang der ersten Zeit sie träumte. Sie wurde nüchterner, härter, blieb dem Alltag des Frauenlebens dichter verbunden. Ihr wesentlichster Teil war der zähe, zerreibende Dauerkleinkrieg mit der „organisierten Hungersnot“. Werden spätere Geschlechter überhaupt noch ermessen können, was dieser Kampf bedeutete und die Behauptung der seelischen Spannkraft im Alltag der mühseligen schwunglosen kleinen Aufgaben, die soviel Kraft verzehrten und so tief und zäh ins Allzumenschliche verstrickten. Fast sind ja uns selbst schon die Monate und Monate unvorstellbar geworden, in denen Millionen deutscher Hausfrauen ihren täglichen zermürbenden Kampf mit dem Hunger kämpften. Auch diese tausend durchgekämpften Tage wird die Nachwelt nicht zählen, wie der Dichter von den „tausend durchgeweinten Nächten“ schweigt. Und doch sollten sie festgehalten werden, denn sie prägten die neue Physiognomie des Krieges ebenso wie die endlosen Stellungskämpfe. Und wie sonst Tapferkeit der Männer und Dulden der Frauen zu einer Tradition der nationalen Pflicht im Kriege wird, so müßte von diesem Krieg — dem ersten großen „Materialkrieg“ — ganz neue Pflichttradition ausgehen.

Um so mehr, als die Frauen diesen Kampf in schwerstem Widerspruch mit sich selbst führen mußten. Sie sollten von ihren Familien die Gefahren des Hungers abwenden, und sie sollten das zugleich in einer Form tun, die die gemeinwirtschaftlichen Ziele nicht vereitelte. So kamen sie durch ihre stärksten hausfraulichen und mütterlichen Instinkte zugleich in die schwersten Versuchungen. Unübersehbar ist das Maß mütterlicher Aufopferung, durch das die Kriegskinder überhaupt den Krieg überstanden, genährt, gekleidet, gewaschen, erwärmt wurden. Aber Millionen Frauen wurden dabei zu sehr unbekümmerten, gewohnheitsmäßigen Gesetzesübertretern.

Vielfach nicht aus Mangel an nationaler Gesinnung und gutem Willen, sondern aus Mangel an Einsicht. Die Hausfrauen in großen „Aufklärungs“-Unternehmungen über ihre Pflichten belehrt, wurden damit in zu ungewohnte Gedankengänge geführt, als daß die Zusammenhänge zwischen Einzelwirtschaft und Gesamtwirtschaft ihnen in Fleisch und Blut hätten übergehen können.

Und doch sind lebendige Keime neuen Hausfrauentums aufgegangen. Die Hausfrau hat sich selbst und das Volk hat seine Hausfrauen als volkswirtschaftliche Größe sehen gelernt. Die Entfaltung der Hausfrauenorganisationen mit ihrem eigenartigen hausfraulichen Berufsbewußtsein ist ein bleibendes Symptom dieser Umwandlung — die Vertretung der Hausfrauen im Reichswirtschaftsrat der parlamentarische Ausdruck dafür.

Man möchte fast sagen, daß die äußerlich so viel stärker hervortretende Leistung der Frauen im berufswirtschaftlichen Kriegsdienst weniger bleibende Spuren hinterlassen hat, als die Kriegsleistung der Hausfrauen. Die gewohnte Arbeitsteilung in männlichen und weiblichen Berufen ist vollkommen wiederhergestellt, wo sie verändert ist — etwa durch den Eintritt von Frauen in den höheren Verwaltungsdienst — ist das anderen späteren Impulsen zu danken.

Oder doch nicht? Ist die Einsetzung der Frau in die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung nur Ausdruck der politischen Ideen, in denen sich nach dem Zusammenbruch der Aufbauwille des deutschen Volkes sammelte? Oder ist sie nicht doch im letzten Grunde Folgerung aus dem Kriege? Eine Folgerung tiefen sittlichen Ernstes und — z. T. unbewußt — sicheren Verständnisses der neuen Verbindung zwischen Frau und Volk, Frau und Staat, die der Krieg geschmiedet hatte? Denn in allen kriegführenden Ländern, auch in denen, die keine politische Umwälzung erlebten, ging die Idee des Frauenstimmrechts gestärkt aus dem Kriege hervor, und zwar in ihrem edelsten Sinne — dem der Mitverantwortung — gestärkt. In allen Ländern hinterließ der Weltkrieg ein Gefühl dafür, daß die Kraft der Nationen auf den beiden Flügeln seiner Männer und seiner Frauen beruht, und angesichts der Tatsache, daß millionenfach von den Frauen verlangt worden war, aus Geist und Notwendigkeiten des Ganzen heraus zu handeln, schien es schwer, sie wie zuvor mit den alten Argumenten bloße Objekte des Staatswillens sein zu lassen. Auch eine so ganz auf den männlichen Geist des Staates eingestellte Regierung wie die Mussolinis, gab den Frauen ein Stimmrecht, das sie noch besonders eng (durch Auszeichnung der Kriegerwitwen) an die Kriegsoffer band. Und wenn in Deutschland das Frauenstimmrecht, äußerlich gesehen, als eine Reaktion gegen den Weltkrieg kam, so steht doch die bedeutsamere Tatsache, daß es sich im Bewußtsein der Bevölkerung so überraschend schnell einbürgerte, in einem tiefen inneren Zusammenhang mit dem, was der Krieg von den Frauen verlangt hatte. Ihre Verwachsung mit dem Staat in gewaltiger Zeit machte natürlich, was vorher befremdend erschien. Nachdem die Nation auch von ihnen verlangt hatte, die Impulse ihres Tuns nicht im engsten Kreise, sondern jenseits der Grenzen des Hauses und der Familie zu suchen, war ihre Verbundenheit mit Staat und Politik für sie und die andern eindringlich und selbstverständlich geworden.

Und das Unglück hatte diese Verbundenheit noch fester geschmiedet. So erschien das Frauenstimmrecht — auch solche Kreise werden das zugeben, die ursprünglich nichts dafür übrig hatten — nicht als der gewaltsame Bruch mit der Vergangenheit, wie manche andere staatsrechtliche Umgestaltung, sondern als eine berechtigte, in einem inneren Zusammenhang notwendige Folgerung aus einem neuen umwälzenden Erlebnis: der Inanspruchnahme der Frauen für den Vaterlandsdienst des Krieges.

Vor allem wegen dieser Zusammenhänge ist es nicht gut, das Gedächtnis der Kriegsleistung der Frauen auszulöschen. Wir haben — von Niederlage und Zusammenbruch erschüttert und zerschlagen — bisher wenig getan, um es zu bewahren. Die Akten der großen Frauenorganisation zur Einordnung der Frauen in den „Hilfsdienst“, der Mitarbeit der Frauen bei der Durchführung des Hindenburg-

programms, scheinen verloren. In den anderen Ländern gibt es über die Frauen in der Kriegsindustrie bündelstarke eingehende Darstellungen, bei uns ist das Material vielleicht schon so verzettelt, daß man das Bild schwer wiederherstellen kann. Das gleiche gilt von der großen Hilfstätigkeit der deutschen Frauen in der Kriegswohlfahrtspflege, insbesondere soweit sie nicht von den dauernden Vereinen — etwa den vaterländischen Frauenvereinen — sondern von besonderen Zweckverbänden für die Kriegszeit getragen wurde; z. B. dem „Nationalen Frauendienst“, die sich hernach wieder auflösten. Und ebenso ist die große Aufklärungs- und Schulungsorganisation für die Volksernährung zerfallen, ohne daß man ihr ein Denkmal gesetzt hat. Man wird wohl einmal wieder das Bedürfnis fühlen, dies alles zu sammeln: sei es, um vor der Jugend, die nur das Trümmerfeld sieht, die Generation des Krieges zu rechtfertigen durch das Bild ihrer heißen und harten Mühe; sei es, um die Versuche und Erfahrungen doch festzuhalten, mit denen jener furchtbarste Daseinskampf des deutschen Volkes geführt wurde; sei es, um das neue Staatsbürgertum der Frauen für immer an seinen Ursprung im härtesten und schmerzlichsten Miterleben des nationalen Schicksals zu schließen. Dies letzte ist das Wichtigste und Heiligste. Denn unser Werk von damals, das vergeblich war, bleibt unerfüllte Forderung. Seine Krönung muß der Wiederaufbau sein, an dem wir mitarbeiten. Und die neue Würde und Verantwortung soll uns vor allem Berufung zu diesem Werke der Aufrichtung bedeuten.

Die Revolution und der politisch-soziale Wille der nationalen Frau

Von Pia Sophie Rogge in Langen bei Bremerhaven

Der unerwartete schmachvolle Zusammenbruch des deutschen Volkes im letzten Viertel des dunklen Jahres 1918 hat endlich auch die deutsche Frau oder besser gesagt, die bewußte deutsche Frau aufgerüttelt aus ihrer Lethargie, aus dem stumpfen Zustand des Sichmitnehmenlassens. Bis dahin war die sog. nationale Frau eigentlich nur Masse, Persönlichkeiten waren zu zählen. Sie erfüllte wie alle anderen Frauen ihre Pflichten als Frau und Mutter, oder sie widmete sich irgendeinem „weiblichen“ Berufe, oder sie ergriff ein akademisches Studium. In allen Schichten beteiligte sich die nationale Frau an sozialer, besonders charitativer Arbeit, immer aber aus allgemein menschlichem Mitempfinden, aus einer verschwommenen charitas heraus, ohne das klar beleuchtete, disziplinierte Wissen von der Verpflichtung, der eigenen Volkheit Kinder zu stärken, zu stützen, zu fördern, weil sie Blutsgeschwister sind, weil sie vor allem andern, was Menschenantlitz trägt, das Anrecht haben auf Stützung und Förderung, auf Hinaufentwicklung. Solches Vorrecht haben die eigenen Bluts-genossen auf Grund des Naturgesetzes vom Daseinskampf, der sich in ewiger Wellenbewegung zwischen Völkern, Rassen und Arten genau so abspielt wie unter Einzelwesen und dem naturgewollten Grundsatz der Auslese dient. Dieses Wissen, diese große Richtlinie fehlte der Arbeit der Frau genau so wie allem deutschen Schaffen und Streben.

Die nationale Frau im heutigen Deutschland hat wohl das Wollen, ihr Teil Arbeit im Kampf gegen die erdrückende Not von Land und Volk zu leisten. Sie ist aber durch die politische Unmündigkeit, in der sie bis vor ein paar Jahren geflissentlich gehalten wurde, noch nicht fähig, sich eine große Linie vorzuzeichnen, auch nicht fähig, die Grenze zwischen deutschen Belangen und Internationalismus zu ziehen und geheime, zersetzende Kräfte zu erkennen. Wo war das „internationale“ Rote Kreuz während des Weltkrieges? Wann und in welchen der kriegführenden Staaten hat es auch nur den Versuch gemacht, für die strikte Durchführung der Genfer Konvention einzutreten, die furchtbare Mißhandlung deutscher Kriegsgefangener, die rohe Folterung und Verstümmelung deutscher Schwerverwundeter durch die Feinde zu unterbinden? Nur Deutschland, das von selber alle Verpflichtungen

peinlichst erfüllte, wurde scharf beaufsichtigt! Sollte nicht allein an dieser einen Tatsache die nationale Frau erwachen und den wahren Zusammenhängen endlich auf den Grund gehen? Die schier abgrundtiefe soziale Not in Deutschland, die nach der ehrlosen Annahme des „zweiten Versailles“ immer verheerendere Formen annehmen wird, braucht die opferfreudige Arbeit deutscher Frauen, aber solcher Frauen, die ganz klar sehen, die sich innerlich frei gemacht haben von dem un-deutschen Knien vor dem Götzen Mammon und sich bewußt lösen von jeglicher Abhängigkeit von der internationalen Geldmacht. Deutsche Persönlichkeiten sind not! Schöpferische Frauenkräfte braucht unser Volk in seiner wirtschaftlichen Verelendung, die fähig sind, neue, eigene soziale Hilfswerke größter Ausmaße aufzubauen, aus der Verarmung und Vereinsamung des deutschen Volkes emporwachsen zu lassen. Sozial wirkende Frauen sollen sich nicht großmütig hinabneigen zu den Armen und Kranken, sondern in dem wirtschaftlich Schwächeren den deutschen Blutsgenossen sehen, dem man mit Achtung begegnet und dem beizustehen Blutspflicht gegen die Erhaltung der eigenen Art ist. In deutschem Sinne sozial wirken heißt, im schwächeren Volksgenossen die Rasse stärken, ihr neue Energien zuführen. Von einem ganz anderen Geiste als bisher wird also in Zukunft soziale Arbeit deutscher Frauen genährt und getrieben sein müssen, von einem Geiste, der von Anbeginn an eine makellose Reinheit zur Grundvoraussetzung alles noch so vielgestaltigen Schaffens macht. Nur reine Menschen dürfen Mitarbeiter werden in dem neugeschaffenen Rahmen deutscher Sozialtätigkeit. Im innersten Wesen fühlen muß die Frau dies Fundamentale. Und schulen muß sie sich, weit vorausdenken. Soll es noch einmal möglich werden, daß in einem Kriege, den das deutsche Volk aus höchster Knechtesnot zu führen gezwungen sein wird, statt deutscher Frauen in die Kriegs- und Heimatlazarette, in die Genesungsheime Weiber und Weibchen geschickt werden, um des Volkes Helden zu betreuen? Nur rühren will ich an diese vergangene Schmach, die an die Seite unvergleichlichen Schwertheldentums die erbärmlichste sittliche Verwahrlosung stellte und aus den gleichen trüben Quellen entsprang, die den deutschen Sieg unterspülten und unterhöhlten.

Etwas unsanfter und nachhaltiger aufgerüttelt wurde durch die undeutsche Revolution das von Vorurteilen umspinnene staatspolitische Verantwortungsbewußtsein der nationalen Frau. Ein solches hatte sie bis zu jenem unseligen Zeitpunkt überhaupt noch nicht besessen. Oder ich will mich gerechter ausdrücken: Frauen, die es besaßen, stießen in ihren eigenen Daseins- und Gesinnungskreisen auf so viel kaltes Unverständnis, auf so viel beißenden Spott und aus Beschränktheit entspringende Mißachtung, daß sie sehr oft, nach harten inneren Kämpfen, ins liberale Lager übergingen und ihre wertvollen Kräfte der nationalen Sache verloren waren. Eine nationale Frau sah mit Geringschätzung auf „Wahl- und Stimmrechtsweiber“, auf „Suffragetten“ herab. „Politik macht der Mann“, „die Frau gehört ins Haus“ und alle möglichen inhaltlosen Schlagworte wurden gedankenlos von Generation zu Generation nachgesprochen. Daß der deutsche Durchschnittsmann für Politik kaum Instinkt, geschweige denn Schulung besaß, daß so manche Frau über kein Haus, in das sie gehörte, dafür aber über reiche, für das Staatswohl auszuwertende Geistes- und Seelenkräfte verfügte, daß so manche Frauen ein Haus hatten und Mütter waren und außerdem die Verstandesschärfe und überschüssigen Kräfte besaßen, den Volksbelangen zu dienen — so tief dachte man nicht! Die schönen Grundsätze waren nun einmal da, und es war so bequem, sich daran zu halten! Vater und Großvater hatten es auch getan! Aber da stand die deutsche Frau eines Tages vor einer Revolution im eigenen Lande — und begann zu grübeln und zu sinnieren über ihre Beweggründe. Und ehe sie noch zu einem Ergebnis gekommen war, legte man ihr das Geschenk des Frauenwahlrechts in die nur widerwillig geöffneten Hände. Ein „Geschenk“? War es das? Nein! Es bürdete ihr Pflichten auf, an denen sie sich allzu lange feig vorbeigedrückt hatte. Von wem kam ihr dieses angebliche „Geschenk“? Von der neuen Verfassung, dem Werk eines „deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens“. Das war freilich erniedrigend und eigentlich ein Schlag ins Angesicht. Der deutsche Zorn

stieg ihr hoch. Eine Schmach, daß erst eine Revolutionsverfassung kommen und die deutsche Frau auf den Platz stellen mußte, auf den sie aus deutschem Erkennen des Schöpferwillens heraus gehörte! Mit heißem Wollen griff die nationale Frau die neue Pflicht auf, unermüdlich an der Aufklärung und seelischen Gesundung der kranken Volksgenossen sich mühend; und in kurzer Zeit schon war es ihr gelungen, das Wahlrecht der Frau in eine Waffe umzuschmieden, die das Gegenteil erkämpfte von dem, was der Marxismus damit zu erzwingen gehofft hatte. Von seiten ihrer männlichen Parteifreunde blieb die Anerkennung in Worten nicht aus, aber es blieb bei leeren Worten. Die Abneigung gegen die „politische Frau“ war so tief eingewurzelt, daß man sich zu einer grundsätzlichen inneren Umstellung nicht bequemen wollte.

Es wird mit einem gewissen Sichindiebrustwerfen gern darauf hingewiesen, daß die weibliche Abgeordnete dem Parlament keine neue Note gegeben und auch nichts von Bedeutung bisher geleistet habe. Gerade diese Beweisführung schließt die ganze Unaufrichtigkeit und subjektive Befangenheit ein, mit der man den wertvollsten unter Deutschlands Frauen gegenübersteht. Zugegeben soll ohne weiteres sein, daß starke Persönlichkeiten unter den weiblichen Abgeordneten der Rechten bis jetzt nicht vorhanden waren, mit Ausnahme einer einzigen in der Nationalversammlung. Aber klargestellt muß auch werden, daß die verschwindend wenigen Frauen, die die angeblich nationalen Parteien notgedrungen in die Parlamente ließen, allerdings nichts Grundlegendes zu ändern vermochten, daß sie nach Bedeutung und Fähigkeiten aber durchaus auf dem Niveau ihrer männlichen Kameraden stehen, daß keine der parlamentarischen Parteien in dem heutigen Zerrbild von Parlamenten irgend etwas Segenvolles für das deutsche Volk geschaffen hat, daß wohl aber auf dem Gebiet der kulturellen Gesetzgebung die nationale Frau durch ihre hingebende und ernste Arbeit in den Ausschüssen manche der verhängnisvollsten Auswirkungen neudeutscher Gesetzesmacherei verhindert hat. Die Pflicht objektiver Sachlichkeit gebietet diese Feststellung. Sehr zu bedauern ist und bleibt die Bildung von besonderen politischen Frauenausschüssen. Ein Sonderzusammenschluß von Frauen hat nur Berechtigung, wo es sich um die Lösung sozialer Aufgaben handelt. Die politisch wirkende Frau hat damit einen Weg eingeschlagen, der sie gewissermaßen von vornherein wieder aus der gemeinsamen Arbeitsfront herauslöste und isolierte, außerdem das Mißtrauen des männlichen Politikers gegen eine eigene „Frauenpolitik“ entstehen ließ, das womöglich die Frauen der eigenen Fraktion verdächtigte, in dieser oder jener Frage den Frauen anderer Fraktionen näherzustehen als der Auffassung der eigenen Partei. Vor allem aber haben diese Frauenausschüsse sich mehr und mehr in rein akademische Erörterungen verloren und die wirklich vorhandenen Kräfte erlahmen und versanden lassen aus Mangel an praktischen Aufgaben und mühseligen Zielen. Es kann leider überhaupt nicht geleugnet werden, daß die nationale Frau sich auf politischem Gebiet in den letzten zwei Jahren wieder offenkundig hat zurückdrängen und eine Position nach der anderen hat nehmen lassen. Und doch muß ihr deutsches Gewissen ihr sagen, daß sie gerade auch diesen Posten zu halten hat — um der von Todesgefahren umdrohten Blutsbrüder willen!

Blutsbrüder? Da liegt die letzte Erklärung für das schließliche Versagen der „nationalen“ Frau. Das letzte, das blutsmäßige Erkennen ist ihr noch nicht aufgegangen, das Erbwissen ist noch nicht in ihr erwacht. Darum ihr Tasten und Suchen, ihre vorläufige Unsicherheit. Nation und Volk sind nicht das Gleiche. Volk ist die höhere und klarere Einheit. Die deutsche Volkheit schließt die deutsche Nation in sich ein, nicht aber auch umgekehrt. Die Stellung der Frau zur Nation ist sicher nicht belanglos, von höchster Bedeutung aber ist ihre Eingliederung in die Volkheit. Zwei große Leitsterne beleuchten ihre doppelte Bestimmung: Frauen sollen die Mütter des Volkes sein, im edelsten, durchgeistigsten Sinne; und Frauen sollen teilhaben an der Führung des Volkes. Daß die Pflichten des Mutterseins von einem viel größeren Verantwortungsbewußtsein als bisher, nämlich von einem völkischen Verantwortungsbewußtsein getragen sein müssen, wird vielleicht schon die nächste Generation restlos begreifen; den Kampf gegen fremdes Blut und fremden Geist

müssen in vorderster Linie die Mütter aufnehmen; die Reinerhaltung der Art ruht bei der Frau, sobald sie blutsmäßig erfaßt hat, worum es geht. Die irrwegige Entwicklung, die ethisch unser Volk durch kritikloses Aufsaugen römisch-jüdischer Rechtsbegriffe genommen hat, muß abgeschnürt und umgelenkt werden. Die willenlose Schwäche gegenüber dem Triebleben, die heute unser Volk wie alle anderen „Kultur“-Völker kennzeichnet, ist deutschem Blute von Uranfang an nicht wesens-eigen, sondern wesensfremd; sie ist Quelle und Ursprung unserer tiefen sittlichen Verkommenheit und Zerrüttung. Sie ist die Sünde wider das Blut. Zur nachhaltigen und wahrhaftigen sittlichen Erneuerung deutscher Menschen und damit zur Reinigung der Art führt nur ein einziger Weg: die bewußte Zügelung des Trieblebens. Diese völlige Willensumrichtung ist die Grundforderung, die die deutsche Mutter an ihr Volk stellt. Erfüllen und verwirklichen läßt sich ihre Forderung nur, wenn deutsche Sittengesetze für ihr Volk geschaffen werden, wenn der Grundsatz der Reinheit als Wegweiser vor dem Triebleben des Volkes steht. Wird der Mann allein diesen Wegweiser jemals aufrichten? Das was ist, die unsaubere, beschämende Wirklichkeit um uns herum verneint diese Frage. Er wird immer möglichst viel von dem zu halten suchen, was ihm durch Gewöhnung allzu bequem und schmackhaft geworden ist. Verantwortungsbewußte Frauen müssen mit an der Führung des Volkes stehen und Rechtsnormen und Sittengesetze schaffen, die auf einer einfachen Moral fußen und von der deutschen Frau und dem deutschen Manne die gleiche Zügelung des Trieblebens fordern. Aus einer eindeutigen, klaren, deutschgeschlechtlichen Moral folgern und entspringen alle anderen sittlichen Kräfte, die Schöpferwille ursprünglich den Kindern des Nordlandes ins Blut legte: Schwertkraft, Mut, Freiheitsliebe, Empfindsamkeit für Ehre.

Erwacht dieses Erbwissen in der deutschen Frau, so kann sie nicht mehr „national“ sein, sondern nur völkisch. Nur die in ihre Volkheit durch höchste Pflichten gebundene Frau wird den ihr gebührenden Teil an seiner sittlichen Wiedergeburt mitzuwirken vermögen. Nur das Wissen von der Ungleichheit der Arten, von der Macht des Blutes und schließlich von der gottgewollten Bestimmung deutscher Art wird ihrem Tun das Unsichere und Verschwommene nehmen und sie im vollen Bewußtsein ihrer Pflicht als deutscher Mensch den Posten einnehmen lassen, auf den sie gehört. Daß sie um diesen Posten heute noch kämpfen muß, beleuchtet schärfer als jede andere eingehende Beweisführung, wie fest verstrickt in das von anderen Arten aufgenommene Fremde selbst viele unserer besten Deutschen heute noch sind, wie weit ab vom gottgezeichneten Wege die Menschen nordischen Blutes irrten. Es liegt an der Frau, daß unser Volk auf den deutschen Weg zurückfindet.

Die deutsche Frau im Staate

Von Dr. Mathilde von Kemnitz in Tutzing bei München

Es gehört zu den unangenehmsten Pflichten, die das Leben uns stellt, um der Wahrheit willen an jenen Errungenschaften Kritik üben zu müssen, und diese Kritik auch vor der Öffentlichkeit nicht verschweigen zu dürfen, denen wir zu großem, nie erlöschendem Dank verpflichtet sind. Jedesmal wenn wir Frauen uns der neugewonnenen köstlichen Freiheit der Forschung freuen, wenn wir die segensreiche Wirkung unserer Berufsarbeit erleben, einer Berufsarbeit, die auch unsere Mutterschaft zu bereichern und vertiefen vermochte, jedesmal wenn uns bewußt wird, wie sehr das gründliche Studium unserer schöpferischen Kraft feste Grundmauern für gar manches unserer Werke gab und uns mit den Erkenntnisgütern vergangener Jahrtausende im Dienste der Forschung frei schalten läßt, dann steigt in uns heiße Dankbarkeit all den Führerinnen der Frauenbewegung gegenüber auf, die in ihrem unermüdlchen Wirken uns die Rechte und Möglichkeiten zu diesem vollen Menschentum verschafften. Wie ist weibliches Schaffen, wie ist die schöpferische Kraft unseres Geschlechtes, die in den zwei Jahrtausenden orientalischer Unmündigkeit fast versiegte, in den kurzen

Jahrzehnten des Aufblühens der Frauenbewegung erwacht! Die Ewigkeit dieser Werke trägt über die Jahrtausende hin auch den Ruhm jener Frauen, die dem Weibe Selbstvertrauen in die geistige Leistungskraft und Selbstsicherheit gewinnen halfen, den wichtigen Vorbedingungen, den Katalisatoren der schöpferischen Begabung.

Qualvoll ist es bei diesem Vollbewußtsein der gewaltigen Tat der Frauenbewegung dennoch Kritik üben zu müssen an ihren Wegen, dennoch die Blicke hinlenken zu müssen auf ein gefährliches Abbiegen von der Straße zum Ziele. Sicherlich war das Wollen der ersten Vorkämpferinnen Luise Otto und Auguste Schmidt geleitet von dem germanischen Frauenstolze im Unterbewußtsein, der freiheitsgewohnt, die orientalische Unmündigkeit, welche seit der Einführung des Christentums nach den Vorschriften des Alten Testaments auch bei dem deutschen Volke Sitte geworden war, nicht länger dulden wollte, aber es blieb diesen Frauen unbewußt, wie ureingeboren, wie rassebedingt dies Wollen auch in seinen letzten Zielen war, und so wähten sie, die jüdische Führerin Frau Goldschmidt müsse aus gleichen Antrieben handeln und die gleichen Ziele erstreben. Dieses ihr Zusammenarbeiten ist symbolisch und bestimmend für die Wege der Frauenbewegung. Mehr und mehr wurde die Mitführung des Staates nicht etwa wegen der Andersart und Eigenart der Frau verlangt — wie dies germanischer Einstellung entspräche —, sondern ganz im Gegenteil, sie wurde begründet aus der Lehre der Gleichheit aller Menschen und ihrer Gleichberechtigung zur Staatsmitarbeit, wie es die Einstellung der „freigeistig“ gewordenen Juden, die die Talmudlehre im Bewußtsein ablehnen, ist. Unter diesen Umständen der gänzlich unbewußt bleibenden Rasseunterschiede mußte diese Art Zusammenarbeit gar bald noch eine zweite gänzlich ungermanische Frucht zeitigen: Waren im Anfang nur um der Propaganda willen auch wirtschaftliche Momente herangezogen, so wurden sie bald als „Gründe“, als wichtige Ursachen dieser doch rein ideellen Frage bezeichnet. Die Frauenbewegung stellte ihre Forderungen, weil viele Frauen andere Menschen wirtschaftlich versorgen müßten, oder weil sie nicht zur Ehe gelangten; ja bald erscholl auch die ungermanische Forderung, den Frauen deshalb das Wahlrecht zu geben, weil sie ja Steuern zahlten!

Hiermit aber war ein furchtbares Unheil über die Frauenbewegung heraufbeschworen, dessen traurige Wirkungen nach dem Krieg offenbar wurden. Wenn die rein ideelle Forderung der Mündigkeit der Frau in Ehe und Staat, also auch ihre Berechtigung zu Berufsausbildung und Berufswahl mit dem Moment der wirtschaftlichen Notlage verquickt wird, so ist es freilich wahrscheinlich, daß die Forderungen schneller erfüllt werden, aber die unvermeidliche Kehrseite dieses Erfolges ist die, daß der Staat sich berechtigt fühlt, die Frauen rücksichtslos von einem Tage zum anderen aus ihren Ämtern auf die Straße zu setzen, wenn die wirtschaftliche Not des Mannes eine noch größere wird, wie z. B. nach Kriegsschluß. Es besteht aber noch eine zweite, weit größere Gefahr für eine Frauenbewegung, die Wirtschaftsnotwendigkeiten als Beweggründe heranzieht. Ein Staat könnte diese ganze Frauenbewegung dadurch lahm legen, daß er den unverheirateten Frauen wie den Invaliden und Greisen eine Lebensrente gäbe, für die gewisse soziale Hilfsarbeiten zu leisten wären. Wir müssen aber, abgesehen von diesen unvermeidlichen Kehrseiten, nachdrücklich betonen, daß es ein ungeheuerlicher Abfall von den germanischen Idealen der Frauenbewegung bedeutet hat, sie überhaupt in Zusammenhang mit wirtschaftlichen Nöten zu bringen. Wir wollen die Entmündigung des Weibes in Ehe und Staat beseitigen, wir wollen ihre Freiheit in Ausbildung und Berufswahl um unseres germanischen Frauenstolzes und unserer Auffassung vom tiefsten Sinn unseres Lebens willen und würden diesem Ziele ebenso leben, wenn nicht die geringste wirtschaftliche Notwendigkeit vorläge, ja wenn wir durch die Verfolgung des Zieles aus der Wohlversorgung des ganzen Geschlechtes in die größte wirtschaftliche Not gerieten! Wir sehen hier ganz die gleiche geschäftliche Denkweise in die Frauenbewegung getragen, wie sie sich in die hehre Idee des Sozialismus einschlich und in

der Revolution des Jahres 1918 so kraß zutage trat. Der gleiche Schritt mußte natürlich auch die gleiche Folge haben: Äußerlich wurden die Ziele erreicht, aber die Bewegung büßte allmählich gar viel von der ideellen Schwungkraft ein. Viele von den Menschen, die sie ablehnten, waren eben nicht Frauen, die keinen Stolz hatten, Frauen, die sich in der Entmündigung wohl fühlten, viele waren von der Betonung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten enttäuscht und abgestoßen. Dieser Schritt, verbunden mit dem jüdisch-freigeistigen Ideal der Gleichheit aller Menschen, führte naturgemäß und unvermeidlich dazu, daß die organisierten Frauen sich mehr und mehr, ganz wie der Sozialismus, beherrschen ließen von dem demokratischen Ideal. Gegen die Entmündigung der Frau im Staate zu wirken für ihre Mündigkeit, für ihre Bürgerrechte einzutreten wurde ihnen gleichbedeutend mit dem Eintreten für das durch und durch undeutsche allgemeine, gleiche Wahlrecht. Es schien vielen als ersehntes und wichtigstes Ziel, daß den Mehrheits-, also Unvernunftsbeschlüssen der Männer nun noch die Mehrheits-, also Unvernunftsbeschlüsse der Frauen zugefügt wurden.

Die Parteien, die dem Wahlrecht der Frauen entgegenstanden, wurden in ihren Augen deshalb Gegner der Frauenbewegung, und so kam es, daß die Mehrheit der Führerinnen sich der Demokratie und nicht wenige der Sozialdemokratie aller Schattierungen zuwandten. Je mehr sich aber die Frauenbewegung mit der Parteipolitik der Männer befaßte, um so geringer wurde ihre Fühlung mit der großen Zahl der Mütter, die in erfüllter Mutterschaft ein reiches Wirken auch für den Staat erblickten und erlebten und die einen gesunden Widerwillen empfanden gegen die parteipolitische Mitarbeit der Frau im Parlament.

So sehen wir denn heute aus all diesen Gründen die Frauenbewegung äußerlich am Ziele langjährigen Wirkens, innerlich aber fern von jener ideellen Begeisterungskraft auf die junge Frauengeneration, wie sie sie vor zwanzig Jahren in so hohem Maße besaß. Es ist ja auch klar, daß alle Ausbildungskurse für die werdenden Mütter, alles überzeugungsgemeinte und stets wiederholte Anerkennen des Mutterberufes als des höchsten Berufes der Frau unmöglich überzeugend wirkt, wenn man an dem Gleichheitsideal weiblicher Staatsarbeit festhält, denn diese Art der politischen Wirksamkeit fordert gleiche Mitarbeit aller und zerrt Mann und Frau wieder und wieder und ausnahmslos alle aus der Berufserfüllung heraus. Vor allem widerspricht Kampf und Hetze der Parteien allzusehr dem Wesen des Weibes.

Im Juni 1920 versuchte ich durch Einberufung eines Frauenkonzils die Frauen davon abzuhalten, sich von den Männerparteien als Abgeordnete wählen zu lassen und innerhalb dieser Parteien zu wirken, und gab ihnen ein politisches Bekenntnis¹⁾, welches der Eigenart ihrer Begabung und deshalb auch der Eigenart ihrer Staatspflichten Rechnung trägt, aber bei der organisierten Frauenwelt fand dies wenig Anklang. Heute aber nach fünfjähriger Parlamentstätigkeit beginnen nicht wenige Frauen einzusehen, wie undeutsch dies Parlament und wie undeutsch vor allem des Weibes Mitarbeit in dem Parteikampfe ist. Niemals darf sich die deutsche Volksgemeinschaft der Zukunft damit begnügen, daß man die Frau als kleinste Minderheit in Parteien mitkämpfen läßt; nein, in die Wirrnisse des Parteistreiches muß die erlösende Erkenntnis getragen werden, daß das Weib wichtige Gebiete des öffentlichen Lebens, besonders das religiöse und das gesamte sittliche Leben führend betreiben muß, wie in ältesten Zeiten unseres Volkes, daß aber hierzu nicht die gesamte Frauenwelt abgelenkt zu werden braucht von ihren heiligsten Pflichten. Einige wenige bewährte Persönlichkeiten, die befugt und befähigt sind, werden neben einigen wenigen dazu befugten und befähigten Männern das Staatsleben bestimmen und leiten. Dies urgermanische Ideal der Unterordnung der Volksgemeinschaft unter wenige bewährte Führer beiderlei Geschlechtes, die nach der Begabung der Geschlechter die Volksgemeinschaft hüten, sie so weder vater- noch mutterlos

¹⁾ Siehe „Des Weibes Kulturtat“, Verlag Die Heimkehr, Pasing.

belassend, bricht sich Bahn in unserem erwachenden Deutschtum. Jeder, der sich vor diesem Erkennen verschließt, wird in den nächsten Jahrzehnten mehr und mehr an Boden und Einfluß verlieren. Haben wir wohl Hoffnung, daß die organisierte Frauenwelt, trotz ihrer äußerlich vorwiegend entgegengesetzten Einstellung den Weg zu diesem Erwachen findet?

So unwahrscheinlich dies bei oberflächlicher Betrachtung aussieht, so überaus wahrscheinlich wird es uns bei ernsterer Prüfung. Wenn wir an die herrliche Haltung der Frauen des Parlamentes denken, die sie einstimmig ganz unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit gegen die Unterschrift unter die Schuldfrage im Versailler Friedensvertrag stimmen ließ, so haben wir hier einen der vielen Beweise, daß die Frauen der organisierten Frauenwelt nicht Parteihörige sind, sondern sich ihre Entschlußfreiheit in sittlichen Fragen bewahrt haben. Hiermit aber ist unsere Frage schon beantwortet, denn es handelt sich um nichts anderes als um ein sittliches Erkennen, welches notwendig ist. Wäre die Gesamtheit unseres Volkes edlen Charakters, tief erfüllt von dem Verantwortungsgefühl für das Staatswohl, hochherhaben über materielle Einzelinteressen, tief durchdrungen von Weisheit, dann freilich gäbe es wohl ein Recht, gemeinsame Arbeit zu wünschen. Das Elend des letzten Jahrzehntes aber muß jede ernstdenkende und wahrhaftige Frau allmählich überzeugt haben, daß nach Lage der Dinge das Gleichheitsideal das unsittlichste und ungerechteste sein muß, weil es der unvernünftigen, eigennütigen und unweisen Mehrheit das Übergewicht gibt über die selteneren, aber sittlich wertvolleren Menschen. Da dies Erkennen ein Erfahrungswissen sein kann, so braucht sich auch keine Frau, die Jahrzehnte hindurch aus edlen Beweggründen dieser Idee gedient hat, dieses Umlernens zu schämen, und gar manches Wort der begabtesten Führerinnen deutet diese innere Wandlung deutlich an.

In all den Jahren des Krieges und der Versklavung haben die bedeutendsten deutschblütigen Führerinnen der organisierten Frauenwelt zu unserer Freude niemals das Friedensideal der deutschen Frau, welches deutschem Nationalstolz und Freiheitswillen nie widersprechen und widerhandeln will, vertauscht mit jenem undeutschen ehrvergessenen Pazifismus, der oft in ihrer nächsten Umgebung sein Unwesen trieb. So bleibt uns denn die schöne Hoffnung, daß die deutsche Frau, je stärker ihr blutbewußter Nationalwille alle fremden Einflüsse überwindet, den in den letzten Jahrzehnten so sehr entarteten und verzerrten mütterlichen Friedenswillen zu Ehren bringt, ohne in den Verdacht des ehrvergessenen undeutschen „Pazifismus“ zu kommen. Denn es gibt gewaltige und dringliche Aufgaben der Kulturvölker übernational zu lösen. Eine übernationale Zusammenarbeit gerade der volksbewußten und nationalgesinnten Frauen der verschiedenen Staaten ist im kommenden Jahrzehnte bitter nötig. In den nächsten Zeiten also wird es sich schon erweisen, daß es nur ein Umweg der Frauenbewegung war, nicht ein Abweg, der sie dem Gleichheitsideal zujubeln ließ. Das gewaltige Erwachen des deutschen Volkes wird dann ein Aufblühen wahrhaft deutscher Frauenbewegung erleben.

Die deutsche Frau und die Politik

Von Dr. Gertraud Wolf in München

Das Zeitalter der Industrialisierung und Mechanisierung führte in Deutschland zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, wie ihn kein anderes Volk der ganzen Weltgeschichte in einem gleich kurzen Zeitraum zu verzeichnen hat. Die Umwälzung auf allen wirtschaftlichen Gebieten konnte vor der Frau und ihrer Stellung in der Nation nicht halt machen. Die Maschine entwand ihr ein Arbeitsgebiet nach dem andern und verlegte es in die Werkstatt, in die Fabrik. Während die Frau früher in der eigenen Häuslichkeit gewebt, gestrickt, gesponnen hatte, besorgte dies nun die Maschine. Und als die Frauen in die Betriebe strömten, um dort ihre Arbeitskräfte nutzbar zu machen, produzierten sie vielfach das gleiche wie früher, nur

unter völlig veränderter Lebensweise und häufig unter viel ungünstigeren Bedingungen.

Auch die übrigen Zweige des Wirtschaftslebens, insbesondere Handel und Verkehr, entwickelten sich sprunghaft und nahmen weibliche Arbeitskräfte auf. Der dritte Teil der gesamten deutschen Arbeitsleistung lag schließlich auf weiblichen Schultern. Hätten die Frauen als Gesamtheit einmal die Arbeit niedergelegt, die ganze deutsche Volkswirtschaft hätte stillgestanden!

Neben der materiellen Not war es die geistige und seelische, welche die Frauen auf neue Bahnen führte. Sie wollten auch an dem geistigen Leben, an der Kultur ihres Volkes Anteil haben. Sie, die Mütter, die Hüterinnen der heiligsten Stätte, des Heimes, sie wollten nicht abseits stehen in der großen Zeit der Entwicklung, des Werdens, ihre Kräfte sollten nicht brach liegen, neue Lebenspflichten und Lebensrechte begehrten sie. Sie schlossen sich zusammen in Berufs- und Interessenvertretungen; sie schufen große Organisationen mit hoch- und weitgesteckten Zielen; zu Tausenden scharten sie sich um ihre Führerinnen, um einer Idee, einer Weltanschauung zu dienen.

Die Frauenfrage, neben der sozialen Frage wohl das ernsteste Problem jener Entwicklungsjahre, zog immer weitere Kreise. Und je mehr sich die Frauen als Glieder ihres Staates fühlen lernten, desto bitterer empfanden sie auch, daß sie kein Mitbestimmungsrecht hatten bei gesetzgeberischen Maßnahmen und deren Ausführung, daß der weibliche Einfluß überall ausgeschaltet war. Die Forderung nach Erlangung der Staatsbürgerrechte wurde immer dringender, wenn auch einsichtsvolle Führerinnen vor einem „zu früh“ warnten, damit die weibliche Wählerschaft weniger „Stimmen“, aber desto mehr geschulte Kräfte zur Verfügung zu stellen habe.

Als die verheerenden Stürme der Revolution durch deutsches Land brausten, als das von art- und wesensfremden Elementen irreführte deutsche Volk in der schwersten Stunde seines nationalen Erlebens versagte, da wurde den Frauen unter einem Strom von Kummer und Leid, von Schmutz und Häßlichkeit eine Gabe vor die Füße gespült: die staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Auf diese Weise hatten die nationalen Frauen sie nicht gewünscht, sie hatten sie dereinst zu erlangen gehofft als Anerkenntnis ihrer Leistungen und ihrer Würdigkeit. Und freudigen Herzens würde jede auf ihr Stimmrecht und ihr Mandat verzichten, wenn sie dadurch den Zusammenbruch ungeschehen machen könnten!

Wie sah das Staatswesen aus, in welchem die deutsche Frau ihren Aufgaben als Staatsbürgerin gerecht werden sollte?

Im Innern herrschte eine trostlose Zerrissenheit, das deutsche Volk war in zwei Teile gespalten, schroff prallten die Gegensätze aufeinander, auf der einen Seite tiefste Not, Hunger, Verzweiflung, auf der anderen Schwelgerei, Jagen nach Gewinn, überhandnehmender Materialismus und Korruption. Der Zerrissenheit im Innern entsprach die Schwäche nach außen. Das Deutsche Reich genoß keine Achtung, kein Ansehen, es war ein Spielball, ein Schacherobjekt. Es wurden Versprechungen gemacht, die man nicht halten konnte; in Ermangelung jeglicher nationalen Würde dienerte man vor dem Ausland. In diesem Staat, der in seinen Grundfesten wankte, der wirtschaftlich schwer erschüttert, sozial zerrissen, militärisch vernichtet, politisch ausgelöscht war aus der Reihe der Großmächte, dessen Beben im Untergründe immer und immer wieder verheerende Brände, Aufstände und Unruhen androhte, in diesem Staat sollte die Frau, als Neuling, Staatsarbeit verrichten.

Die Blicke richteten sich zunächst auf jene Frauen, welche in die Volksvertretung einrückten, in Reichs-, Landes- und Stadtparlamente. Ihre Zahl war größer als man erwartet hatte. Auch ausländische Frauenzeitungen sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß die deutsche Frau, die man sich im Ausland als nur ihrer Häuslichkeit und ihrer Familie lebend vorstellte, in so stattlicher Zahl im Parlament vertreten war. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Parlamentarier allerdings war der weibliche Anteil noch verschwindend klein.

Die vielumstrittene Frage, ob die weiblichen Abgeordneten nur Frauenfragen bearbeiten oder sich auch anderen Gebieten widmen sollen, dürfte dahin zu beantworten sein, daß es reine Frauenfragen in diesem Sinne im Parlament überhaupt nicht gibt. Weil die Frau nur ein Teil des Staates ist, berührt alles, was sie betrifft, auch die Gesamtheit; andererseits gibt es wenige Gebiete, die von der Bearbeitung durch die Frau auszuschalten wären. Der ganze Komplex der außenpolitischen Fragen, der Finanz- und Steuerfragen ist nicht in dem Sinne eine Angelegenheit der Männer, daß die Frauen keinen Anteil daran hätten. Es ist selbstverständlich, daß sich allmählich Spezialisten für diese und jene Gebiete herausbilden, aber grundsätzlich sind die parlamentarischen Arbeitsgebiete nicht in zwei Teile zu trennen. Hingebend, sachlich soll die Arbeit sein, die weibliche Eigenart soll nicht gesucht oder übersteigert werden, sie bricht sich ganz von selbst Bahn.

Die Frauen haben wiederholt zu wichtigen außenpolitischen Fragen Stellung genommen. Sie wurden als Rednerinnen ihrer Fraktion vorgeschickt bei der Aussprache über die Konferenz von Spa, bei der Forderung einer Liste der Kriegsverbrecher auf Seite der Entente, bei der Lostrennung von Ostpreußen, von Oberschlesien, bei Protestkundgebungen gegen schwere Ausschreitungen der Besatzungstruppen u. a. Am lebhaftesten betätigten sich die Frauen auf dem Gebiete der Armen-, Waisen-, Säuglings- und Jugendpflege, des Schul- und Erziehungswesens, der Bevölkerungspolitik, der Arbeiter-, Beamtinnen- und Angestelltenfragen.

Über die politische Begabung der Frau ist viel diskutiert worden. Die Geschichte lehrt, daß Herrscherinnen mit hohen staatsmännischen Fähigkeiten, mit sicherem Blick für große Politik keine Seltenheit waren. Die politische Probezeit der deutschen Frau ist noch zu kurz, um sichere Schlüsse ziehen zu können. Jene Frauen, die aus der allgemeinen Frauenbewegung kommen, aus Standes- und Berufsorganisationen, aus der sozialen Hilfsarbeit, konnten unmöglich ein ihnen bisher fremdes Arbeitsgebiet in wenigen Jahren beherrschen lernen. Man lasse ihnen Zeit.

Die früher oft gehörte Behauptung, die Politik werde durch Beteiligung der Frauen verweichlicht, ist schon durch Tatsachen widerlegt worden. Als die Deutsche Nationalversammlung vor einer Entscheidung stand, wie sie schicksalsvoller und folgenschwerer wohl niemals die Vertretung eines Volkes zu treffen hatte, als die Frage zu beantworten war, ob der Vertrag von Versailles unterschrieben werden solle oder nicht, da haben die Frauen, die doch fünf lange Jahre unter dem Kriege gelitten hatten und sich so heiß nach Frieden sehnten, mit „nein“ geantwortet. Bis in die Reihen der Mehrheitssozialistinnen ging diese Ablehnung. Ein starker nationaler Wille, der Wille zur Selbstbehauptung, beseelte jene Frauen. Hätten damals die Frauen die Mehrheit im deutschen Parlament gehabt, der Vertrag von Versailles wäre niemals unterschrieben worden. Diese Tatsache ist in der Öffentlichkeit immer noch nicht genügend bekannt.

Oft wurde die Frage aufgeworfen, ob die Frau wohl eine neue Note in das politische Leben bringen könnte. Sie sollte es sich zur Aufgabe machen, nicht nur Durchschnittsparteipolitikerin, sondern politische Führerin, Erzieherin der Massen zu sein. Ist sich wohl jeder, der als Redner vor die Menge tritt, seiner Verantwortung bewußt? Da sitzen Nervöse, Übermüdete, Enttäuschte und Verbitterte. Sie wünschen Belehrung, sachliche Aussprache, sie hören Schlagworte und Zänkereien. Mit jedem Redner kommt ein neuer Wortschwall; wie sollen sie dieses Durcheinander verarbeiten, wie sich in diesem Chaos zurechtfinden? Wer politische Führerin sein will, der stelle an sich selbst die höchsten Anforderungen. Wer bilden und erziehen will, der halte sich selbst in eiserner Disziplin. Wer aufklären will, der darf nicht blenden und verblüffen wollen. Wir brauchen Führerinnen, die über der Menge stehen, die nicht schmeicheln, sondern belehren, die, frei von persönlichem Ehrgeiz, die Sache über die Person stellen.

Es gibt parlamentarische Arbeitsgebiete, auf welchen die Frauen sich so solidarisch fühlen, daß ihnen ein gemeinsames Vorgehen ohne Rücksicht auf Parteiunterschiede

selbstverständlich ist. Dies war zum Beispiel bei der Beratung über den Ausbau der Wochenhilfe und Wochenfürsorge der Fall.

Aus diesem gemeinsamen, rein sachlichen Vorgehen hat man Schlüsse ziehen wollen auf die Möglichkeit der Bildung einer besonderen Frauenpartei. Die Frage wird in Frauenkreisen immer lebhafter erörtert, insbesondere, da die Wahlen der letzten Jahre in den verschiedenen Parlamenten einen merklichen Rückgang der weiblichen Abgeordneten aufweisen. Schon im Jahre 1919 wurden auf der Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine in Hamburg mehrere Anträge auf Aufstellung besonderer Frauenlisten eingebracht. Man glaubte durch sachliche, überparteiliche, politisch nicht gefärbte Arbeit reine Fraueninteressen am besten vertreten zu können. Dürfte nicht einem solchen Wunsche ein völliges Verkennen des Wesens der Politik zugrunde liegen? Sicherlich ist es nur zu begrüßen, wenn es gelingt, über die Kluft der Parteiunterschiede hinweg bestimmte Fragen rein sachlich, nicht parteipolitisch zu erörtern und zu erledigen, aber die politischen Parteien als solche verlieren dabei nicht ihre Bedeutung. Sie haben die Aufgabe, Stellung zu nehmen zu den großen Fragen des Staates.

Wie wenig dieser einfache Grundsatz dem deutschen Volk in Fleisch und Blut übergegangen ist, beweist die unselige deutsche Parteizersplitterung. Die Partei ist keine Vertreterin von Einzelinteressen, wir brauchen daher keine Hausbesitzer-, keine Beamten-, keine Frauenpartei; die Partei vertritt eine Welt- und Staatsauffassung, und weil es im Hinblick auf so große Ziele nicht 28 verschiedene Richtungen geben kann, darum darf es auch nicht 28 verschiedene Parteien geben. Völker mit angeborenem, starkem politischen Instinkt haben nur wenige Parteien; und auch in Deutschland muß die Zeit einmal kommen, wo die Mehrheit einsehen lernt, daß mit einer ungeheuerlichen Vielheit von Parteien und Gruppen niemals eine Festigung der innen- und außenpolitischen Verhältnisse, die wir doch so dringend nötig brauchen, erreicht werden kann, daß keine Regierung eine zielsichere, kraftvolle Außenpolitik machen kann, solange sie eine Fülle sich befehdender Richtungen hinter sich weiß. Eine neue Frauenpartei würde nur eine vermehrte Zersplitterung unserer ohnehin schon so unklaren politischen Verhältnisse bedeuten. Aber Aufgabe der nationalen Frauen ist, alle nationalen Kräfte zusammenzufassen und nicht weitere Trennungen, sondern neue Bindungen anzustreben. Ein Austritt der Frauen aus einer nationalen Partei und die Nutzbarmachung ihrer Kräfte in einer neutralen Frauenpartei würde eine Schwächung des nationalen Gedankens, des nationalen Willens zur Folge haben. Die weitüberwiegende Mehrheit aller in Reichs- und Landesparlament zu erledigenden Fragen werden ihre Beantwortung finden auf Grund einer bestimmten Staatsauffassung und Weltanschauung; es dürfte zu erwarten sein, daß bei einer politisch neutralen Partei die Abstimmungen, sofern kein Fraktionszwang eingeführt wird — und nach welchen Grundsätzen sollte dieser gehandhabt werden? — sehr divergierende Anschauungen zutage fördern würden.

Die Frauen sehen heute vielfach ihre Aufgabe darin, gegenüber den großen Gegensätzen, welche uns Deutsche sowohl innen- wie außenpolitisch in Atem halten, vermittelnd aufzutreten; innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft kann solches Streben ohne Zweifel oft von großem Segen sein. Die Frau ist vielleicht weniger als der Mann politisch dogmatisch gebunden, und es könnte ihr gelingen, im Rahmen des nationalen Gedankens neue Spaltungen und Krisen zu verhindern. Aber was auf dem Gebiet der inneren Politik von großem Segen sein kann, wird zur Gefahr gegenüber dem Auslande. Wir kranken seit unseren Verhandlungen in Versailles an einem Zuviel des Verständigungswillens. Wir Deutsche haben genug geopfert, um den Weltfrieden zu begründen, wenn dieser durch Opfer zu erlangen wäre. Noch jüngst hat Nitti in seiner Rede in Kopenhagen darauf hingewiesen, daß, obwohl Deutschland abgerüstet hat, jetzt in Europa eine Million Menschen mehr unter Waffen sind und daß 3 Milliarden Franken mehr für Rüstungszwecke ausgegeben werden als 1913.

Wir verkennen so leicht die eine Grundtatsache, die gerade im parlamentarischen Staate von so großer Bedeutung ist: wohl können Staatsmänner verhandeln, laviieren, nachgeben, hinter sich aber brauchen sie ein Volk, welches fest und einig ist in nationalem Stolze und unbeugsam in nationalem Willen. Wie leicht machen wir es immer unseren Feinden, wenn wir, während unsere Vertreter mit ihnen verhandeln, uns gegenseitig zerfleischen.

Es gibt unter den deutschen Frauen Gruppen, welche eine ethische Aufgabe darin sehen, nach den Stürmen dieses furchtbaren Krieges mit internationalen Genossen für den Weltfrieden zu arbeiten. Immer wieder erheben sie ihre Stimmen für den Eintritt in den Völkerbund; völlig unpolitisch in ihrem Denken, betrachten sie den Völkerbund als einen Hort des kommenden Weltfriedens, während er doch in Wirklichkeit, selbst nach dem Urteil wohlwollender Neutraler, in seiner jetzigen Aufmachung und Zusammensetzung nichts anderes ist als eine Garantie für die Durchführung des Vertrages von Versailles. Wer ehrlich und wahr den Frieden wünscht, muß zum mindesten fühlen, daß Deutschland, geschmiedet an den Felsen von Versailles, in diesen Völkerbund nicht eintreten kann!

Solche Bestrebungen sind geeignet tief nachdenklich über den Nutzen und über den ethischen Wert des Pazifismus überhaupt zu stimmen. Wer die Schrecken des Weltkrieges denkend und fühlend miterlebt hat, möchte wohl alles opfern, um die Wiederholung einer solchen Katastrophe der Menschheit zu verhindern. Der Friede aber wird dadurch nicht kommen, daß die Angehörigen eines entwaffneten, völlig wehrlosen Volkes jenen Machtstaaten, die im Zeitalter des Handels und der Industrie um die Rohstoffquellen der Welt in heißem Kampfe stehen, das Friedens-evangelium predigen. Sollte man nicht auch im Hinblick auf die Seelen unserer Jugend bedenken, daß trotz aller furchtbaren Leiden, die der Krieg verursacht, das Wort nicht vergessen werden darf: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht“. Wenn unsere Pazifisten uns Deutsche vor die Wahl stellen, hier Liebe zur Heimat im höchsten Sinne, Liebe zur Volksgemeinschaft, Arbeit und Aufopferung, dort Würdelosigkeit und eine erträumte Ruhe in äußerlicher Ungestörtheit, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein.

Wir Deutsche wünschen einen Frieden, aber einen solchen, der Raum läßt für unsere Wesensart und Freiheit.

In jüngster Zeit war die Hoffnung auf eine Entspannung der internationalen Gegensätze groß. Aber die englische Arbeiterpartei, welche eine Verständigung anbahnte, wurde gestürzt. Und Baldwin, der neue Mann, hat unumwunden erklärt: „Internationalismus und Pazifismus sind im Leben sehr edle Gesinnungen, in der Politik eines Millionenvolkes führen sie zum Untergang.“ Möchten unsere Pazifistinnen doch hieraus lernen!

Eine „Klärung“ der Beziehungen zwischen den Alliierten und uns mußte angestrebt werden und wurde erreicht. Eine Verständigung ist unmöglich, solange der Vertrag von Versailles zwischen uns steht. Ein Vertrag der 12 Millionen Deutsche, von der Muttererde losreißt, ist kein Friedensvertrag! Alle Frauen des In- und Auslandes, welche die Völkerversöhnung anstreben, müssen sich bewußt sein, daß das größte Hindernis, das ihnen im Wege steht, der Versailler Vertrag ist, denn er verhöhnt das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Auch der Völkerbund hat das vielgepriesene Selbstbestimmungsrecht nicht geschützt; sein völliges Versagen in dieser einen, aber wichtigsten Frage zeigt seine ganze Hohlheit, zeigt sein wahres Gesicht! Eine Zerstückelung deutschen Landes mit unnatürlichen Grenzverzerrungen trägt den Keim zu neuen Verwicklungen in sich und muß unweigerlich zu neuen Kämpfen führen. Die Schmach, die dem deutschen Volke durch eine schwarze Besatzung angetan wurde, hat eine Summe von Haß ausgelöst. Das Martyrium, das Männer und Frauen im besetzten und geraubten Gebiet erduldeten, nur um ihres Deutschtums willen, soll im deutschen Volke immer unvergessen sein. Seit Jahren haben sie einen brutalen, übermütigen Feind, nicht nur im Land, sondern im eigenen Heim. Ein tiefer Ernst liegt über jenen Frauen, sie tragen eine große Verantwor-

tung, denn sie sind Hüterinnen des Deutschtums, sie wachsen an der Größe ihrer Aufgabe. „Wir liegen im Schützengraben“, schreibt mir eine von ihnen, „wir halten durch, sorgen Sie dafür, daß das Hinterland nicht versagt.“

Hier ist unerschütterlicher, nationaler Wille in seiner höchsten Vollendung. Jene Frauen dürfen sie nicht singen, aber sie halten die Wacht am Rhein!

Wird bei uns nicht manchmal zuviel gesungen, gefeiert, musiziert? Besteht nicht die Gefahr einer Verflachung des nationalen Gedankens, einer Veräußerlichung nationalen Willens, wenn vaterländische Kundgebungen mit den merkwürdigsten Festen und Veranstaltungen verknüpft werden? Was ist noch Zweck, was Mittel zum Zweck? Wenn ein Schwimmverein zu einem „Gefallenengedächtnisschwimmen“ einlädt, was ist da größer, die Geschmacklosigkeit oder die Taktlosigkeit?

Ist denn ganz in Vergessenheit geraten, was für eine Fülle von herzerreißendem Leid, von verlorenem Lebensglück, hinter dem einen schlichten Wort „gefallen“ steht? Oder, wenn Paul Warnckes erschütterndes Gedicht „Vergessen“ vorgetragen wurde, und man gibt sich darauf den Freuden des Tanzes hin, muß nicht jedes Herz schmerzvoll zucken, das noch nicht vergessen hat? Wir brauchen viel mehr Ernst und viel mehr Tiefe. Aufgabe der deutschen Frau sollte es sein, jede nationale Kundgebung, jede nationale Feier zu einer wirklichen Weihestunde zu gestalten.

Als in einer gleich schweren und drückenden Zeit wie der jetzigen Fichtes machtvolle Weckrufe erklangen, da konnten die Hörer nicht durch tönende Programme in die schlichte alte Akademie der Wissenschaften gelockt werden, Musik durfte nicht spielen, denn französische Grenadiere marschierten unter den Fenstern. Aber hier wurde in stillen Sonntagmorgen-Feierstunden mehr für das Deutschtum geleistet, als in unseren oft so geräuschvollen, patriotischen Kundgebungen; hier wurde am Neu- und Aufbau des deutschen Geisteslebens wahrhaft gearbeitet.

Damals war sich die Nation ihrer Eigenart, ihres Charakters noch nicht bewußt, der Begriff des Deutschen mußte erst geschaffen werden; auch heute fehlt vielen noch das Bewußtsein ihres Deutschtums und der Besonderheiten der nationalen Belange. Nur dadurch war es möglich, daß weite Kreise des deutschen Volkes in den Bann jener demokratisch pazifistischen Ideen gerieten und den trügerischen Versprechungen von Völkerverbrüderung, Selbstbestimmungsrecht und Abrüstung Glauben schenkten — zum Verderben Deutschlands.

Damals ging dem Befreiungskampf mit den Waffen Einigung der Geister voraus. Damals erfolgte die politische Erneuerung, erst nach Erneuerung und Zusammenfassung aller sittlichen Kräfte. Damals hat die Geschichte den Beweis geliefert, daß es eine geistig sittliche Kraft gibt, welche mächtiger ist als alle materiellen Kräfte. Das gleiche gilt auch heute!

Sollte das nicht ein Fingerzeig für uns Frauen sein, daß jede, an welche Stelle auch immer das Schicksal sie gestellt haben möge, wertvolle Arbeit für Volk und Staat verrichten kann und soll? Manche in häuslicher Gebundenheit richten ihre Blicke verlangend in die Weite, sie meinen, daß nur in der Öffentlichkeit, im pulsierenden Leben für das Vaterland gewirkt werden könne. Nein, Pflege und Auf-erweckung des deutschen Geistes, Erziehung der Jugend zu wahren Deutschen, die durchdrungen sind von deutscher Art und deutschem Wollen, die wieder stolz sind auf Deutschlands große Vergangenheit und Deutschlands große Männer, das ist vornehmlich die Aufgabe der Familie, der Mütter. Wir Deutsche haben immer die Neigung gehabt und haben sie noch heute, uns die Welt aus einer Idee zu konstruieren. In der schweren Lage jedoch, in der sich Deutschland heute befindet, muß unsere Jugend am geschichtlichen Sinn genesen. Es steckt eine hohe moralische Kraft in der Fähigkeit, die Dinge anzuschauen wie sie wirklich sind und das stürmische Herz zu bezwingen. Die Grundlage aller Politik ist die Macht. Man zeige der Jugend, wie die Geschichte des französischen Volkes in allen Jahrhunderten von einem Eroberungstrieb ohne Grenzen durchzogen ist, wie die Engländer seit Elisabeths Zeiten ohne jegliche moralische Bedenken Gebiet um Gebiet auf dem ganzen Planeten an sich rissen, wie sie die politische Selbständigkeit der unterworfenen Völker aufheben

und skrupellos mit Völkern und Ländern Schacher treiben, wie auch wir heute eine Figur in ihrem Spiel geworden sind. Der furchtbare Ernst dieser unbestreitbaren Tatsache müßte die Jugend mit aller Klarheit erkennen lassen, was eine freie und was eine versklavte und unterjochte Heimat für sie bedeutet. Die Erziehung zur Heimatliebe und zum Staatsgedanken ist bei uns vielfach vernachlässigt worden, sehr zum Schaden des deutschen Volkes. Die Schule allein kann das nicht, der Gedanke der innersten Anteilnahme am Volkstum und die Opferwilligkeit dafür muß die Luft beherrschen, welche die Jugend täglich und stündlich einatmet. Deutschlands Jugend ist Deutschlands Zukunft, und weil die Erziehung der Jugend vornehmlich in den Händen der Mutter liegt, weil sie die Trägerin des Geistes ist, der in der Familie herrscht, weil sie die Atmosphäre bildet, in welcher die Jugend heranwächst, darum ist sie auch in hohem Maße verantwortlich für Deutschlands Zukunft.

Ist es nicht ferner Aufgabe der nationalen Frau, an der Überbrückung der religiösen und sozialen Gegensätze zu arbeiten, welche unser Volk zerreißen. Jeder Streit in konfessionellen Kreisen bedeutet einen Sieg auf Seite derer, welche jeden Glauben aus dem Herzen des deutschen Volkes verbannen möchten, und einen Triumph unserer Feinde, welche jede Selbstzerfleischung mit Freuden begrüßen. Wenn wir auch keine religiöse Einheit erreichen können, so müssen wir doch einen religiösen Frieden haben. „Seien wir Eins als Deutsche, wenn wir schon zwei sein müssen als Christen.“ Die Frauen sollten als Priesterinnen dieses Gedankens wirken, sie sollten von hoher Warte aus darüber wachen, daß der Religionsfriede unserem schwerkgeprüften Volke gewahrt werde.

Und wenn der soziale Friede, den wir Frauen so heiß ersehnen, auch noch ferne scheint, wenn unüberbrückbare Gegensätze sich auftürmen wollen, wenn unüberwindliche Hindernisse den Weg versperren, so muß doch allen Schwierigkeiten zum Trotz der unerschütterliche Glaube an die Erreichbarkeit des Zieles auch seine Verwirklichung einstmals herbeizwingen.

Die innere Befriedung unseres Volkes ist die Voraussetzung für seine Erstarkung, der Grundstein für seinen Wiederaufbau. Möchten die Besten alle Kräfte entfalten, um Stein auf Stein zum neuen Bau zu fügen. Und weil es vor hundert Jahren sittliche Kräfte waren, welche den zertrümmerten Staat neu schufen, so steht vor der deutschen Frau und ihrem Wirken heut wiederum wie damals verheißungsvoll das Fichtewort: „Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft.“

Frauenzeitschriften

Von Dr. Lenore Kühn, Herausgeberin von „Frau und Nation“

Wenn wir auf die Motive blicken, welche zur Herausgabe von periodischen Frauenblättern irgendwelcher Art führten und führen, so zeigt sich — im Überblick über den Zeitraum etwa der letzten 100 Jahre — eine seltsame Wandlung, die fast einem Kreislauf gleichsieht, indem scheinbar dieselbe Begründung für ihre Notwendigkeit wiederkehrt — die Sonderart der Frau; eine Wandlung, die aber tatsächlich eher einer Spirale gleicht und sehr genau die wechselnde Stellung der Frau zu den Fragen des allgemeinen kulturellen, öffentlichen und nationalen Lebens spiegelt. Es lohnt sich, einen Blick auf diese Linie der Entwicklung zu werfen, bevor wir aus der Fülle der Erscheinungen, die sich seit dem Weltkriege und seiner Rückwirkung auf die Stellung der Frau in der Nation ergaben, die markanteren Frauenzeitschriften oder Gruppen von Zeitschriften hervorheben. Nicht so sehr durch politische Rechte als durch tatsächliche Kräfteverschiebungen im Volkskörper ist diese Fülle bedingt. Wir sehen im Verlauf der ganzen Zeitspanne bestimmte Typen von Frauenblättern einander folgen, von denen „Relikte“ sich oft noch durch spätere Perioden hindurch erhalten, während ein neuer Typus bereits auftaucht.

Die Einschätzung der Frau und ihrer Interessen als ein Sonderkreis, abseits von dem eigentlich geistigen, beruflichen und nationalen Gesamtstrom, hatte zu jenen Frauenalmanachen und Taschenbüchern „für Frauenzimmer“ geführt, zur Unterhaltung und Belehrung, in denen durchaus ad usum delphini schöngeistige, moralisierende oder praktische Gebiete behandelt wurden, und die wesentlich für Frauen, nicht von Frauen geschrieben wurden. Es war eine Sonderwelt, in der sich sozusagen das spezifische Gewicht aller Dinge verringerte und das Betrachtete seines letzten Ernstes und seiner Bedeutung entkleidet wurde, und in welche die eigentliche Welt nur in gefälliger Auswahl hineinragte. Dieser Typus, für Frauen, nicht von Frauen geschrieben und somit — angeblich wegen ihrer Sonderart — nicht von ihnen selbst geschaffen, war nicht nur in der Beleuchtung, sondern auch im Stoff auf eine ganz begrenzte Auslese aufgebaut. Relikte dieses Typus finden wir noch heute in gewissen Hausfrauenzeitungen, sofern sie nicht einfach Fachblätter aus kundiger Frauenfeder sind, ferner in einer bestimmten Art von Modezeitungen und selbst noch in einigen konfessionellen Blättern, wo die Frau noch nicht allzulange selbst mitführt. Die Sonderart der Frau diente also hier als Begründung für die enge Auswahl des Stoffgebietes und die fehlende Äußerung der Frau selbst.

Als dann aber verbreiterte sich der Typus der Frauenzeitschriften zur Ebene jener Familienzeitschriften (von den Modeblättern in ihrem „literarischen“ Teil unterstützt), welche der Frau eine Teilnahme an literarischen und allgemeinen, auch an Kunst- und historischen Gebieten etwa in jener ebenfalls mildernden und freundlich zurechtgestutzten Weise vermittelten, die, als alleinige Nahrung, ein höchst rosiges und oberflächliches Bild der sozialen und geistigen Welt erzeugen mußte. Es war die Zeit der Gartenlaube und Romanzeitschriften, und obwohl hier allmählich eine ziemliche Schar schreibender Frauen einzog, konnte von einer wirklichen Äußerung des Frauenwesens oder gar einer geistig selbständigen Vertretung ihrer Wünsche und Strebungen keine Rede sein. Wir kennen alle jenen Typus der Familienzeitschrift, der (nur in vereinzelten Fällen in wachsender kultureller Höhenlage fortschreitend) das Geistesleben der Großmütter und Mütter der jetzt bewußt arbeitenden Frauengeneration bestimmte und in gewissen Schichten die Frauenbildung noch immer bestimmt.

Daneben aber und mitten in dieser gemächlich einerschreitenden Welt der Familienzeitschriften, die zwar dem Objekt nach schon halbwegs mit dem Gesamtleben verschmolzen war und nicht mehr einen sorgfältig umschriebenen Sonderzirkel für „Frauenzimmer“ darstellte, aber doch weit entfernt war von irgendeiner selbständigen Stellungnahme von Frauenseite, etwa auch nur zu den Fragen von Familie, Hauswirtschaft oder Mode, tauchen nun in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die ersten wirklichen Frauenzeitschriften auf, d. h. solche, die die Stellung und die Probleme der Frauenwelt zum Ausdruck bringen. Und zwar ist es einerseits die soziale Not des beginnenden Fabrikzeitalters und andererseits die vertieftere Bildung und das Verantwortungsbewußtsein der Lehrerinnenkreise, welche nun die Frage nach der tatsächlichen Stellung der Frau, ihren Aufgaben und — als wichtigste Vorbedingung — der geistigen Schulung der Frau mit vollem Ernste aufrollen. Nachdem Luise Otto schon 1849 eine Frauenzeitung begründet hatte (mit dem Motto „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“), die 1852 wieder einging, ist aus jener „lebendigen Ecke“, wo der Allgemeine deutsche Frauenverein 1865 hervortrat, auch die erste ständige Frauenzeitschrift „Neue Bahnen“ (1866) hervorgegangen, die nun auch für die Frau das unverschleierte Weltbild wenigstens teilweise aufrollt und nicht nur ein Teilhaben an dieser Welt, sondern vor allem reformatorische Mitarbeit der Frau verlangt; wiederum Luise Otto und Auguste Schmidt traten damit auf den Plan und behaupteten ihn, in ihrer Schöpfung, fast ein halbes Jahrhundert lang, bis diese erste und bedeutsamste Frauenzeitschrift in neueren Formen aufging. — Mit der Bildungs- und Berechtigungsfrage, die für Jahrzehnte die brennendste blieb, entstanden auch eine Reihe von Organen,

die vor allem durch das rasch und reich aufblühende Vereinswesen ihren realen Hintergrund erhielten, so die Blätter der Frauenbildungsvereine, Fachorgane von Lehrerinnenvereinen, Hausfrauenblätter, Bundesblätter aller Art, die heute — zum Teil — noch auf eine stattliche Zahl von Jahrgängen zurückblicken können, und von denen die allgemeine Öffentlichkeit — besonders die männliche — im ganzen wenig weiß¹⁾. Die eingehendere Geschichte dieser Blätter bildet einen Teil der Geschichte jener großen tragenden Vereine, mit deren wechselnden Schicksalen sie verknüpft sind.

Dieser Typus von Frauenzeitschriften zeigt vor allem im Stoff ein fast ausschließlich auf Fraueninteressen, Berufs-, Fach- und Bildungsprobleme gerichtetes Gepräge, wie es sich durch den Kampf um Berechtigungs- und Schulungswesen ergab; mehr das Was als das Wie war vom Frauenstandpunkt bestimmt, obwohl selbstredend in ausgesprochener Weise vom Gesichtswinkel der Frau als Mitstrebender und auch als Trägerin neuer Ideen gesehen. Das heißt also allgemein, daß dieser dritte Typus von Frauenzeitschriften dem Stoff nach wesentlich auf ein besonderes Blickfeld eingestellt war, das für die erwachende Frauenwelt zur Zeit das Wichtigste war, und daß er der Anschauungsweise nach nicht immer schon spezifische frauliche Einstellung zeigte, obwohl sie sich bei bestimmten Stoffgebieten (Sittlichkeitsfragen, abolitionistische Bewegung, Anteil der Frau an der Erziehung) schon deutlich ankündigte. Im wesentlichen ist es das Streben und der Standpunkt der um Luft, Raum und gleichartige Bildung kämpfenden Frau, der darin auf den verschiedensten Gebieten zum Ausdruck kommt, und es handelt sich dort im wesentlichen um die formellen Bedingungen einer Teilnahme am geistigen, politischen und Berufsleben überhaupt (Eröffnung von Studienwegen, politischen Rechten, gerechte Berufsbedingungen usw.). Obwohl es sich also dabei schon um ganz neue Arbeit selbständigen Nachdenkens und sachlicher Schulung handelt (die insbesondere in der „Frau“ ihren zentralen Sammelpunkt fand), so ist der Inhalt des Erstrebten noch durchaus nicht durchwegs von einem spezifisch fraulichen Prinzip durchdrungen. Also der Standpunkt ist noch nicht eigentlich von der Frau als besonderer Wesenheit geprägt, und das Objekt des Interesses bleibt im wesentlichen auf besondere Frauenbelange beschränkt.

Je mehr nun ein eigentlich weiblicher Standpunkt sich herausarbeitet, desto breiter wird das Gebiet, auf das sich das Interesse nun wendet. Schon die Kämpfe um das bürgerliche Gesetzbuch um die Jahrhundertwende hatten den Blick auf allgemeinere Probleme gewendet; die wachsende Berufstätigkeit tat das ihre, um die Frau ihre besonderen Interessen in die allgemeinen einmünden zu lassen. In der Sphäre der Geschlechtmoral (uneheliche Mutterschaft, Mutter- und Kindesrecht überhaupt, die Prostitutionsfrage, Fragen der geschlechtlichen Sittlichkeit überhaupt) kündigt sich zuerst ein neuer Typus von Frauenzeitschriften an, der z. B. in der „Neuen Generation“ (1905, hrsg. von Dr. Helene Stöcker) trotz des ganz extremen Standpunktes sich ausgesprochen allgemeinen Fragen des Volkslebens zuwendet, die über das eigentlich „Frauenrechtlerische“ hinausgehen. Ebenso machen sich nun die konfessionell geprägten Zeitschriften bemerkbar, die von vornherein zwar von einem genau umrissenen Standpunkt ausgehen, sich über spezielle Frauenfragen hinaus aber auf den Boden der Allgemeininteressen stellen, indem sie die Errungenschaften des Kampfes um die formelle „Gleichberechtigung“ entweder ignorieren oder stillschweigend voraussetzen. So tritt in wachsender Weite des Stoffkreises wie des Blickes die „Evangelische Frauenzeitung“ (1899) auf den Plan (hrsg.

¹⁾ Erwähnt sei hier: Die Hausfrauenzeitung von Lina Morgenstern (1874); Zeitschrift für weibliche Handlungsgehilfinnen (1889, jetzt „Die Handels- und Büroangestellte“); „Die Lehrerin“ (jetzt A. D. L. V., Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins 1883); Die „Frauenbewegung“ von Minna Cauer, das Blatt des „radikalen“ Flügels; Das Zentralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine (gegr. 1894) mit seinen Beiblättern; ferner 1893 „Die Frau“ von Helene Lange (jetzt mit Gertrud Bäumer) herausgegeben u. a.

von Paula Mueller-Otfried, Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes), so von katholischer Seite „Die christliche Frau“ (1905, hrsg. von Hedwig Dransfeld), in beachtenswerter Höhe der Einstellung; ebenso tritt, als eine Art sozialistisches Glaubensblatt schon früh „Die Gleichheit“ (ab 1893 unter Klara Zetkin) auf, die, obwohl von einseitigstem Standpunkt, doch die Frauenfrage nicht gelöst von allgemeinen Fragen betrachtet, wie übrigens, in der Folge, auch die anderen linksradikalen Zeitschriften („Die Kommunistin“, „Die Kämpferin“).¹⁾ Und mit dem „Frauenweckruf“, ab 1909, als Organ des Deutschen Frauenbundes, wurde ebenfalls die Verbindung mit allgemeinen Volks-Lebensfragen von konservativ eingestellter Frauen-seite gesucht. Wie dann in ihren Blättern extreme Rechte und extreme Linke (aus verschiedenen Motiven) stets weniger die Frauenrechte als solche, als das Schicksal und die Interessen breiterer Volksschichten behandelten, mit allen Vorteilen und Schwächen, die dieses Absehen von abgelösten speziellen Frauenrechtsinteressen für die Einstellung des Blickes ergeben. — Nehmen wir hinzu, daß die stetig sich mehrenden Berufsorgane ganz von selbst bald Fraueninteresse und allgemeines Berufsinteresse nicht mehr durchweg scheiden konnten, so zeigt sich, daß auch auf diesem Wege, sozusagen automatisch, der Stoffkreis der Frauenblätter sich weitete, während zugleich allmählich eine spezifisch frauliche selbständige Einstellung sich herausbildete und nun auch rückwirkend die „alten“ Gebiete — Hauswirtschaft, Familienfrage, Dienstbotenfrage, ja auch die Bekleidungs- und Geschmackskultur ergriff („Frauenkleidung und Frauenkultur“, seit 1904; Organe der Haus- und Landfrauenbünde usw.).

Mit wachsender politischer Einstellung der Frau und endlich ihrer Aufnahme in die Parteien ist durch Parteiorgane wie „freie“ Zeitschriften politischen oder nationalen Inhalts das Feld der Frauenzeitschriften vollends erweitert. Neben den bereits genannten politischen Frauenblättern entstehen Partei-Frauenkorrespondenzen und -Blätter; die „Deutschnationale Frau“ mußte zwar an der Ungunst der Zeiten scheitern, und die Nationalliberale Korrespondenz bot den Frauenbelangen der Deutschen Volkspartei nur einen Unterschlupf; die „Korrespondenz Frauenpresse“ bemühte sich um die Stoffvermittlung aus politischem und sonstigem öffentlichen Leben im Hinblick auf die Frauenwelt (neuerdings mit sehr zerfließendem Stoffkreis). Die „Deutsche Frau“ (17. Jahrg., Hrsg. Beda Prilipp und Ilse Hamel) sucht, mit Festhaltung des Frauenunterhaltungsbedürfnisses, den allgemeinen nationalen wie den Frauenberufs- und -Rechtsfragen eine Stätte zu geben. Die international-pazifistische „Frau im Staat“ (6. Jahrg., hrsg. von Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann) stellt sich fast ganz auf allgemeine politische Fragen ein, leider von höchst einseitigem und undeutschem Standpunkt und mit geistig unzureichenden Mitteln, wenn auch mit reichhaltigem Stoff. Auch die „Frau“, nun Organ des vielköpfigen „Bundes deutscher Frauenvereine“, scheint die ausgesprochen frauenrechtlerische und frauenberufliche Schulungsarbeit langsam zugunsten allgemeinerer Probleme zu verlassen; dem ausgesprochen demokratischen Charakter, mit dem sie, durch Personalunion Jahrzehnte hindurch die heranwachsende berufstätige Generation in Vereinen und sozialen Frauenschulen durchtränkte, ist sie allerdings noch treu geblieben. „Frau und Nation“, die jüngste unter den Frauenzeitschriften, sucht ebenfalls bewußt den Blick vom nur-fraulichen Stoffgebiet zu erheben, um desto mehr den bewußt fraulichen Standpunkt in den verschiedensten Lebens- und nationalen Fragen zum Ausdruck zu bringen. — So sehen wir, daß der letztgeschilderte Typus von Frauenzeitschriften mehr oder minder deutlich nicht mehr das Stoffgebiet (das fast unbegrenzt ist), sondern den besonderen weiblichen Standpunkt zum Kriterium einer „Frauenzeitschrift“ macht; wobei die „Frau“, auch in ihrer wachsenden Entwicklung zu einem besonderen weiblichen Standpunkt, den sie zunächst noch nicht einnahm, (wie es im formellen Gleichberechtigungsgedanken lag) sich am ausgesprochensten an ein

¹⁾ Neuerdings erscheint eine sozialdemokratische „Frauenwelt“ von höchst bourgeoisem Charakter.

spezielles Interessengebiet der Frau hält, wie dies schon ihr Name programmatisch angibt. Und so ist nun wieder, wie vor 100 Jahren, aus der Sonderarbeit der Frau ein Bedürfnis nach besonderen Organen erwachsen, nicht im Sinn einer Stoffbegrenzung oder gar künstlichen Blickverengung, sondern im Gegenteil aus dem Wunsch nach der Darstellung ihres eigenen Wesens in allen lebenswichtigen Gebieten.

Im Rahmen dieser Untersuchung kann natürlich weder die Fülle der weiblichen Fach- und Berufsblätter berücksichtigt werden (erwähnt sei noch die neue „Studentin“, hrsg. von Gabriele Humbert, und die Zeitschrift des Bundes der Ärztinnen, hrsg. von Dr. Heusler-Edenhuizen und Dr. Turnau), noch die allgemeinen Frauenzeitschriften alten Stils. Frauenbeilagen haben jetzt fast alle großen Zeitungen. Schier unübersehbar ist schon der Wald der Frauenblätter!

Von charitativer und sozialer Arbeit in deutschen Frauenvereinen

Von Lotte Willich in München

Will man ein Bild von der ungeheuer weitverzweigten sozialcharitativen Tätigkeit der Frauen in Deutschland geben, so wünschte man jene Berliner Ausstellung „Die Frau im Hause und Beruf“ wieder vor Augen führen zu können, die im Jahre 1911 eine so glänzende Übersicht über die Entwicklung und Ausdehnung weiblicher Leistungen auf allen Gebieten der privaten und öffentlichen Wohlfahrtspflege gab. Im Rahmen eines kurzen Aufsatzes lassen sich bestenfalls nur Andeutungen über die Fülle des Vorhandenen bringen, um so mehr, als zusammenfassende Veröffentlichungen über diese Materie seit Jahren nicht mehr erschienen sind und man auf Sonderberichte, Statistiken, Handbücher der einzelnen größeren und kleineren Verbände angewiesen ist.

Die Darstellung weiblicher Liebestätigkeit muß zum Teil weit zurück in frühere Jahrhunderte greifen. Einerseits hat sich diese Arbeit in ihren Formen seither nur wenig geändert, andererseits ist sie in der Umwandlung von charitativer zu sozialer Arbeit auf große Fürsorgegebiete geführt worden, die vergangenen Zeiten ganz fremd waren. Denken wir nur an die völlig neue Einstellung und Auffassung der sozialen Arbeit als öffentlicher rechtlicher Verpflichtung der gleichberechtigten Staats- und Gemeindebürgerin, die der Frauenwelt erst seit wenigen Jahren geläufig geworden ist. Durch die politische Umstellung wurden ihr ja Ämter und Aufgaben zugänglich gemacht, von denen noch die vorige Generation kaum etwas wußte, wenn sie auch von einem kleinen Kreis fortschrittlich gesinnter Vereine seit langem erstrebt waren.

Den Ursprung der charitativen Frauenarbeit finden wir in der kirchlichen Liebestätigkeit beider Konfessionen. Auf katholischer Seite sind es die religiösen Ordensgenossenschaften, denen sowohl an Ehrwürdigkeit, wie an Umfang keine andere Organisation gleichkommt; sie entwickelten schon im Mittelalter eine großartige freie Liebestätigkeit für die Versorgung der Armen, Findlinge, Kranken, Pilger und aller sonstigen Hilfsbedürftigen durch die Gründung von Klöstern, Spitälern, Anstalten und Pflegeorden der verschiedensten Art. Vor allem waren es die Genossenschaften der „Barmherzigen Schwestern“, die 1633 von Vinzenz a Paolo in Paris gegründet wurden und ihre Tätigkeit später von Frankreich auch nach Deutschland überführten. Ihre geschulte opferwillige Schwesternschaft widmete sich von Anbeginn der kirchlichen Armenfürsorge und Krankenpflege und zog bald das ganze Gebiet der christlichen Caritas in ihr Arbeitsfeld herein; ihnen zur Seite stellte sich eine fast unübersehbare Reihe anderer geistlicher Ordensgenossenschaften, die sich ebenfalls der Pflege der Kranken, Siechen, Blöden usw. annahmen und bis auf unsere heutigen Tage Ausgezeichnetes leisteten. Die Mutterhäuser dieser weiblichen kirchlichen Ge-

nossenschaften und katholischen charitativen Vereinigungen beziffern sich nach einer jüngst herausgegebenen Statistik auf rund 150 Anstalten für Krankenfürsorge, Kinder- und Jugend-Fürsorge und werden geführt von geistlichen Orden wie Franziskanerinnen, Englischen Fräulein, Dominikanerinnen, Armen Schulschwestern u. a. m., im ganzen von über 40 verschiedenen Schwesternschaften. Neben ihnen bestehen 20 Mutterhäuser katholischer charitativer Vereinigungen für Familienpflege, Säuglings- und Kleinkinderpflege, dabei sind jedoch jene zahlreichen Anstalten nicht erfaßt, deren Träger männliche Ordensgesellschaften sind, oder solche, in denen zwar katholische Schwestern charitative Pflegeschafft stellen, die Unternehmung jedoch grundsätzlich interkonfessionell oder öffentlich ist. Denken wir also an die vielen staatlichen und städtischen Krankenhäuser, in denen aufopfernde selbstlose Pflege von den katholischen Ordensschwestern geleistet wird. Bedeutet doch der Eintritt in diesen ungeheuer schweren Lebensberuf für viele jugendliche Kräfte, die infolge der Hungerblockade des Krieges, der Entbehrung und der Teuerung der Nachkriegszeit heute körperlich nicht mehr den Anforderungen gewachsen sind, beinahe einer selbstgesprochenen Verurteilung zu frühzeitigem Siechtum oder Tode, nach dem erschütternden Ergebnis zu urteilen, das eine Umfrage nach dem Gesundheitszustand der in der Kölner Erzdiözese tätigen, etwa 10000 Ordensschwestern der letzten drei Jahre festgestellt hat. Danach siechte in drei Jahren fast das gesamte Pflegepersonal von zehn großen Krankenhäusern hin. Solche Riesenopfer bringt hier die christliche Nächstenliebe!

Zusammengefaßt ist diese katholische Liebestätigkeit im Deutschen Caritasverband, der auf 25 Jahre segensreichen Wirkens zurückblicken kann und gerade in der Gegenwart sich wie die gesamte Wohlfahrtspflege vor die schwersten Aufgaben zur Linderung der Not gestellt sieht: nach den in manchen deutschen Städten veröffentlichten Statistiken hat mitunter die Hälfte der Gesamtbevölkerung einer Stadt, ja sogar darüber in öffentlicher Fürsorge gestanden. Die Arbeitsgebiete dieses katholischen Caritasverbands aufzuzählen, bei dem Frauenkräfte mitwirken oder an der Spitze stehen, ist nicht möglich. Besonders erwähnenswert dürfte der Katholische Frauenbund sein, der sich seit 1903 als spezielle Vertretung der katholischen Frauenwelt von der allgemeinen Frauenbewegung abzweigte und, neben der allgemeinen Hebung und Schulung des weiblichen Geschlechtes, den katholischen Fraueneinfluß geltend zu machen sucht. Heute umfaßt er bereits mehr als 1000 Zweigvereine und mehrere hunderttausend Mitglieder. Seine Ortsgruppen sind auf jedem Gebiete der sozialen Arbeit tätig.

Auf evangelischer Seite stehen die weiblichen Diakonissenhäuser, im Jahre 1833 von Fliedner begründet. Zwar an Alter und Zahl weit hinter den katholischen Kongregationen bleibend — zeigen sie größere Geschlossenheit und eine nach einheitlichem Muster straffer durchgeführte Organisation. Sie wurden zusammengefaßt in den „Kaiserswerther Verband deutscher Mutterhäuser“, deren bedeutendstes und Ausgangspunkt für alle späteren Gründungen die Kaiserswerther Diakonissenanstalt ist. Im Jahre 1921 waren es 64 Mutterhäuser mit 21258 Schwestern, die auf 6150 Arbeitsfelder verteilt waren. Im Vordergrund steht auch bei ihnen die Krankenpflege, die Fürsorge für Sieche und Gebrechliche, die Hilfe für Kinder in Krippen, Bewahranstalten, Heimen und Horten, die Rettung sittlich Gefährdeter und Gefallener. Daneben wirken die Schwestern in der Gemeindepflege, wie sie nicht viel anders in der ersten christlichen Ära von weiblichen Diakonissen im alten Rom ausgeübt wurde, wo eine hochentwickelte kirchliche Armenpflege bestand. Die protestantischen Schwesternschaften in Deutschland, welche nicht dem Kaiserswerther Verband angehören, haben sich entweder dem Evangelischen Diakonissenverein angeschlossen, der auf dem Gedanken der allgemeinen Dienstpflicht der Frau fußt und abgeschlossene Berufsausbildung auf dem Gebiete der Krankenpflege, Wirtschaft oder sozialen Arbeit vermittelt, oder dem „Verband der evangelischen freikirchlichen Diakonissenmutterhäuser Deutschlands“ (8 Mutterhäuser). Eng mit dem Dienste der Gesamtkirche und der Einzelgemeinde verknüpft arbeitet ausschließlich in Nord-

und Mitteldeutschland die evangelische Frauenhilfe e. V., welche beinahe 4000 Zweigvereine umfaßt und sich die Ausbildung und Anstellung von Gemeindefrauen, die Schaffung von Gemeindehäusern und anderen Liebeswerken wie die Bedürfnisse der Gemeinde zur Aufgabe macht. Wie im Caritasverband die katholischen, so haben sich die evangelischen Verbände, Vereine und Anstalten im „Centralverband der Inneren Mission“ zusammengefunden, dessen Neugestaltung seit 1920 durch Einordnung aller Arbeitsstellen in geographische und Fachgruppen vollzogen wurde.

Nicht einmal andeutungsweise nennen läßt sich auch hier die Fülle der zusammengeschlossenen Organisationen. Sie umfassen neben den erwähnten Krankenhäusern der Diakonissen zahlreiche Altersheime und Stifte, Taubstumm- und Blindenanstalten, Fürsorgeeinrichtungen für Schwerhörige und Ertaubte, Irre, Lungenheilanstalten und Erholungsheime, Kinderheilstätten, Lehrlingsheime, Fürsorgeeinrichtungen für Gefangene und Straftatlassene, Kampfbestrebungen gegen den Alkoholmißbrauch u. a. m., in denen in nie ermüdender Liebesarbeit die Frauen als Schwestern oder Berufsarbeiterinnen tätig sind. Dem katholischen Frauenbunde entspricht auf protestantischem Boden der Deutsch-evangelische Frauenbund, der soeben auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann. Er beteiligt sich seit seiner Gründung an der Lösung der Frauenfrage in Gemeinschaft mit der allgemeinen interkonfessionellen Frauenbewegung und arbeitet an der sittlich-religiösen Erneuerung und an dem nationalen, wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau des Volkslebens mit. Er zählt etwa 165 Ortsgruppen und 34 Jugendgruppen, und seine Mitglieder betätigen sich auf allen Gebieten der privaten, kirchlichen und öffentlichen Wohlfahrtspflege, insbesondere auch durch Übernahme von Schutzaufsichten bei der gefährdeten Jugend, von Vormundschaften, als Schöffen und Geschworene, durch Hausbesuche bei Kranken, alten Einsamen, durch Bekämpfung von Schmutz und Schund in Wort und Bild u. a. m.

Auch in der jüdischen Wohltätigkeit ist regste Frauenmitarbeit seit altersher vorhanden, die sich teils eng an die israelitischen Gemeindeverwaltungen anlehnt, teils in dem 1905 gegründeten „Jüdischen Frauenbund“, dem etwa 100 Einzelvereine und Ortsgruppen angehören, sich auswirkt. Die Tätigkeit des Bundes wendet sich neben der Wöchnerinnenfürsorge und Hausarmenpflege der Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels zu, die ja auch durch die anderen konfessionellen Vereine wie die Marianischen Mädchen, den Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder, sowie durch den Internationalen Verein der Freundinnen junger Mädchen, die Bahnhofsmissionen u. a. m. seit langem in das Arbeitsgebiet aufgenommen wurde.

Aber auch die nicht konfessionelle Wohlfahrtspflege wird in hohem Maße von Frauenarbeit getragen. Am meisten bekannt dürfte hier die Tätigkeit der Frauenvereine vom Roten Kreuz, bzw. der Vaterländischen Frauenvereine sein, deren Schwerpunkt von jeher in der Krankenpflege lag, die jedoch ebenfalls bedeutende Leistungen auf dem Gebiete der Volksgesundheitspflege, wie im Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit, Tuberkulosebekämpfung, und anderen sozialen Arbeitsfeldern aufzuweisen haben. Am 1. April besaß das Deutsche Rote Kreuz 84 Kranken-Mutterhäuser, 44 Säuglingsheime, 78 Kinderheime, 42 Altersheime, 35 Erholungsheime, in denen seine Schwestern tätig sind, dazu unterhält der Vaterländische Frauenverein 1630 Gemeindefrauen-Pflegestationen, 166 Tuberkulose-Pflegestationen, 335 Wöchnerinnenfürsorge-Einrichtungen. Als neues Gebiet mußte in den besetzten Gebieten die Gefangenenfürsorge, Betreuung der Ausgewiesenen und Unterbringung von Rhein- und Ruhrkindern sowie eine umfangreiche Versorgung der Bevölkerung mit Speisungshilfe im vergangenen Notwinter aufgenommen werden. Der bayerische Frauenverein vom Roten Kreuz, der jüngst auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken konnte und sich jetzt mit dem Männerverein zu einem „Landesverein“ verschmolzen hat, wendete sich insbesondere der Landkrankenpflege, der Säuglingspflege, der Bekämpfung der Tuberkulose und anderen vorbeugenden Fürsorgegebieten zu.

Nur in knappen Umrissen läßt sich bei dem zur Verfügung stehenden knappen Raum noch ein Bild sozialer Frauenbetätigung im Rahmen der dem „Bunde deutscher Frauenvereine“ angehörenden Organisationen anfügen. Mangels jeglicher neuen Statistik können zwar keine Zahlen angeführt werden, aber die von seinen Mitgliedsvereinen bearbeiteten Fürsorgezweige dürften sich nicht weniger vielgestaltig erweisen, als die in den vorerwähnten Organisationen. Besonders erwähnenswert ist die Propagandaarbeit für die Rechtsschutzbewegung, die gegenwärtig ganz Deutschland mit einem Netz von Frauenrechtsschutzstellen überzogen hat und in einem 1904 gegründeten Deutschen und Österreichischen Rechtsschutzverband für Frauen zusammengefaßt wurde. Es wird durch diese Stellen nicht nur bessere Einsicht in die für das weibliche Geschlecht wichtigen Rechtsgebiete in die Frauenwelt zu tragen versucht, sondern in unsäglich mühevoller Kleinarbeit jeder Ratsuchenden unentgeltliche Auskunft über ihre Angelegenheit erteilt, vielfach bei jugendlichen Angeklagten auch Rechtsbeistand gestellt, bei der Jugendgerichtshilfe mitgewirkt u. a. m.

Unter den dem Bunde angeschlossenen 63 Verbänden, die große Reichsverbände und Fachverbände, sowie Landesverbände mit ca. 3600 Vereinen einschließen, ist der Hauspflegeverband besonders stark vertreten, sowie der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft (Fürsorge für Kolonialdeutsche und Unterstützung der deutschen Kulturarbeit in Südwest). Auch zahlreiche bedeutende Kinder- und Jugendfürsorgeeinrichtungen, wie das Charlottenburger Jugendheim, und Arbeiterinnenheime sind einzeln oder in ihren Verbänden angeschlossenen. Vor allem ist zu nennen der altangesehene „Allgemeine Deutsche Frauenverein“, deren Hauptglieder das Frauenberufsamt und die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau sind. Dieser ungemein rührigen Auskunft- und Propagandastelle, die sich die Sammlung alles einschlägigen Materials und dessen leihweise Überlassung an Mitgliedsvereine, die Anfertigung von Eingaben usw. angelegen sein ließ, ist es vor allem zu danken, daß das Verständnis für die wichtigen Aufgaben der Frauen innerhalb der kommunalen Wohlfahrtsvereine immer mehr wuchs und die Zulassung weiblicher stimmberechtigter Mitglieder zu gemeindlichen Ämtern und Deputationen auf den verschiedensten Gebieten schon stattlichen Umfang angenommen hatte, bevor die politische Gleichberechtigung den allgemeinen Einzug der Frauen in den Stadt- und Gemeinderat ermöglichte¹⁾.

Auch der Mitwirkung der Frau als Armen- und Waisenpflegerin standen erhebliche Hindernisse im Wege, die erst durch energische Propagandaarbeit im Verein mit dem Deutschen Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit, welcher im Jahre 1896 die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege als eine dringende Notwendigkeit bezeichnet, hinweggeräumt werden konnten. Ebenso erging es lange Zeit bei der von der Frauenbewegung erhobenen Forderung nach Einstellung von Frauen als Wohnungsinspektorinnen und Polizeiassistentinnen; erst langsam stieg auch die Zahl der amtlich eingestellten Beamtinnen für die Ziehkinder-Überwachung, der Schulschwestern, der Säuglingsfürsorge- und Tuberkulose-Fürsorgeschwwestern und der hier gar nicht aufzuführenden sozialen Berufsarbeiterinnen sonstiger Sparten staatlicher und kommunaler Wohlfahrtsgebiete.

Heute wo wir gewohnt sind, daß die Frauen schon bei den Vorberatungen der Gesetzesentwürfe für die Jugendwohlfahrt und die öffentliche Fürsorge in den Parlamenten tätig sind, daß eigene Referate in Ministerien und Regierungsstellen mit Frauen besetzt werden, daß weiblicher Einfluß sich in den Stadtratsversammlungen durchzusetzen vermag und in Wohlfahrts- und Jugendämtern die Vertreterinnen der Vereine mit gleichem Recht und Stimme wie die Männer sitzen, kann man sich kaum mehr ein Bild davon machen, wie schwer es früher war, die Widerstände gegen die Mitarbeit der Frau zu besiegen.

¹⁾ Vgl. Jenny Apolant, „Die Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde“, 1910.

Ein großes Verdienst bei der Heranziehung und Heranschulung des weiblichen Geschlechts zu den ihnen heute offenstehenden großen sozialen Aufgaben haben sich die in den 90er Jahren entstandenen Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit in Berlin errungen, indem sie vor allem die langsame Umstellung der rein charitativen und vielfach planlos geübten Beteiligung der Frauen in die bewußte soziale Arbeit vollziehen half, die nicht mehr nur die Not des einzelnen zu lindern versucht, sondern sich den tieferen Ursachen des Massenelends, der Volksseuchen, der Jugendverwahrlosung usw. zuwendet. Nach dem Vorbilde der Berliner Organisation entstanden in allen Teilen Deutschlands ähnliche der sozialen Hilfstätigkeit gewidmete Jugendgruppen. Sie stellten vor allem die theoretische Unterweisung ihrer Mitglieder in den Vordergrund, die bald in der mit dem Pestalozzi-Fröbelhaus gemeinsam vollzogenen Gründung einer „Sozialen Frauenschule“ eine richtige Ausbildungsstätte für die ehrenamtlich und besoldet arbeitenden Sozialpflegerinnen fanden. Die Unentbehrlichkeit einer ernstesten Vorschulung der Frauen für den sozialen Beruf hat in kurzer Zeit nicht nur zur Bereitstellung von zahlreichen Pflegerinnenschulen in Krankenhäusern, Säuglingsheimen, Kinderanstalten usw. geführt, sondern auch alle konfessionellen Verbände, Frauenvereine zur Errichtung von weiteren sozialen Frauenschulen veranlaßt. In der „Konferenz“ der sozialen Frauenschulen Deutschlands sind heute ungefähr 23 soziale Frauenschulen zusammengefaßt, davon sind 15 paritätisch, 5 evangelisch und 3 katholisch voll ausgebaut; etwa 12 soziale Ausbildungsanstalten sind der Konferenz noch nicht angeschlossen.

Bei dem allmählichen starken Anwachsen der Sozialpflegerinnen und Sozialbeamtinnen, das vor allem veranlaßt war durch die dezentralisierte Tätigkeit der Wohlfahrts- und Jugendämter in den großen Städten und das Durchdringen der Landbezirke mit einem engen Netze von Fürsorgeeinrichtungen für Tuberkulosebekämpfung und Säuglingspflege ist der Wunsch und das Bedürfnis nach Berufsvertretung bald hervorgetreten und hat zur Gründung des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen geführt, der 2800 Mitglieder zählt und eine enge Arbeitsgemeinschaft mit den gleichgearteten konfessionellen Organisationen unterhält, dem Verein katholischer deutscher Sozialarbeiterinnen (ca. 7000 Mitglieder), sowie dem Verband der Evangelischen Wohlfahrtspflegerinnen (Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission). Die jüngst abgehaltene „Sozialbeamtinentagung“ in Gotha hatte eine über die kleine Teilnehmerzahl hinaus allgemeine Bedeutung für die deutsche Volksgemeinschaft, weil sie zeigte, wie tief diese fast überwiegend aus jugendlichen Menschen zusammengesetzte Versammlung die soziale Not und ihre soziale Verpflichtung auffaßt, wie die Frage im Vordergrund stand, ob sie selbst ihrer Aufgabe genügten, ob die durch gesetzliche Bestimmungen geschaffenen Voraussetzungen eine Verknöcherung der sozialen Arbeit vermeiden und ihre Entwicklung fördern.

Das Reichswohlfahrtsgesetz stellt in seiner neuen Fürsorgepflicht-Verordnung der Sozialbeamtin manche Probleme, und es wird in erster Linie bei der Auswirkung auch ihrem Takt und ihrer Auffassung des Aufgabenkreises zuzuschreiben sein, wenn die notwendige individuelle Behandlung der Unterstützungsbedürftigen gewahrt und eine zu befürchtende Gleichmacherei aller im Fürsorgeamt vereinigten Kreise vermieden wird.

Denken wir vor allem an die große Schicht des Mittelstandes und der geistigen Arbeiter, die durch die Geldentwertung in größte Not geraten sind und sich nun an die öffentliche Hilfe wenden müssen, weil ihre Zahl und ihre Bedürfnisse viel zu stark geworden sind, als daß sie von der privaten Vereinswohlfahrtspflege genügend versorgt werden könnten.

Zwar haben sich insbesondere die Frauenvereine aller Konfessionen und Richtungen dieser neuen sozialen Aufgabe sofort angenommen; waren es doch vielfach ihre eigenen früheren Mitglieder und andere nahestehende Kreise, denen Beistand nötig war und denen teils mit den reichlich fließenden Spenden aus dem In- und Ausland durch Gründung von Mittelstandsküchen, teils durch Arbeitsvermittlung und Berufsausbildungskurse Erleichterung verschafft werden konnte. Heute sind die bis-

herigen Hilfsquellen fast ganz versiegt, und wir stehen infolge der Arbeits- und Geldknappheit wohl wieder vor einem neuen Notwinter, der alle Kräfte aufs Äußerste anspannen lassen muß.

Eine Arbeitsgemeinschaft aller vorhandenen Mittelstandshilfen konfessioneller und interkonfessioneller Art hat sich vielerorts, so auch in München, gebildet, um gemeinsam mit dem Kleinrentnerbund und dem Deutschen Notbund geistiger Arbeiter Mittel und Wege zu finden, um den hart um ihre Existenz ringenden und den im Lebenskampfe schon beinahe unterlegenen Standesgenossen einige Hilfe zu bringen.

Auch haben sich — nachdem alles nach Organisation in unserer Gegenwart drängt — dem Beispiele der konfessionellen Spitzenorganisationen folgend, die paritätischen Wohlfahrtsvereine, -anstalten und -einrichtungen zu einem Verbandsvereinigt, der hoffen darf, mit dem Reichsverband, dem Humanitätsverband überall als gleichwertige Vertretung der privaten, interkonfessionell arbeitenden Wohlfahrtspflege angesehen zu werden.

Mit der Gründung dieses Verbandes dürfte sich das letzte Glied der großen Kette von Fürsorgeeinrichtungen geschlossen haben, die sich die Sorge um das Wohl der Gesamtheit und aller bedrängten Volkskreise zur Aufgabe gemacht haben und mit den öffentlichen Fürsorgeträgern, Stadt und Kommunen in engste Fühlung treten sollen. Ist doch heute bei der Härte der Zeit jede Zersplitterung möglichst zu vermeiden und das Gebot der Stunde: daß jeder mit allen verfügbaren Kräften am Wiederaufbau und der Gesundung unseres tief darniederliegenden Volkskörpers arbeite.

Wissenschaftliche Rundschau

Fünfzig Jahre Zoologische Station in Neapel

Von Prof. Dr. Hans Winterstein, Direktor des Physiologischen Instituts der Universität Rostock

Vor mehr als 20 Jahren hat Anton Dohrn, der Schöpfer der Zoologischen Station zu Neapel, in der „Deutschen Rundschau“ einen Aufsatz über die Vergangenheit und Gegenwart seines Werkes geschrieben¹⁾. Mit der feinen Ironie, die seine Rede nicht selten — mitunter sogar ein wenig scharf — würzte, erzählte er, wie er zum Schreiben seines Artikels veranlaßt wurde: Ein Münchener Journalist, ergrimmt darüber, daß der Reichstagsausschuß die Bewilligung einer Geldsumme für einen ihm wichtig dünkenden Zweck abgelehnt hatte, wies vorwurfsvoll auf die ansehnliche Unterstützung der Zoologischen Station durch das Reich hin und warf die mißmutige Frage auf: „Und welches Interesse hat das deutsche Volk an der Zoologischen Station in Neapel?“ Ich weiß nicht, ob heute noch jemand diese Frage ernstlich stellen wird, aber jetzt, wo nach 50jähriger ruhmvoller Geschichte die Zoologische Station nach den Wirren des Krieges, die auch ihr Schicksal bedrohten, auf neuer, sicherer Grundlage einer hoffentlich nicht minder glanzvollen Zukunft entgegengeht, mag es sich wohl der Mühe lohnen, wieder einmal Rückschau zu halten und vor einem größeren Forum die Bedeutung dieser unvergleichlichen Anstalt darzulegen.

Dem Beispiel des großen Physiologen und Zoologen Johannes Müller folgend zog Ende der 60er Jahre auch der Jenenser Privatdozent Anton Dohrn nach Messina, um den unendlichen Formenreichtum der südlichen Meere dem Ziele seiner Forschung dienstbar zu machen. Mit welchen Schwierigkeiten eine solche Untersuchung damals zu kämpfen hatte, in einem fremden Lande, ohne Bibliothek, ohne alle technischen und chemischen Hilfsmittel, ohne Behelfe zum Fangen der Seetiere und ohne Kenntnis ihrer Fundorte, ist wohl unschwer einzusehen. Und so hinterließ Dohrn bei seinem Abschied sein ganzes umfängliches Rüstzeug, das ihm bei seinen Untersuchungen gedient hatte, dem Freunde, in dessen Geschäftshaus er sein kleines Laboratorium eingerichtet hatte, kommenden Forschern zum Nutzen; in ein Buch mit dem Motto „vestigia adjuvant“ hatte er alle seine Erfahrungen eingetragen.

¹⁾ Anton Dohrn, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Zoologischen Station in Neapel. Deutsche Rundschau, 18. Jahrg. 1892.